

# medien & zeit

Kommunikation in Geschichte und Gegenwart

ISSN 0259-7446  
Ös 58,-

**PR als Dienst an der  
„Volksgemeinschaft“**

**Die Neue Rechte  
und ihre Publizistik**

**Notizen**

**Studentisches Fenster**

**Rezensionen**

**1/99**

Jahrgang 14



## Inhalt

### Aufsätze

- PR als Dienst an der „Volksgemeinschaft“  
Biographische Untersuchungen zur Geschichte  
einer Kommunikationsdisziplin  
Peer Heinelt ..... 4
- Die Neue Rechte und ihre Publizistik  
Die „Junge Freiheit“ und andere Zeitschriften in  
der BRD und Österreich als Transporteure „neu-  
rechter“ Ideologie\*  
Markus Frey ..... 32

### Notizen

- Oscar von Forckenbeck**  
Leben und Werk des Zeitungssammlers und  
Museumsgründers  
Christian Bremen ..... 44
- Global image - global village**  
Outlines of Imagology as communication  
Christoph Steiner ..... 52

### Studentisches Fenster

- Wilmont Haacke und das (jüdische) Feuilleton**  
Eszter Bokor ..... 58

### Rezensionen ..... 62

### Jahresregister 1998 ..... 55

## Offenlegung

nach § 25 Mediengesetz:

### Grundlegende Richtung:

*Medien & Zeit* ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische  
Kommunikationsforschung (AHK)“  
1014 Wien, Postfach 208

### Vorstand des AHK:

Univ.Doz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),  
Nicole Remy-Berzencovich (Obmann-Stv.),  
Barbara Pilgram (Geschäftsführerin),  
Alexandra Umfahrer (Geschäftsführerin-Stv.),  
Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),  
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.),  
Mag. Wolfgang Monschein (Kassier),  
Mag. Fritz Randl (Kassier-Stv.),  
Mag. Jo Adlbrecht, Bernd Beutl,  
Johannes Bruckenberg, Mag. Edith Dörfler,  
Dr. Norbert P. Feldinger,  
DDr. Horst Jörg Haupt, Herbert Hirner,  
Dr. Rudolf Holzer, Dr. Peter Malina,  
Mag. Wolfgang Pensold,  
Univ.Doz. DDr. Oliver Rathkolb

### Erscheinungsweise:

*Medien & Zeit* erscheint vierteljährlich

### Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 58.-

### Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 195.-  
Ausland (inkl. Versand auf dem  
Landweg):  
öS 270.-

### StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 140.-  
Ausland (inkl. Versand auf dem  
Landweg): öS 220.-

### Bestellung an:

*Medien & Zeit*,  
A-1014 Wien, PF 208  
oder über den gut sortierten  
Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

# Erratum

Zu unserem Bedauern hat uns die Technik wieder einmal einen Streich gespielt. Der Aufsatz „Multiplikatoren der Moderne“ von Patrick Rössler in Heft 4/98 endet - ungewollt - abrupt. Das fehlende Ende sei hiermit nachgereicht:

Eine umfassende Darstellung der Entwicklung deutscher Illustrierter - für den angloamerikanischen und internationalen Sprachraum längst geleistet<sup>51</sup> - steht hierzulande allerdings noch aus.

---

<sup>51</sup> Vgl. z.B. Owen, *Modern Magazine Design*; Peterson, Theodore: *Magazines in the Twentieth Century*. Urbana: University of Illinois Press 1964; Kery, Patricia F.: *Great magazine covers of the world*. New York: Abbeville Press 1982.

Wir bitten unsere Leser und den Autor um Nachsicht.

DIE REDAKTION

**A**Item und Neuem und diversen Kontinuitäten dazwischen widmet sich das vorliegende Heft. Mit einem kritischen Blick auf die Geschichte der Kommunikationswissenschaft beschreibt Peer Heinelt in seinem Aufsatz „PR als Dienst an der Volksgemeinschaft“ die Entwicklung der Public Relations in Deutschland; er zeigt die Verwurzelung der sogenannten „PR-Päpste“ im Dritten Reich und verweist auf eine Wesensverwandtschaft einstiger „Volksgemeinschafts“-ideologie mit der modernen deutschen Öffentlichkeitsarbeit.

Markus Frey beschäftigt sich in „Die Neue Rechte und ihre Publizistik“ ebenfalls mit ideologischen Überläufern, die sich ein dynamisches zeitgemäßes Äußeres zu geben verstehen.

Christian Bremen berichtet über das Wirken des Zeitungssammlers und Museumsgründers Oscar von Forckenbeck in Aachen und Christoph

Steiner formuliert einige Gedanken zum Exil-österreichischer und Mitbegründer der modernen Werbung in den USA Ernest Dichter, dessen Nachlaß von der Republik Österreich vor einigen Jahren angekauft wurde.

Abschließend öffnen wir erstmals ein „Studentisches Fenster“, im Rahmen dessen eine Studentin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Texte des deutschen Kommunikationswissenschaftlers Wilmont Haacke zum Thema Feuilleton aus den Jahren 1940 und 1976 miteinander vergleicht. An dieser Stelle mag der Hinweis genügen, daß in der jüngeren Version das Attribut „jüdisch“ verschwunden ist.

WOLFGANG DUCHKOWITSCH  
ROLAND GRANSER  
WOLFGANG PENSOLD

## Impressum

### Medieninhaber,

### Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“  
A-1014 Wien, Postfach 208

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“

### Druck:

Remaprint, 1160 Wien, Neulerchenfelderstr. 35

### Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),  
Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),  
Prof. PhD. Ed McLuskie (Boise, Idaho),  
Dr. Robert Knight (London),  
Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),  
Dr. Edmund Schulz (Leipzig),  
Prof. emer. Dr. Robert Schwarz  
(S. Palm Beach, Florida)

### Vorstand des AHK:

Univ.Doiz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),  
Nicole Remy-Berzencovich (Obmann-Stv.),  
Barbara Pilgram (Geschäftsführerin),  
Alexandra Umfahrer (Geschäftsführerin-Stv.),  
Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),  
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.),  
Mag. Wolfgang Monschein (Kassier),  
Mag. Fritz Randl (Kassier-Stv.),  
Mag. Jo Adlbrecht, Bernd Beutl,  
Johannes Bruckenberger, Mag. Edith Dörfler,  
Dr. Norbert P. Feldinger,  
DDr. Horst Jörg Haupt, Herbert Hirner,  
Dr. Rudolf Holzer, Dr. Peter Malina,  
Mag. Wolfgang Pensold,  
Univ.Doiz. DDr. Oliver Rathkolb

### Redaktion:

Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung dieses Heftes: Univ.Doiz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch  
Roland Granser, Mag. Wolfgang Pensold

### Satz:

Herbert Hirner

# PR als Dienst an der „Volksgemeinschaft“

Biographische Untersuchungen zur Geschichte einer Kommunikationsdisziplin

PEER HEINELT

## Public Relations in Deutschland

Genaugenommen ist Castor nur ein anderes Wort für Vertrauen.<sup>1</sup>, läßt uns die Atomindustrie in großformatigen Anzeigen wissen. Wie das zu verstehen ist, erklärt der „Informationskreis Kernenergie“ mit Sitz in Bonn anschließend kurz und prägnant:

*Streit gehört zur Demokratie. Auch und gerade, wenn es um die Kernenergie geht. Doch zum Glück gibt es einige Dinge, auf die wir auch in Zukunft vertrauen können. Zum Beispiel das Recht, friedlich zu demonstrieren. Oder deutlich seine Meinung zu sagen. Und nicht zuletzt die Sicherheit der Castor-Behälter.<sup>2</sup>*

Hier liegt keine klassische Werbung vor; niemand wird aufgefordert, ein bestimmtes Produkt zu kaufen oder eine bestimmte Dienstleistung in Anspruch zu nehmen - im Gegenteil: Es wird für ein immaterielles Gut bzw. einen psychischen Zustand geworben; das Vertrauen in etwas oder zu jemandem, wobei es sich in diesem Fall um das Vertrauen der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit in die Leistungen der Atomindustrie (Castor) und ihr Vertrauen auf die Sicherung der Grundrechte durch den bürgerlich-demokratischen Staat handelt.

4 En passant haben wir soeben eine klassische PR-Definition behandelt: Public Relations als Werbung um Vertrauen. Ein ständig wachsender Wirtschaftszweig beschäftigt sich mit nichts anderem als damit, der Öffentlichkeit auf publizistischem Wege Vertrauen in die Politik von Konzernen und staatlichen oder halbstaatlichen Institutionen einzuimpfen. Offensichtlich mit Erfolg; das Vertrauen der Auftraggeber in die Wirksamkeit von Public Relations ist so groß, daß mittlerweile eine Frankfurter PR-Agentur<sup>3</sup> den Gang an die Börse wagen konnte.

Besonders Konzerne und staatliche Institutionen, die durch ihre Entscheidungen die Lebensbedingungen einer Vielzahl von Menschen beeinflussen, dürfen nicht dem Zufall überlassen, was über sie gedacht wird. Skandale sind schlecht für's Image und damit schlecht für's Geschäft; sie haben unter Umständen Umsatzeinbußen, Akzeptanzverluste oder die Verminderung der Wahlchancen zur Folge. Umgekehrt kann ein gezielt aufgebautes Positivimage, das den Auftraggeber beispielsweise als großzügigen Kultur- oder Naturschutz-Förderer erscheinen läßt, die Menschen vergessen lassen, daß sie in Wirklichkeit den Protagonisten von Arbeitsplatzvernichtung und Umweltzerstörung gegenüberstehen. Also muß die Öffentlichkeit in Form von Zeitungslesern, Radiohörern und Fernsehzuschauern entsprechend der Interessen der Auftraggeber bearbeitet werden; für PR-Leute hat sich daher auch der Begriff „Öffentlichkeitsarbeiter“ eingebürgert.

Parallel zum Wachstum der PR-Branche wächst auch die Bedeutung dieser Öffentlichkeitsarbeiter für die Medien. Ohne die Produktinformationen der Hersteller bzw. Anbieter wären die meisten sog. Fachjournalisten, wie sie z. B. bei Motor-, Reise- oder Computerzeitschriften anzutreffen sind, rettungslos verloren. Zum einen wüßten sie gar nicht, welche Neuheiten auf den jeweiligen Märkten anzutreffen sind, zum anderen fehlen ihnen oftmals die nötige Fachkompetenz oder die zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten, um eigenständige Recherchen anzustellen.

Da auch die Medien nach dem kapitalistischen Prinzip einer möglichst hohen Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft bei möglichst geringen Kosten arbeiten, engagieren sie in steigendem Maße sog. Freie. Im Gegensatz zu ihren festangestellten Kollegen haben diese für ihren Arbeitgeber den Vorteil, daß für sie keinerlei Sozialabgaben abzuführen sind. Ein freier Journalist arbeitet in der Regel für mehrere Printmedien oder Rundfunksender und wird oftmals nicht nach seinem tatsächlichen Arbeitsaufwand bezahlt, sondern nach Zeilenzahl oder Sendezeit. Was kann es für einen derart unter ökonomi-

<sup>1</sup> Stern 15/98.

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> Es handelt sich um die *Hunzinger Information AG*, die seit dem 30. März 1998 an der Frankfurter Börse notiert ist (Kennnummer 609 710).

schem Druck Stehenden Schöneres geben, als von der Pressestelle eines Unternehmens oder einer PR-Agentur einen Beitrag zu erhalten, der mit geringfügigen Änderungen oder Zusatzinformationen versehen als eigener verkauft werden kann? Weil das Geld trotzdem oft nicht reicht, verdingt sich mancher freie Journalist zusätzlich als PR-Referent für potente Kunden.

Die beschriebene Verlagerung redaktioneller Tätigkeiten auf freie Journalisten sorgt mitnichten für eine Entlastung der Redakteure, sondern führt zur Verringerung der personellen Kapazitäten in den Redaktionen, was wiederum eine völlige Überlastung der verbliebenen Redakteure zur Folge hat. In der Konsequenz behelfen sich diese nun ihrerseits mit der Veröffentlichung von PR-Meldungen. Für die PR-Strategen ist das natürlich ein gefundenes Fressen; sie pflegen die Kontakte zu „ihren“ Journalisten und verbessern permanent ihre inhaltlichen und redaktionellen Serviceleistungen. Journalismus ohne PR ist heute nicht mehr denkbar; führende PR-Leute werden daher auch nicht müde, ständig zu wiederholen, daß PR und Journalismus sich gegenseitig „brauchen“.<sup>4</sup>

Unversehens sind wir bei einer zweiten PR-Definition angelangt: Public Relations als Pflege öffentlicher Beziehungen. Hierunter fallen nicht nur die angesprochenen Kontakte zu Journalisten, die als Übermittler der jeweiligen PR-Botschaft gebraucht werden, sondern auch die Verbindungen zu all denjenigen, die für die Perpetuierung der Interessen der Auftraggeber von Nutzen sind. Geschäftsfreunde und politische Entscheidungsträger - im PR-Jargon als „relevante Teilöffentlichkeiten“ bezeichnet - werden besonders umworben; Messen, Empfänge oder politische Salons geben den passenden Rahmen dafür ab. Krisenhafte Entwicklungen, die die Durchsetzung der jeweiligen kommerziellen oder staatlichen Interessen bedrohen könnten, sind nach der Logik dieser PR-Definition lediglich auf Kommunikationsstörungen zurückzuführen. Antagonistische Widersprüche, wie etwa die zwischen Atomlobby und Kernkraftgegnern, werden entgegen der Realität von Knüppelorgien, Demonstrationsverboten und gezielter Desinformation als fairer Meinungsstreit inszeniert.

<sup>4</sup> vgl. z. B. das Interview mit dem Chef des Deutschen Rates für Public Relations (DRPR), Dr. Horst Avenarius in *Sage & Schreibe* 6/97, S. 40.

Allen PR-Machern ist eines gemeinsam: Sie sind zutiefst vom Geist des Korporativismus beseelt.

Seine perfekte Ausprägung erfuhr der Korporativismus in Deutschland während des NS-Faschismus. Die Gewerkschaftsbewegung wurde zerschlagen und die Arbeiterklasse zwangsweise in der Deutschen Arbeitsfront (DAF) erfaßt. Aus der Belegschaft eines Betriebes wurde die „Gefolgschaft“; aus der Geschäftsleitung bzw. dem Management wurden „Betriebsführer“. Antagonistische Widersprüche in Gestalt der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeiterklasse erklärten die Nationalsozialisten für nicht mehr existent; fortan galt es für den Unternehmer und seine Gefolgschaft als das Höchste, gemäß der

*Die deutsche PR-Theorie hat das faschistische Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ verarbeitet*

NSDAP-Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ der „Volksgemeinschaft“ zu dienen. An den ökonomischen Macht- und

damit Herrschaftsverhältnissen änderte sich nichts.

Die deutsche PR-Theorie hat das faschistische Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ denn auch prompt verarbeitet. Nur spricht man nicht von „Volksgemeinschaft“, sondern vom „Gemeinwohl“, auf das PR als spezifische Form der Kommunikation hinzuwirken habe. So definieren Franz Ronneberger und Manfred Rühl unter dem Stichwort „Macro-PR“ das Verhältnis von Public Relations und Gesellschaft folgendermaßen:

*Die besondere gesellschaftliche Wirkungsabsicht von Public Relations ist es, ... öffentliche Interessen (Gemeinwohl) und das soziale Vertrauen der Öffentlichkeit zu stärken - zumindest das Auseinanderdriften von Partikularinteressen zu steuern und das Entstehen von Mißtrauen zu verhindern.<sup>5</sup>*

Ähnliche Aussagen finden sich bei Albert Oeckl. Er versteht unter Öffentlichkeitsarbeit „das bewußt geplante und dauerhafte Bemühen, gegenseitiges Vertrauen in der Öffentlichkeit aufzubauen und zu pflegen“<sup>6</sup>, wobei das Ziel von PR

<sup>5</sup> Franz Ronneberger/Manfred Rühl: *Theorie der Public Relations. Ein Entwurf*. Opladen 1992, S. 252.

<sup>6</sup> Albert Oeckl: *Handbuch der Public Relations. Theorie und Praxis der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland und der Welt*. München 1964, S. 43.

im „Einfügen des Eigeninteresses in das Gesamtinteresse im Rahmen des Möglichen“ bestehe<sup>7</sup>.

An dieser Stelle kommt natürlich sofort der Einwand, daß Meinungsbildung doch ein demokratisches Prinzip und die Freiheit der Medien garantiert sei, PR folglich als legitime Meinungsäußerung und Einflußnahme auf die Öffentlichkeit verstanden werden müsse. Die genannten PR-Theoretiker gehen sogar noch einen Schritt weiter; für sie ist Public Relations eine *conditio sine qua non* für „pluralistische Gesellschaften“.<sup>8</sup>

Die beschriebene Argumentation verkennt zum einen, daß es sehr viel Zeit und Energie erfordert, sich wirklich eine Meinung über ein bestimmtes Thema zu „bilden“. Die meisten Menschen haben aufgrund ihrer ökonomischen Lebenssituation weder das eine noch das andere; sie nehmen mehr oder weniger oberflächlich das auf, was die Medien ihnen bieten. Mit Demokratie hat das nichts zu tun; in den Worten Marcuses:

... das demokratische Argument schließt eine notwendige Bedingung ein...: daß das Volk fähig sein muß, auf der Basis von Erkenntnis zu erwägen und auszuwählen, daß ihm wahrhafte Information zugänglich sein muß und deren Bewertung autonomem Denken entspringen muß.<sup>9</sup>

Die Argumentation verkennt zum zweiten, daß es auch mit der viel beschworenen Freiheit der Medien nicht weit her ist. Man muß nicht Paul Sethe zitieren<sup>10</sup>, um zu untermauern, daß die Medien sich in der Hand einiger weniger mächtiger Konzerne befinden, die selbst-

*Antagonistische Widersprüche in der Gesellschaft kommen in der PR-Theorie nicht vor.*

verständlich gemäß ihren Interessen Einfluß auf die öffentliche Meinung nehmen.

Und die genannte Argumentation verkennt zum dritten, daß PR fast immer auf der Grundlage der ökonomischen Macht und des gesellschaftlichen Einflusses des Auftraggebers stattfindet, es sich also um eine Meinungsäußerung handelt, die gegenüber den Medien eine größere Relevanz als andere für sich beansprucht. Die bereits angesprochene ökonomische Realität der Medien sorgt denn auch dafür, daß diese PR-Meldungen gemäß der beanspruchten Relevanz beurteilt und kommuniziert werden - in vielen Fällen sind die PR-Auftraggeber zugleich Werbekunden.

Die PR-Theorie negiert diese Tatsachen; unter Bezug auf die - ursprünglich als kontrafaktisch konzipierte - Habermassche „Theorie der kommunikativen Kompetenz“<sup>11</sup> wird PR zu einer herrschaftsfreien, dialogischen Form der Kommunikation hochgejubelt, die - gesamtgesellschaftlich praktiziert - zu einem allseitigen Interessenausgleich führt und damit dem sog. Gemeinwohl dient. Antagonistische Widersprüche in der Gesellschaft kommen in der PR-

Theorie nicht vor, weil sie nicht gebraucht und daher auch nicht wahrgenommen werden. Sie würden das mühsam entworfene Bild einer heilen Welt ohne Klassen- und Bildungsunterschiede zerstören. Gesellschaftlichen Fortschritt gibt es nach Auffassung der PR-Theoretiker nur im Rahmen der gegebenen kapitalistischen Sozialordnung, es handelt sich also immer um einen Fortschritt, der den Interessen der Auftraggeber von PR dienlich ist:

*Welche Verbesserung auch immer ‚im normalen Gang der Ereignisse‘ und ohne Umwälzung eintreten mag, unter diesen Umständen wird sie eine Verbesserung sein, die in der von den partikulären Interessen bestimmten Richtung liegt, die das Ganze kontrollieren.<sup>12</sup>*

Bereits nach diesen knappen<sup>13</sup> theoretischen Vorüberlegungen entpuppt sich das „Gemeinwohl“ der PR-Theoretiker als Wohl des Auftraggebers, getarnt als Dienst an der „Volksgemeinschaft“.

<sup>11</sup> Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M. 1981.

<sup>12</sup> Marcuse, *Repressive Toleranz*, a.a.O., S. 105.

<sup>13</sup> s.a. die Kritik der deutschen PR-Presse bei Rüdiger Scheidger: *Zur übergreifenden Theorie der PR*. In: *medium*, Jg. 12/1982, Nr.: 1, S. 9-12.

<sup>7</sup> ders.: *Die Informationsstruktur der Öffentlichkeitsarbeit* In: *Information*, hg. v. Reimann, H. und Reimann, H., München 1977, S. 190.

<sup>8</sup> Ronneberger/Rühl, *Theorie der Public Relations*, a.a.O.

<sup>9</sup> Herbert Marcuse: *Repressive Toleranz*. In: Robert Paul Wolff/Barrington Moore/Herbert Marcuse: *Kritik der reinen Toleranz*. Frankfurt/M. 1966, S. 106.

<sup>10</sup> Der nationalkonservative Publizist Paul Sethe schrieb 1965 in einem programmatischen Leserbrief unter dem Titel „Frei ist, wer reich ist“: Pressefreiheit ist die Freiheit von zweihundert reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten. Journalisten, die diese Meinung teilen, finden sie immer ... Aber wer nun anders denkt, hat der nicht auch das Recht, seine Meinung auszudrücken? Die Verfassung gibt ihm das Recht, die ökonomische Wirklichkeit zerstört es.“ Paul Sethe, Leserbrief in: *Der Monat*, 17. Jg., Nr. 201, 1965, S. 96.

Was liegt daher näher, als zu vermuten, daß die Wurzeln praktischer und theoretischer PR-Arbeit in Deutschland im NS-Faschismus zu suchen sind? Noch dazu, wenn führende deutsche Theoretiker und Praktiker dieser Kommunikationsdisziplin auf eine bewegte Nazi-Vergangenheit zurückblicken können.

In der Tat erschien der Begriff „Public Relations“ zum ersten Mal um die Jahreswende 1937/38 in der deutschen Wirtschafts- und Werbeliteratur. Für die „Deutsche Werbung“, das Zentralorgan der NS-Reichsfachschaft Deutscher Werbefachleute (NSRDW)<sup>14</sup>, berichtete Dr. Carl Hundhausen über einen Werbekongreß, der im September 1937 in Syracuse im US-Bundesstaat New York stattgefunden hatte. Im Grunde genommen, schrieb Hundhausen, sei „Public Relations Policy“ für die deutschen Werbefachleute nichts Neues und verwies zum Beleg auf eine Äußerung Gustav Krupps, wonach der „Zweck der Arbeit“ das „Gemeinwohl“ sei.<sup>15</sup> PR bedeute in diesem Zusammenhang die „Interpretation“ von Unternehmenspolitik für die Öffentlichkeit, bis das Image des jeweiligen Unternehmens ganz mit seinem „wirklichen Charakter“ übereinstimme.<sup>16</sup> Dies sei zwar, so Hundhausen,

... wahrhaftig ein hohes Ziel ..., das aber heute in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo so erschreckend viel über Sozialisierung ... geredet wird, ernstlich akut ist.<sup>17</sup>

Anfang 1938 kam Hundhausen dann in der „Zeitschrift für Betriebswirtschaft“ noch einmal ausführlicher auf seine in den USA gesammelten Erfahrungen zurück. Die Absicht von PR, schrieb er, sei es, „den Gedanken, daß Arbeit und Kapital gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben“, in der Öffentlichkeit durchzusetzen.<sup>18</sup> Dazu bediene man sich zum einen bestimmter Maßnahmen der „Menschenführung“. Diese sollten sowohl der Identifikation der Arbeitnehmer mit dem sie beschäftigenden Unternehmen als auch

der den jeweiligen Unternehmensinteressen entsprechenden Beeinflussung der Öffentlichkeit dienen. Zum anderen sei dieserart zielgerichtete PR eine Frage der richtigen betriebswirtschaftlichen Organisation. Das Unternehmen müsse in der Lage sein, die Beziehungen zur Presse kontinuierlich zu pflegen und alle öffentlichen Äußerungen über das Unternehmen zu überwachen.<sup>19</sup>

Wieder kam Hundhausen zu dem Schluß, das das alles für Deutschland so neu nicht sei:

*Wenn man diese ... Überlegungen betrachtet, dann kann man nicht gerade sagen, daß sie neu sind. Man kann auch nicht gerade sagen, daß sie für die deutschen Industrieunternehmungen, die ja alle Werbeabteilungen, Pressebüros, literarische Büros oder besondere Mitarbeiter haben, neu sind. Neu ist nur die isolierte Fragestellung überhaupt. Die Heraushebung einer einzigen Funktion und Aufgabe der Werbung, ja ihre zentrale Überordnung.*<sup>20</sup>

Warum also, fragte sich Carl Hundhausen, sollte man nicht in diesem Punkt von Amerika lernen, zumal doch die sozialen Bedingungen, unter denen PR stattfand, in Deutschland sehr viel günstiger waren. Laut Hundhausen behinderte nämlich in den USA eine ganz bestimmte Gruppe die Einsicht, „daß Arbeit und Kapital gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben“:

*Zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern steht ... ein ... Problem; ... das Problem der Verjudung der Vereinigten Staaten. Es wird von sehr vielen Amerikanern erkannt. (...) Die Gefahr wird aber einstweilen noch dadurch abgewehrt, daß man sie duldet. In einer sehr großen Zahl von Unterhaltungen kam immer wieder zum Ausdruck, daß etwas geschehen muß und wird; man ist sich aber offenbar noch nicht darüber klar, was geschehen soll und wie es geschehen soll. Der Antisemitismus war in den Vereinigten Staaten ... immer sehr stark ... Er hat offenbar gegen diese über Nacht großgewordene Gefahr noch nicht die richtige Grundstellung und aus ihr heraus noch nicht die richtige Organisation gefunden.*<sup>21</sup>

In Deutschland hatte man die entsprechende Organisation gefunden; sie hieß NSDAP, und Hundhausen war ihr im Frühjahr 1933 beigetreten.<sup>22</sup>

<sup>14</sup> Die Reichsfachschaft Deutscher Werbefachleute war die berufsständische NS-Organisation der in der Werbeindustrie Beschäftigten. Sie unterstand dem Werberat der Deutschen Wirtschaft, der seinerseits dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt war.

<sup>15</sup> vgl. Carl Hundhausen: *Public Relations. Ein Reklamekongreß für Werbefachleute der Banken in USA*. In: *Deutsche Werbung*, 30. Jg., Nr. 19, Nov. 1937, S. 1054.

<sup>16</sup> vgl. ebd.

<sup>17</sup> ebd.

<sup>18</sup> vgl. ders.: *Public Relations*. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 15. Jg., Heft 1, 1938, S. 50.

<sup>19</sup> vgl. ebd., S. 52 ff.

<sup>20</sup> ebd., S. 60.

<sup>21</sup> ebd., S. 49.

<sup>22</sup> Die Karteikarte, die Hundhausen als Mitglied der NSDAP ausweist, findet sich im Bundesarchiv Berlin, im Bestand des ehemaligen Berlin Document Center (BDC). Sein Parteieintritt wurde auf den 1. Mai 1933 datiert; er erhielt die Mitgliedsnummer 3476006.

## PR-Päpste

Jede wissenschaftliche oder halbwissenschaftliche Disziplin hat ihre Lehrmeister und Interpreten; in unserem Fall werden diese des öfteren als „PR-Päpste“ apostrophiert. Carl Hundhausen ließe sich, um bei diesem Bild zu bleiben, als „PR-Prophet“ bezeichnen. Er führte den Begriff in Deutschland ein und legte damit den Grundstein zur Entwicklung einer eigenständigen deutschen PR-Theorie. Selbstverständlich wird er deshalb entsprechend verehrt.<sup>23</sup>

Ein weiterer Grund für sein hohes Ansehen in PR-Kreisen dürfte darin liegen, daß die Biographie dieses Mannes, der es vom Schuhmachergesellen bis zum PR-Chef bei Krupp gebracht hat, immer wieder als Beleg für die Gültigkeit der eigenen korporativistischen Ideologie herangezogen werden kann. Etwa nach dem Motto: Wer intelligent genug ist und hart arbeitet, wird es immer zu etwas bringen; selbstverständlich nicht gegen die Interessen der Kapitalbesitzer, sondern nur im Verein mit ihnen.

Carl Hundhausen war dem Krupp-Konzern zeitlebens eng verbunden; eine Freundschaft, die auch mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod noch Früchte trägt. Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, in Person des ehemaligen Krupp-Generalbevollmächtigten Berthold Beitz, vergibt regelmäßig ein nach Hundhausen benanntes Promotionsstipendium, das mit 50.000 DM dotiert ist. Eine Jury, die von der Nürnberger „Vereinigung zur Förderung der Public Relations-Forschung“ gestellt wird und ausschließlich mit erklärten Hundhausen-Bewunderern besetzt ist<sup>24</sup>, sorgt dafür, daß nur Stipendiaten angenommen werden, die „einen ausführlichen und überzeugenden Nachweis ihrer Beschäftigung mit der Public Relations-Forschung“ erbringen können.<sup>25</sup> Ende letzten Jahres konnte auf diese Weise gefördert die erste Hundhausen-Biographie<sup>26</sup> erscheinen; er selbst hätte sie kaum besser schreiben können.

Dem PR-Propheten Hundhausen stehen zwei PR-Päpste zur Seite; es handelt sich um die bereits erwähnten PR-Theoretiker Albert Oeckl und Franz Ronneberger. Was ihre Beliebtheit bei der nachfolgenden Generation von PR-Forschern angeht, haben sie dem Altmeister bereits den Rang abgelassen. Oeckl und Ronneberger sind die am häufigsten in studentischen Abschlußarbeiten zitierten deutschsprachigen PR-Autoren; Hundhausen folgt erst an dritter Stelle.<sup>27</sup>

Der Aufstieg Albert Oeckls<sup>28</sup> zum bundesdeutschen PR-Papst vollzog sich während der 50er Jahre. Zu Beginn des Jahrzehnts übernahm er bis dahin als Unternehmensberater Tätige die Geschäftsführung des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), wo er zugleich Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit wurde. Zur selben Zeit erschien erstmalig sein „Taschenbuch des Öffentlichen Lebens“, bis heute das meistbenutzte Adressen-Nachschlagewerk über bundesdeutsche Parteien, Verbände, Institutionen und andere Organisationen. Augenscheinlich verfügte Oeckl neben den für die Zusammenstellung eines solchen Kompendiums notwendigen guten Beziehungen zu hochrangigen Kreisen in Politik und Wirtschaft auch über das entsprechende technische Know-How. Vor dem Hintergrund, daß Oeckl noch zehn Jahre zuvor als stellvertretender Abteilungsleiter in der Berliner Zentrale der IG Farben unter anderem für die Überwachung der dort geführten Personenkartei zuständig war, ist dies nicht weiter verwunderlich.<sup>29</sup>

Ende 1958 hielten Oeckl und Hundhausen, die sich über ihre gemeinsame Beschäftigung mit PR kennengelernt hatten<sup>30</sup>, den Zeitpunkt für gekommen, Public Relations als eigenständige

8

<sup>23</sup> Als Beispiel für diese Hundhausen-Verehrung läßt sich die Festschrift zu seinem 100. Geburtstag heranziehen. Hier sind alle in der bundesdeutschen PR-Szene führenden Theoretiker mit Aufsätzen vertreten. Vgl. Heinz Flieger / Franz Ronneberger (Hrsg.): *Public Relations Anfänge in Deutschland. Festschrift zum 100. Geburtstag von Carl Hundhausen*. Wiesbaden 1993.

<sup>24</sup> Der Jury gehörten 1989 Heinz Flieger, Dominik von König, Albert Oeckl und Franz Ronneberger an. Vgl. *pr* magazin, 3/89, S. 8.

<sup>25</sup> vgl. RUB - aktuell v. 15.12.1989, S. 4.

<sup>26</sup> Eva-Maria Lehming: *Carl Hundhausen: Sein Leben, sein Werk, sein Lebenswerk. Public Relations in Deutschland*. Wiesbaden 1997.

<sup>27</sup> vgl. Benno Signitzer: *Aspekte der Produktion von Public Relations Wissen: PR-Forschung in studentischen Abschlußarbeiten*. In: Horst Avenarius/Wolfgang Armbricht (Hrsg.): *Ist Public Relations eine Wissenschaft?* Opladen 1992, S. 200.

<sup>28</sup> Zu Oeckls Lebenslauf in der BRD vgl. neben den einschlägigen biographischen Nachschlagewerken (Münzinger-Archiv, Wer ist wer?) auch Heinz Flieger: *Public Relations. Das Lebenswerk von Albert Oeckl*. Wiesbaden, 2. Aufl., 1994.

<sup>29</sup> Zu Oeckls beruflicher Tätigkeit bei der IG Farben siehe den ihm gewidmeten Abschnitt in diesem Aufsatz.

<sup>30</sup> vgl. Albert Oeckl: Eine gute, sachliche, freundschaftliche Zusammenarbeit. In: *Public Relations Anfänge in Deutschland*, a.a.O., S. 9.

Berufsrichtung und wissenschaftliche Disziplin zu proklamieren. Gemeinsam gründeten sie in Köln die Deutsche Public Relations Gesellschaft (DPRG), bis heute die berufsständische Organisation deutscher PR-Fachleute. Hundhausen wurde der erste Präsident der DPRG; ihm folgte 1961 Albert Oeckl.

Zu dieser Zeit versuchte Oeckl bereits, Public Relations als universitäre Disziplin zu etablieren. Er hielt PR-Vorlesungen an den Universitäten Heidelberg und Augsburg sowie an der Freien Internationalen Universität und dem Institut für Wissenschaft und Technik der öffentlichen Meinung in Rom.

Beruflich hatte sich Oeckl inzwischen verändert; er war sozusagen in den Schoß seines alten Arbeitgebers zurückgekehrt. Seit 1959 bekleidete er den Posten des Leiters der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik (BASF), eine der Gründer- und Nachfolgesellschaften der IG Farben. Als er 1974 in Ludwigshafen seine Abschiedsvorstellung in Form eines Vortrags über die Öffentlichkeitsarbeit der BASF gab, hörten ihm 1400 leitende Angestellte zu.<sup>31</sup>

Das Erreichen des Rentenalters tat Oeckls Beschäftigung mit PR keinen Abbruch, im Gegenteil. Nicht zuletzt durch die Übernahme einer Fülle sog. Ehrenämter<sup>32</sup> - war er jetzt so bekannt, daß er sich ganz „seiner“ Disziplin widmen konnte. Bis in die 80er Jahre hinein veranstaltete er PR-Seminare für Spitzenmanager aus Wirtschaft und Verwaltung.

1975 wurde Oeckl für seine Verdienste um das positive Miteinander von Wirtschaft und Gesellschaft das Große Bundesverdienstkreuz verliehen. Zur Begründung führte der damalige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Helmut Kohl, folgendes aus:

*Seine Leistung besteht darin, daß er die vielfältigen Beziehungen zwischen der Wirtschaft und der breiten Öffentlichkeit unter Anwendung wissenschaftlicher*

*Denkmethoden so geordnet und ausgebaut hat, daß die Öffentlichkeitsarbeit den ihr früher anhaftenden negativen Aspekt verlor und zu einer unentbehrlichen Mittlerfunktion entwickelt wurde. Er hat damit einen Verhaltenskodex geschaffen, der für die großen Unternehmen der Wirtschaft, aber auch für die Verwaltung des öffentlichen Lebens zur unabdingbaren Verpflichtung geworden ist.<sup>33</sup>*

Heute gilt der 89jährige - vergleichbar seinem US-amerikanischen Pendant, Edward L. Bernays - als „grand old man“ der Public Relations. Er leitet die DPRG-Projektgruppe „PR-Lehre und -Forschung an Universitäten und Fachhochschulen“, ist Ehrenkuratoriumsmitglied des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) und gehört dessen Arbeitskreis „Presse (PR)“ an. 1985 benannte die DPRG einen Preis für Nachwuchskräfte nach ihm, der seit 1995 sowohl für Diplom-, Magister- und Doktorarbeiten als auch für PR-Konzeptionen verliehen wird.<sup>34</sup>

An dieser Stelle soll ein kurzes Resümee des bisher Gesagten gezogen werden. Es konnte ge-

*1975 wurde Oeckl für seine Verdienste um das positive Miteinander von Wirtschaft und Gesellschaft das Große Bundesverdienstkreuz verliehen*

zeigt werden, daß Oeckl wie Hundhausen die gleiche korporativistische Ideologie vertraten, die immer auch der Politik der je-

weiligen deutschen Regierung entsprach; PR sollte der Verbreitung und Durchsetzung der Einsicht dienen, „daß Arbeit und Kapital gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben“.<sup>35</sup> Beider Karriere wäre nicht denkbar, ohne die enge Verknüpfung mit den Interessen der deutschen Industrie - im Fall Hundhausen ist damit der Krupp-Konzern, im Fall Oeckl die IG Farben bzw. BASF gemeint. Gestützt auf ihre Beziehungen zu einflußreichen Kreisen in Politik und Wirtschaft gelang es ihnen, PR als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren und sich so einen Motor zur weiteren Verbreitung ihrer korporativistischen Ideologie zu schaffen.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu die Bibliographie bei Flieger: *Das Lebenswerk von Albert Oeckl*, a.a.O., S. 41.

<sup>32</sup> Bis 1974 war Oeckl unter anderem Mitglied des Sachverständigenkreises „Infrastruktur der Information und Dokumentation“ des Bundesministers für Forschung und Technologie, des Informationsausschusses des DIHT und des Ausschusses Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes der Chemischen Industrie; 1972 leitete er die PR-Arbeit für die Olympischen Spiele in München.

<sup>33</sup> Anlage zum Schreiben der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz (Inge Merkert) an den Verfasser v. 12.5.1998.

<sup>34</sup> vgl. pr magazin, 8/95, S. 8.

<sup>35</sup> Oeckl war - wie Hundhausen - Mitglied der NSDAP. Die entsprechende Karteikarte findet sich im Bundesarchiv Berlin (Bestand des ehem. BDC). Sein Eintritt wurde ebenfalls auf den 1. Mai 1933 datiert; er erhielt die Mitgliedsnummer 1725219.

Die Einrichtung des ersten deutschen PR-Lehrstuhls in Leipzig 1994 wäre ohne ihre Vorarbeit nicht möglich gewesen; die kommunikationswissenschaftlichen Fachbereiche deutscher Universitäten können heute nicht mehr auf die Zusammenarbeit mit der DPRG verzichten.

Durch das Zutun von Dr. Franz Ronneberger erfuhr die beschriebene Etablierung von PR an bundesdeutschen Hochschulen einen weiteren Schub. Anfang 1975 machte Carl Hundhausen dem damaligen Leiter des Instituts für Politik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg ein verlockendes Angebot: Ronneberger solle sich für die Schaffung eines ordentlichen PR-Lehrstuhls einsetzen; dafür wolle er der Universität Erlangen-Nürnberg seine mehr als 1300 Bücher sowie Zeitschriften und anderes Material umfassende Bibliothek schenken. Gleichzeitig, so erklärte Hundhausen, werde er PR-Forschung und -Lehre an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einem Betrag von 500.000,- DM aus seinem Vermögen unterstützen.<sup>36</sup>

Die Schenkung, bei der festgelegt wurde, daß *das gesamte Material und die Fachbibliothek ... für zehn Jahre im Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft unter Leitung von Herrn Professor Dr. F. Ronneberger zusammengefaßt bleiben ...*<sup>37</sup>

müssen, wurde im April 1975 wirksam<sup>38</sup>; die Errichtung einer PR-Professur unterblieb. Offensichtlich konnte sich Ronneberger in den universitären Gremien mit Hundhausens Vorschlag nicht durchsetzen.

Ein halbes Jahr später beschlossen Hundhausen und Ronneberger deshalb die Gründung der „Treuhänderische(n) Stiftung für Public Relations-Forschung“ beim Stifterverband für die

*Bis dahin hatte sich Ronneberger zwei anderen Disziplinen verschrieben: der „Ostforschung“ und der Publizistik*

Deutsche Wissenschaft.<sup>39</sup> Ronneberger war mit diesem Club wissenschaftsbeflüssener Industrieller bestens vertraut; er hatte dort in den Jahren 1958 bis 1960 als Referent für Hochschulfragen und akademische Nachwuchsförderung gearbeitet.<sup>40</sup> Hundhausen gab das Geld, und Ronneberger übernahm es, dieser Art finanziell abgesichert, den Zweck der Stiftung in die Tat umzusetzen. Fortan stand an seinem Lehrstuhl, dem die Stiftung zugeordnet war, PR auf dem Programm. Hundhausens Bibliothek wurde katalogisiert, am Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaften wurden PR-Lehrveranstaltungen angeboten, und man begann mit der Herausgabe von PR-Literatur.<sup>41</sup>

1979, zwei Jahre nach Hundhausens Tod, gründete Franz Ronneberger dann gemeinsam mit Heinz Flieger die „Vereinigung zur Förderung der Public Relations-Forschung“<sup>42</sup> mit Sitz in Nürnberg. Ronneberger wurde Vorstandsvorsitzender, Flieger Geschäftsführer. Die Vereinigung konnte sich, nicht zuletzt durch ihre Zusammenarbeit mit der DPRG, an etlichen bundesdeutschen Hochschulen festsetzen und stellt unter anderem die Jury bei der Vergabe des bereits erwähnten „Hundhausen-Promotionsstipendiums“. Das Beispiel der auf diese Weise entstandenen Hundhausen-Biographie zeigt, daß man hier nicht nur an Fragen der Nachwuchsförderung interessiert ist, sondern auch daran, die eigene Geschichtsschreibung zu besorgen.

Obwohl der Einfluß Ronnebergers auf die Theoriebildung und die universitäre Etablierung der PR nicht zu unterschätzen ist, fällt auf, daß seine Beschäftigung mit Public Relations - im Vergleich zu Hundhausen und Oeckl - erst Mitte der 70er Jahre, also relativ spät, erfolgte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Ronneberger zwei anderen Disziplinen verschrieben; der „Ostforschung“ und der Publizistik. Zum Beleg genügt ein Blick auf die Liste seiner Mitgliedschaften in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Gremien. 1978 war der „Ostforscher“ Ronneberger Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats,

<sup>36</sup> vgl. Beate Sohl: *Stiftung Public Relations Forschung*. In: *Public Relations Anfänge in Deutschland*, a.a.O., S. 5 sowie Eva-Maria Lehming: *Carl Hundhausen*, a.a.O., S. 77ff.

<sup>37</sup> Schreiben Hundhausens an Prof. Dr. Bernhard Illscher, Rektor der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg v. 6.2.1975 zit. n. Lehming, Hundhausen, a.a.O., S. 77.

<sup>38</sup> vgl. Lehming, Hundhausen, a.a.O.

<sup>39</sup> vgl. ebd., S. 79.

<sup>40</sup> Vgl. zu Ronnebergers Biographie neben den gängigen Nachschlagewerken auch Manfred Rühl/Jürgen Walchshöfer (Hrsg.): *Politik und Kommunikation. Festgabe für Franz Ronneberger zum 65. Geburtstag*. Nürnberg 1978, S. XX f.

<sup>41</sup> vgl. Beate Sohl, *Stiftung Public Relations Forschung*, a.a.O., S. 5.

des Publikationsausschusses und des Preis- und Stipendienausschusses der Südosteuropa-Gesellschaft in München; er gehörte neben anderen Einrichtungen der „Ostforschung“ auch der in Stuttgart beheimateten Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde an. Der Publizist Ronneberger saß unter anderem im Fernsehrat des ZDF und gehörte zur Jury des Gruner+Jahr-Preises für Mediaforschung.<sup>43</sup>

Für das Duo Hundhausen/Oeckl hatte Ronneberger den Vorteil, daß er sein seit Mitte der 30er Jahre erworbenes wissenschaftliches Renommee in die Zusammenarbeit einbrachte; er verfügte zudem über einen großen Schatz an publizistischer Erfahrung sowie über gute Beziehungen zu Vertretern der Wirtschaft und des Staatsapparates.<sup>44</sup>

Ronnebergers publizistische Karriere begann im März 1939, als er nach Wien in den persönlichen Stab des Reichstatthalters für das von Deutschland annektierte Österreich berufen wurde. SS-Obergruppenführer Arthur Seyß-Inquart beauftragte ihn mit dem Aufbau einer Dienststelle zur Beobachtung der südosteuropäischen Presse. Ab 1941 profilierte sich Ronneberger dann als Leitartikler des NSDAP-Zentralorgans „Völkischer Beobachter“, bis er 1943 seine eigene „volkstumspolitische“ Zeitschrift herausgab, in der der Völkermord an Juden, Sinti und Roma propagiert wurde.<sup>45</sup> In den Jahren 1948 bis 1958 leitete er die Dokumentationsabteilung der Westdeutsche(n) Allgemeine(n) Zeitung.

Auch Ronnebergers Kontakte zu hochrangigen Wirtschaftsvertretern lassen sich auf die Zeit vor 1945 zurückführen. Ab 1941 gab er im Auftrag der zu diesem Zeitpunkt noch in Wien beheimateten Südosteuropa-Gesellschaft deren Vertrauliche Wirtschaftsnachrichten (VWN) heraus. Exemplare der VWN gingen nicht nur an das Reichssicherheitshauptamt und das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt beim Oberkommando

der Wehrmacht, sondern ebenso an mehr als 200 deutsche Firmen und prominente Geschäftsleute.<sup>46</sup> Während seiner Referententätigkeit beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft machte Ronneberger selbst PR für die Interessen hochrangiger Industriekreise.<sup>47</sup>

In der Phase des NS-Faschismus hatte Ronneberger dem deutschen Staat stets treu gedient; zuerst unter Seyß-Inquart, später dann im Auswärtigen Amt und bei der Südosteuropa-Gesellschaft. In Anbetracht mannigfacher struktureller und personeller Kontinuitäten vom Nationalsozialismus zur BRD ist es nicht gerade außergewöhnlich, daß der Rechtsnachfolger des Dritten Reichs nicht auf die Dienste des ehemaligen „Volkstumspolitikers“ verzichten wollte. Im Gegenteil: Man sog seinen mittlerweile modernisierten Korporativismus völkischer Prägung<sup>48</sup> begierig in sich auf. In den 70er und 80er Jahren veranstaltete die Südosteuropa-Gesellschaft zusammen mit verschiedenen Bundesministerien und Landesregierungen mehrere Symposien zur Ausländerpolitik, die Ronneberger leitete. Die Ausgangslage analysierte er folgendermaßen:

*Auf den ersten Blick scheint es, daß Deutschland nach den wiederholten Ausdehnungen und Amputationen unseres Territoriums, die jeweils mit schweren Volkstumskämpfen verbunden waren, nun endlich ein national homogener Staat geworden ist ... Doch dieser Eindruck täuscht. Entgegen allen Erwartungen droht uns zumindest vorübergehend, wenn nicht sogar auf längere Sicht, das Schicksal eines Immigrationslandes ...<sup>49</sup>*

<sup>42</sup> Zur Tätigkeit dieses als gemeinnützig anerkannten Vereins vgl. die Selbstdarstellung in Heinz Flieger/Beate Sohl: *Public Relations als Profession*. 6. überarb. Aufl., Wiesbaden 1995, S. 132 f.

<sup>43</sup> vgl. *Politik und Kommunikation*, a.a.O., S. XXII f.

<sup>44</sup> Zu Ronnebergers Biographie während des NS-Faschismus siehe den ihm gewidmeten Abschnitt in diesem Aufsatz.

<sup>45</sup> vgl. Fritz Ruland: *Die Zigeunerfrage im Südosten*. In: *Volkstum im Südosten*, 18. Jg., Oktober 1942, S. 163-169.

<sup>46</sup> vgl. Dietrich Orlow: *The Nazis in the Balkans. A Case Study of Totalitarian Politics*. Pittsburgh 1968, S. 73.

<sup>47</sup> 1959 erschien anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e.V. eine PR-Broschüre, deren Impressum Ronneberger als für den Text Verantwortlichen ausweist. Vgl. *Zehn Jahre Stifterverband. 1949 - 1959*, o.O., o.J.

<sup>48</sup> Der Korporativismus der Nazis, aus dem heraus die DAF den „Sozialstaat Adolf Hitlers“ proklamierte, basierte auf der systematischen Diskriminierung sog. volks- und artfremder Elemente. Als solche definierte man Juden, Polen, Russen, nationale Minderheiten, Homosexuelle und Behinderte. Sofern sie nicht als Arbeitsklaven mißbraucht werden konnten, war ihre Vernichtung vorgesehen. Vgl. Karl-Heinz Roth: *Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus*. In: Johannes Klotz und Ulrich Schneider (Hrsg.): *Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtsllegenden der Neuen Rechten - Faschismus/ Holocaust/ Wehrmacht*. Köln 1997, S. 39 f.

<sup>49</sup> Franz Ronneberger (Hrsg.): *Spannungsfeld Familie - Schule - Gesellschaft*. In: *Türkische Kinder in Deutschland*. Nürnberg 1977, S. 10.

Wie diesem drohenden Schicksal zu entkommen sei, wußte Ronneberger auch:

*Den Kern (der Ausländerpolitik) ... bildet die Behandlung der sog. Gastarbeiter. Vorgelagert ... sind Überlegungen und Maßnahmen der Beschäftigungs- und Bevölkerungspolitik im Hinblick auf Bedarfsfragen, Verteilung der Arbeitssuchenden auf Branchen und Räume, Gleichgewichtsfragen zwischen deutscher und ausländischer Population usf. Danach bemessen sich künftiger erlaubter Zuzug oder Stop von ausländischen Arbeitnehmern ... Über die Aufrechterhaltung des Anwerbestops und die restriktive Behandlung des Nachzugs besteht weitgehend Übereinstimmung.<sup>50</sup>*

Der eingangs dieser Untersuchung geäußerte Verdacht, daß die Wurzeln deutscher PR-Theorie im NS-Faschismus zu suchen sind, hat sich erhärtet: Es wird ein Korporativismus vertreten, der sich von dem der Nazis nur in seiner aktuellen Ausprägung, nicht jedoch hinsichtlich seiner ideologischen Grundlagen unterscheidet. Ein Blick auf die Biographien der führenden deutschen PR-Theoretiker hat zudem gezeigt, daß diese ohne ihre in der Zeit des Nationalsozialismus gewonnenen praktischen und konzeptionellen Erkenntnisse kaum in der Lage gewesen wären, eine eigenständige deutsche PR-Theorie nach dem Ende des 2. Weltkriegs in der BRD zu etablieren. Daher soll die Geschichte und persönliche Entwicklung dieser „PR-Päpste“ im folgenden einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden. Damit soll zugleich dem Impetus Rechnung getragen werden, die Geschichtsschreibung über PR in Deutschland nicht den Lehrmeistern dieser Disziplin und ihren Schülern zu überlassen.

## Carl Hundhausen

12

Nicht alle kehrten mit zerschossenen Gesichtern, verstümmelten Gliedmaßen oder Angstpsychosen von den Schlachtfeldern des 1. Weltkriegs zurück; für manche brachte dieser Krieg sogar einen regelrechten Karrieresprung. Carl Hundhausen zählt zu letzteren. Ende 1914 war der 21jährige Schustergeselle aus Gelsenkirchen-Ueckendorf eingerückt; vier Jahre später kam er, mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse dekoriert, als Vizefeldwebel nach Hause. Da Hundhausen seine Befähigung zu Höherem zuletzt

als Schreiber des XVII. Minenwerfer-Batallions unter Beweis gestellt hatte, erhielt er sofort nach Kriegsende eine Stelle als Korrespondent (Sachbearbeiter) in der Kasse des Versorgungsamtes Essen.<sup>51</sup> Der Krupp-Konzern, in dessen Schusterwerkstatt er vor Kriegsbeginn gearbeitet hatte, bedachte ihn zusätzlich mit einem Firmenstipendium<sup>52</sup>, so daß Hundhausen im Oktober 1921 als Externer das Abitur an der Krupp-Oberrealschule in Essen-Ruhr nachholen konnte.

Folgt man seiner Biographin Eva-Maria Lehming, so hatte der Krupp-Manager Alfred Busemann zu diesem Zeitpunkt bereits ein Auge auf Hundhausen geworfen. Anfang 1922 holte er ihn zu sich in die Finanzabteilung des Konzerns und ermutigte ihn gleichzeitig, ein wirtschaftswissenschaftliches Studium aufzunehmen.<sup>53</sup> Busemanns Anregung fiel bei Hundhausen auf fruchtbaren Boden. Bereits drei Jahre später war er Diplom-Kaufmann; ein dreiviertel Jahr darauf promovierte er mit der Schrift „Innerbetriebliche Standortfragen“ an der Universität Köln zum Dr. rer. pol.. Hundhausen wußte, was er seinem Gönner schuldig war:

*Die vorgelegten Untersuchungen und mein Studium überhaupt neben einer dauernden Berufsarbeit durchzuführen, ist mir nur unter freundlicher und verständnisvoller Förderung durch Herrn Fabrikdirektor Dr. Alfred Busemann, Friedr. Krupp AG, Essen, möglich gewesen ...<sup>54</sup>,*

schrrieb er 1925 im Vorwort zu seiner Dissertation.

Hundhausens Auswanderung in die USA Mitte Dezember 1926 kommt überraschend; war er doch erst ein halbes Jahr zuvor von Busemann zum Leiter des Effekten-Ressorts innerhalb der Kruppschen Finanzabteilung ernannt worden.<sup>55</sup> Seine Biographin kann Hundhausens Motivation nur unzureichend erklären; weder die Tatsache, daß Hundhausen eine Schwester in New York hatte, noch die von Lehming suggerierte „Abenteuerlust“ können als ausreichende Begründung für seine Auswanderung akzeptiert werden.<sup>56</sup> Vielmehr drängt sich die Vermutung auf,

<sup>50</sup> ders.: *Die Bedeutung der Ausländerpolitik für die deutsche Industriegesellschaft*. In: Franz Ronneberger/Rudolf Vogel (Hrsg.): *Gastarbeiterpolitik oder Immigrationspolitik*. München/Wien 1982, S. 30.

<sup>51</sup> Vgl. die Angaben in Hundhausens Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer v. 22.1.1938 und den dazugehörigen Lebenslauf v. 6.2.1938. Beides findet sich im Bundesarchiv Berlin (BDC).

<sup>52</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 13 ff.

<sup>53</sup> vgl., ebd., S. 15.

<sup>54</sup> Carl Hundhausen: *Innerbetriebliche Standortfragen* (Diss.). Köln 1925, S. 0.

<sup>55</sup> Vgl. die in Fußnote 50 angegebenen Quellen.

<sup>56</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 15 und 21 f.

daß Hundhausen durch seine Beschäftigung mit dem Wertpapierhandel des Hauses Krupp in Kontakt zu den Wallstreet-Brokern von der New York and Hanseatic Corporation kam und dort Interesse an einer Mitarbeit bekundete. Offensichtlich wurde man sich schnell handelseinig. Gestützt wird diese Version durch den von Hundhausen Anfang 1938 für die Reichsschrifttumskammer angefertigten Lebenslauf. Danach verließ er Deutschland am 17. Dezember 1926 (an Bord der „Hamburg“ mit Ziel New York) und begann, bereits am 6. Januar 1927 für die New York and Hanseatic Corporation zu arbeiten.<sup>57</sup>

Während Hundhausen bei seinem neuen Arbeitgeber stetig die Karriereleiter emporkletterte<sup>58</sup>, ließ er den Kontakt zur Heimat nicht abreißen. Vor allem in den „Annalen der Betriebswirtschaft“ und im „Magazin der Wirtschaft“ berichtete er regelmäßig über die neuesten Entwicklungen auf dem amerikanischen Finanzsektor.<sup>59</sup>

*Die Pressearbeit der  
US-amerikanischen Banken  
fasziniert Hundhausen*

1929 erschien - wenn man von seiner Dissertation absieht - Hundhausens erste Monographie: Kundenwerbung amerikanischer Banken. Das Buch dokumentiert seine Hinwendung zur Werbung und läßt seine spätere Beschäftigung mit PR bereits erahnen. Einige Werbemaßnahmen der US-Banken werden ganz besonders gelobt, z. B. die gängige Praxis führender Manager, Artikel für Wirtschaftsblätter zu schreiben. Bei diesen

*Beiträge(n), die führende Mitglieder eines Hauses für Magazine und Zeitschriften schreiben, wird nicht die Absicht, für das eigene Haus zu werben, betont; alles was geschieht, ist die knappe Erwähnung, daß der Verfasser diesem oder jenem Hause angehört.*<sup>60</sup>

Auch die übrige Pressearbeit der US-amerikanischen Banken fasziniert ihn. Man beschäftige „Verbindungsoffiziere“, worunter „bedeutende Journalisten“ zu verstehen seien,

*... die lediglich im Interesse gewisser Institute oder Privatbankfirmen tätig sind, für diese die Öffentlichkeit auf dem Wege über die Zeitungen unterrichten oder be-*

*einflussen, und so für die generellen Linien und die grundlegenden Tendenzen der Werbung dieser Häuser von entscheidendem Einfluß sind.*<sup>61</sup>

Während Hundhausen spätestens nach dieser Veröffentlichung in Deutschland als profunder Kenner der US-Ökonomie galt, gelang es ihm nicht, seinen wissenschaftlichen und publizistischen Ambitionen in den USA selbst zum Durchbruch zu verhelfen. In den Jahren 1927 bis 1931 konnte er gerade einmal zwei (!) Artikel in amerikanischen Printmedien unterbringen.<sup>62</sup> So kam es ihm sehr gelegen, daß er Anfang 1931 einem alten Kommilitonen wiederbegegnete, den er aus den BWL-Vorlesungen bei Eugen Schmalenbach kannte. Willy Hillers, der zwei Jahre zuvor zu-

sammen mit seinem Bruder Dietrich die Leitung der Süßwaren produzierenden Hillers-Werke in Solingen übernommen

hatte, suchte einen Verkaufsdirektor; Hundhausen willigte ein.<sup>63</sup>

Die 1885 gegründeten Hillers-Werke hatten seit 1929 einen ungeahnten Aufstieg genommen. Die Gebrüder Hillers gründeten die Dr. Hillers AG, ließen am Fließband ein Pfefferminzbonbon produzieren und vertrieben dieses als Markenartikel unter dem Namen „Dr. Hillers Pfefferminz“. Da die Kaufkraft der deutschen Bevölkerung in dieser Phase tiefster Depression allerdings etwas zu wünschen übrig ließ, versuchte man, ausländische Käuferschichten zu erschließen. Jenseits des Atlantiks hatte man Erfolg; 1931 stammten die Erlöse des Unternehmens zu einem großen Teil aus dem Exportgeschäft mit den USA.<sup>64</sup> Was lag näher, als einen anerkannten Amerika-Experten zum Verkaufsdirektor zu ernennen?

In Solingen angekommen, konnte Hundhausen gleich seine neu erworbenen Werbekenntnisse in die Tat umsetzen; schließlich mußte auch in Deutschland für „Dr. Hillers Pfefferminz“ perma-

<sup>57</sup> vgl. Lebenslauf v. 6.2.1938, a.a.O.

<sup>58</sup> In den Jahren 1927 bis 1931 wurde Hundhausen erst zum Leiter der Abteilungen für amerikanische und europäische Wertpapiere, dann zum „Assistant Secretary“, schließlich zum „Assistant Treasurer“ ernannt.

<sup>59</sup> Vgl. die Bibliographie von Zeitschriftenaufsätzen bei Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 276 f.

<sup>60</sup> Carl Hundhausen: *Kundenwerbung amerikanischer Banken*. Berlin 1929, S. 308.

<sup>61</sup> ebd.

<sup>62</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 24 u. S. 278.

<sup>63</sup> vgl. ebd., S. 24 f.

<sup>64</sup> vgl. *75 Jahre Hillers-Solingen*. In: *Gordian - Zeitschrift für Nahrungsmittel und Genußmittel (Hamburg)*, Mitte Juli 1960 (Stadtarchiv Solingen).

geworben werden, galt es doch, den Hauptkonkurrenten Vivil auszustechen.<sup>65</sup> Zuerst verpaßte Hundhausen dem Unternehmen ein einheitliches „Corporate Design“: Das Firmenemblem, der sog. Schwert-Löwe, erschien durchgängig auf rotem Grund und wurde auf allen Briefbögen, Rechnungen, Quittungen und Verkaufsfahrzeugen der Firma angebracht. Später sorgten Hillers-Werbekolonnen dafür, daß der Einzelhandel die Pfefferminzdrops verkaufsstrategisch günstig im Laden positionierte.<sup>66</sup>

Am 30. Januar 1933, dem Tag der Machtübertragung an Adolf Hitler, knallten auch bei Hillers in Solingen die Sektkorken. Hatte man während des 1. Weltkriegs Dörrobst für das deutsche Militär produziert<sup>67</sup>, so ließ der erklärte Wille der Nationalsozialisten, die Wehrmacht aufzurüsten und vor allem die Jugend in paramilitärischen Organisationen zu erfassen, einen regelrechten Nachfrageboom bei Pfefferminz- und Vitamindrops erwarten.<sup>68</sup> Ende 1935 gab der mittlerweile bekennende Nazi Carl Hundhausen in seiner Mitarbeiter- und Kundenzeitschrift folgendes bekannt:

„Die Wiedererstarkung unserer Wehrmacht hat auch eine große wirtschaftliche Bedeutung“.

*Die Wiedererstarkung unserer Wehrmacht hat auch eine große wirtschaftliche Bedeutung. In den vielen neu errichteten Kantinen lassen sich bedeutende Umsätze gerade in Süßwaren erzielen. Adressen von Militär-, Arbeitsdienst- und sonstigen Kantinen besitzen wir vollständig. Unseren Geschäftsfreunden stellen wir sie gerne für ihren Bezirk kostenlos zur Verfügung.*<sup>69</sup>

In den Hillers-Laboratorien arbeitete man - parallel zu diesen Verkaufsanstrengungen - an der Vitaminisierung von Bonbons. Das auf diese Weise entwickelte Produkt „C 30“ wurde per Dauerauftrag von der Wehrmacht abgenommen.<sup>70</sup>

14

<sup>65</sup> Welcher Methoden sich Hundhausen dabei bediente, ist bei ihm selbst nachzulesen: Carl Hundhausen: *Mein interessantester Fall. Eine Uraufführung am Rhein*. In: *Deutsche Werbung*, 30. Jg., Nr. 19, Nov. 1937, S. 1042 f.

<sup>66</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 25.

<sup>67</sup> vgl. *75 Jahre Hillers-Solingen*, a.a.O.

<sup>68</sup> Als Mitbegründer der Nürnberger „Gesellschaft für Konsumforschung“ war Willy Hillers mit den Methoden der Marktbeobachtung bestens vertraut.

<sup>69</sup> *Der Schwert-Löwe*. Anregungen der Dr. Hillers AG Solingen-Gräfrath, Dez. 1935, S. 3 (Stadtarchiv Solingen)

<sup>70</sup> vgl. *75 Jahre Hillers-Solingen*, a.a.O.

Nicht nur die Aufrüstungspolitik, sondern auch der Korporatismus der Nazis fand bei Hillers großen Anklang. Bereits um die Jahrhundertwende hatte die damalige Geschäftsleitung eine Geldstrafe gegen unpünktliche Arbeiterinnen und Arbeiter verhängt, aus deren Erlös kranke Belegschaftsmitglieder unterstützt wurden.<sup>71</sup> Jetzt hatte man durch die von Hundhausen geschaffene Firmenzeitschrift „Der Schwert-Löwe“ eine weitere Möglichkeit, stets und ständig auf die Treue der Belegschaft zu „ihrem“ Betrieb hinzuwirken. Die hier angekündigten und dokumentierten Wettbewerbe, Betriebsappelle und Ausflüge dienten der Mobilisierung der Belegschaft, ihrer Identifikation mit den Zielen des Managements und der Propagierung eines pseudo-egalitären „Wir-Gefühls“ - heute würde man von der Durchsetzung einer „Corporate Identity“ sprechen. Als am 27. Oktober 1938 der neue Gemeinschaftsraum der Hillers-Werke in Anwesenheit hoher Funktionäre der DAF eingeweiht wurde, war der Betrieb bereits völlig uniformiert.<sup>72</sup>

An ihrer korporativistischen Ideologie hielten die Gebrüder Hillers auch nach dem Ende des 2. Weltkriegs fest, begingen dabei jedoch - zumindest einmal - einen folgenschweren Formfehler: Für den Sommer 1949 war - wie bereits 1939 - ein Betriebsausflug auf dem Rhein geplant. Als Einladung erhielten die Belegschaftsangehörigen denn auch, neben einem förmlichen Begleitschreiben, die „Rheinfahrt-Sonderausgabe“ des Schwert-Löwen vom Juni 1939. Nur hatten sich die Zeiten mittlerweile zumindest soweit geändert, daß die Solinger Arbeiterschaft die darin enthaltenen Abbildungen<sup>73</sup> - den mit ausgestrecktem rechten Arm grüßenden Firmengründer Johann Wilhelm Hillers und eine SA-Kapelle - nicht nur als Provokation empfand, sondern auch entsprechend handelte. Der DGB-Ortsausschuß forderte die Einsetzung eines Treuhänders für die Hillers-Werke<sup>74</sup>, allerdings ohne Erfolg.

<sup>71</sup> vgl. *Der Schwert-Löwe*. *Hausmitteilungen der Dr. Hillers AG Solingen, Sonderdruck zum 80. Geburtstag von Johann Wilhelm Hillers*. April 1938, S. 11 (Stadtarchiv Solingen).

<sup>72</sup> vgl. *Rheinische Landeszeitung/Volksparole u. Solinger Tageblatt* v. 28.10.1938 nachgedruckt in: *Der Schwert-Löwe*, Dez. 1938, S. 7 - 10 (Stadtarchiv Solingen).

<sup>73</sup> vgl. *Der Schwert-Löwe, Rheinfahrt-Sonderausgabe, Juni 1939* (Stadtarchiv Solingen).

<sup>74</sup> vgl. *Freies Volk* v. 17.6.1949 (Stadtarchiv Solingen).

Den Grundstein für seine wissenschaftliche und publizistische Karriere legte Hundhausen in seiner Zeit bei Hillers. Die NSDAP-Mitgliedschaft öffnete ihm den Weg in die braune Wirtschaftspresse; er schrieb für das seit 1931 erscheinende NS-Wirtschaftsblatt „Die Deutsche Volkswirtschaft“ des faschistischen Multifunktionsars Heinrich Hunke<sup>75</sup> und die Zeitschrift „Wirtschaftswerbung“ des Werberats der Deutschen Wirtschaft, dem Hunke von 1939 an als Präsident vorstand.<sup>76</sup> Hundhausens Beschäftigung mit Fragen betriebswirtschaftlicher Organisation und seine Kenntnisse der Marktforschung und Werbung führten 1941 zu seiner Habilitation an der Universität Frankfurt/Main. Ab 1942 gehörte er zum festen Mitarbeiterstamm der „Krähe-Kommission“<sup>77</sup> innerhalb der Schmalenbach-Gesellschaft; zudem hielt er engen Kontakt zu Wilhelm Vershofen von der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK)<sup>78</sup>.

Hundhausens zentrale These lautete, daß PR als besondere Form der Werbung eine Funktion von „richtiger Menschenführung“ und „richtiger betriebswirtschaftlicher Organisation“ sei.<sup>79</sup> Seine Vorstellung basierte auf den Theoremen faschistischer Ökonomen wie Heinrich Hunke, wonach Werbung als scheinbar objektive Verbraucherinformation zu betrachten sei, durch die sich Konkurrenzunternehmen voneinander abgren-

<sup>75</sup> Heinrich Hunke war bereits 1923 der NSDAP beigetreten, 1929 wurde er Gauwirtschaftsberater für Groß-Berlin. 1932 erhielt Hunke ein Reichstagsmandat, 1939 wurde er von Goebbels zum Präsidenten des Werberates der Deutschen Wirtschaft ernannt. Von 1943 an bekleidete Hunke zusätzlich den Posten eines Ministerialdirektors im Reichspropagandaministerium und den eines Vorstands der Deutschen Bank.

<sup>76</sup> Hundhausens erster Artikel in einem NSDAP-Organ erschien im Mai 1934 in „Die Deutsche Volkswirtschaft“ unter dem Titel „Der Verbrauch steigt!“, s. *Die Deutsche Volkswirtschaft*, 3. Jg., Nr. 13, Mai 1934, S. 393. Sein letzter Beitrag während des NS-Faschismus zierte im Juli 1944 die ersten fünf Seiten der „Wirtschaftswerbung“, s. Carl Hundhausen: *Objektive Wirtschaftswerbung*. In: *Wirtschaftswerbung*, 11. Jg., Nr. 7, Juli 1944, S. 45 - 49.

<sup>77</sup> Dieser Kreis wissenschaftsbefflossener Vorstandsmitglieder und Unternehmensberater benannte sich nach seinem Gründer Walter Krähe, Direktor des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats.

<sup>78</sup> Die von Wilhelm Vershofen, Erich Schäfer, Ludwig Erhard u. a. gegründete GfK unterhielt 1940 etwa 700 Korrespondenten in Deutschland, die regelmäßig aus verschiedenen Wirtschaftszweigen berichteten. Diese Berichte wurden am Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware an der Handelshochschule in Nürnberg ausgewertet. Leiter dieses Instituts war wiederum Wilhelm Vershofen.

<sup>79</sup> vgl. S. 5.

zen. Diese stünden in einem sog. Leistungswettbewerb, der nach sozialdarwinistischen Prinzipien funktioniert: Der Stärkere und damit zugleich Bessere setzt sich durch und verweist seine Konkurrenten entweder auf die unteren Ränge oder sorgt längerfristig für ihr Verschwinden vom Markt.<sup>80</sup> Werbetreibende hätten in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die Leistungen des eigenen Unternehmens zu betonen und über die Beeinflussung der Konsumgewohnheiten gleichzeitig den Verbrauch gemäß der Vorgaben von Staat und NSDAP zu lenken.<sup>81</sup>

Ein Unternehmen, so Hundhausen in seiner Habilitationsschrift, müsse sich eine Organisation schaffen, die es ihm ermögliche,

... die Gegenwartslage ... zuverlässig zu diagnostizieren, um von diesen erweiterten Erkenntnisgrundlagen aus Einzelheiten des kommenden Entwicklungsverlaufs prognostisch vorzuzeichnen und festzulegen.<sup>82</sup>

Der Werbung käme dabei die Aufgabe zu, die im Rahmen der Unternehmensstrategie gewünschte Entwicklung durchzusetzen:

*Die Wirtschaftswerbung ist als bloßes Mittel der Absatzwirtschaft nicht Selbstzweck. Als reine Verkaufswerbung muß sie ihren Ausgang von der Ware nehmen. Je mehr aber diese Waren an den Standards einer ökonomischen Produktgestaltung geformt und je stärker diese Waren homogenisiert und gleichgerichtet werden, je mehr können sie zur Deckung eines homogenen und gleichgerichteten Bedarfs dienen. In diesem Falle hat die Wirtschaftswerbung als reine Absatzwerbung die Aufgabe, Bedürfnisverlagerungen entgegenzuwirken und den Bedarf auf diese gleichförmig gestalteten Waren ausgerichtet zu halten.*<sup>83</sup>

Innerbetrieblich müsse die Belegschaft permanent für die Ziele des Unternehmens mobilisiert werden, wofür die Durchsetzung des „Führerprinzips“ Voraussetzung sei. Bereits 1935 hatte Hundhausen entsprechende Vorschläge unterbreitet:

<sup>80</sup> vgl. Heinrich Hunke: *Grundzüge der deutschen Volks- und Wehrwirtschaft, Politik und Wirtschaft*. Bd. 1, Berlin, 2. Aufl., 1938.

<sup>81</sup> vgl. ders.: *Die neue Wirtschaftswerbung. Eine Grundlegung der deutschen Werbepolitik, Gesetz und Wirtschaft*. Bd. 4, Hamburg 1938.

<sup>82</sup> Carl Hundhausen: *Planung in der industriellen Absatzwirtschaft*. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 18. Jg., Heft 3, 1941, S. 102.

<sup>83</sup> ebd., S. 151.

*Der Führer einer Aktiengesellschaft ist nur dann ein wirklicher Führer, wenn er neben der erfolgreichen Lösung seiner wirtschaftlichen Aufgaben die Menschen in seinem Betrieb zu einer Betriebsgemeinschaft zusammenfügen kann. (...) Es bedarf wohl keiner Betonung, daß dadurch keine Verfälschung oder Beseitigung des in der natürlichen Betriebsordnung begründeten Unterschiedes wie Leistung, Geltung, Verantwortung, Differenziertheiten und Aufstiegsmöglichkeiten eintreten soll. (...) Es sind Schulungslager für Aufsichtsratsmitglieder, Führer von Aktiengesellschaften, ihre Stellvertreter usw. zu schaffen, in denen zunächst eine grundlegende Schulung in der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftsauffassung, d.h. der nationalsozialistischen Haltung schlechthin, erfolgen soll.<sup>84</sup>*

Die Mobilisierung der Belegschaft und die Übereinstimmung von „Betriebsführung“ und „Gefolgschaft“ mit dem NS-Regime sei aber durch die herkömmliche Wirtschaftswerbung in ihrer Form als Produkt- oder Absatzwerbung nicht mehr gewährleistet, folgerte Hundhausen; Public Relations sei vonnöten:

*Während sich in der allgemeinen Firmenwerbung ... noch eine deutliche Verbindung zur (Wirtschafts-) Werbung feststellen läßt, hat die ... Gestaltung der allgemeinen Beziehungen einer Unternehmung mit (Wirtschafts-) Werbung kaum noch etwas zu tun, wenn auch die Mittel, die durch die Wirtschaftswerbung ausgebildet wurden, in weitestem Umfange zur Durchführung dieser Aufgabe eingesetzt werden.<sup>85</sup>*

PR solle nun einerseits der Belegschaft die innerbetriebliche Hierarchie als naturnotwendig schmackhaft machen und dafür sorgen, daß Konflikte „im Geiste der Betriebsgemeinschaft“ ausgetragen werden. Andererseits habe diese besondere Form der Werbung die Aufgabe, Behörden und Regierungsstellen den Sinn und Zweck einer Unternehmung näherzubringen. Das letzte Ziel von PR, so Hundhausen weiter, sei die „Verbreiterung der Vertrauensbasis für das ganze Unternehmen“.<sup>86</sup>

Hundhausen entwarf nicht nur korporativistische Gedankengebäude als Handlungsanleitung für andere, er handelte auch selbst danach. Als ein Beispiel dafür kann seine bereits erwähnte Mit-

arbeit in der „Krähe-Kommission“ der Schmalenbach-Gesellschaft gelten. Dieser Kreis, der sich mit betrieblichen Organisationsfragen befaßte, erarbeitete während der Jahre 1942 bis 1944 im Auftrag des Rüstungsministers Albert Speer eine „Dienststellengliederung“ für Industrieunternehmen.<sup>87</sup>

Ein weiteres Beispiel für Hundhausens korporativistische Praxis ist sein Memorandum „Zucker statt Fett“ aus dem Jahre 1942. Die Idee dafür stammte - wie Hundhausen selbst in seinem Vorwort erklärt - von Herbert Backe, SS-Obergruppenführer und Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium. Dieser hatte immer wieder klargemacht, wie er sich die Versorgung Nazi-Deutschlands mit Nahrungsmitteln vorstellt: Einerseits über „neu erschlossene Räume“, die durch „die härtesten und rücksichtslosesten Maßnahmen für Deutschland und Europa gewonnen werden“ müßten<sup>88</sup> und andererseits durch Herstellung einer weitgehenden Autarkie.<sup>89</sup>

Genau hier setzte Hundhausens Arbeit an: Mittels einer Produktions- und Verbrauchssteigerung von Zucker sollte die für die Versorgung des Deutschen Reichs so bedrohliche „Fettlücke“ (gemeint ist der aus Unterproduktion resultierende Mangel an tierischen Fetten) geschlossen werden. Ganz im Sinne seiner eigenen PR-Ideologie wurde Hundhausen nicht nur für seine Süßwarenfirma, sondern auch für das Landwirtschaftsministerium tätig. Jeder bekam, was er brauchte: Den Gebrüdern Hillers wurden Möglichkeiten zur Absatz- und Umsatzsteigerung aufgezeigt, und Herbert Backe erfuhr durch die Lektüre des Memorandums nicht nur, daß sich unter bestimmten Bedingungen Fett durch Zucker ersetzen läßt, sondern auch,

<sup>87</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 37 f.

<sup>88</sup> Die Zitate stammen aus internen Papieren Backes, die ihm von den alliierten Ermittlern in Nürnberg vorgehalten wurden. Vgl. hierzu Robert M. W. Kempner: *SS im Kreuzverhör. Die Elite, die Europa in Scherben schlug*. Erweiterte Neuauflage, Nördlingen 1987, S. 282ff. Siehe in diesem Zusammenhang auch den bei Kühnl abgedruckten Auszug aus einer Aktennotiz über die Besprechung der Staatssekretäre am 2. Mai 1941; hier ging man billigend davon aus, daß der Abzug von Nahrungsmitteln aus der Sowjetunion „zig Millionen Menschen“ den Hungertod bringe (Reinhard Kühnl: *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*. 6. durchges. u. erw. Aufl., Köln 1987, S. 382).

<sup>89</sup> Vgl. Herbert Backe: *Um die Nahrungsfreiheit Europas. Weltwirtschaft oder Großraum*. Leipzig, 3. Aufl., 1943. Am 21. Mai 1942 hatte Hundhausen das Erscheinen von Backes Werk in der Deutschen Bergwerkszeitung emphatisch begrüßt (Carl Hundhausen: *Um die Nahrungsfreiheit Europas! Weltwirtschaft oder Großraum*. In: *Deutsche Bergwerks-Zeitung* v. 21.5.1942, 43. Jg., Nr. 117, S. 1).

<sup>84</sup> Carl Hundhausen: *Verantwortliche Führung von Aktiengesellschaften*. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 12. Jg., 1935, S. 64.

<sup>85</sup> ders.: *Absatzwerbung und Betriebswerbung. Ein Beitrag zu dem Problem „Public Relations“, „Innerbetriebliche Werbung“ und Werbung im Kriege*. In: *Der Markenartikel. Monatsschrift zur Förderung der Qualitätsware*, 7. Jg., Heft 4, April 1940, S. 70.

<sup>86</sup> vgl. ebd., S. 70 ff.

daß ein bedeutender Zuckerüberschuß vorhanden ist und daß das Zuckererzeugungspotential durch die zum Reich gekommenen Ostgebiete einen beträchtlichen Zuwachs erhielt.<sup>90</sup>

Zucker, so Hundhausen weiter, sei „Soldatenkost“ und daher für eine kriegführende Nation von besonderer Bedeutung.<sup>91</sup>

Als man bei der Krupp-Tochter WIDIA<sup>92</sup> Ende 1944 einen kaufmännischen Direktor suchte, folgte Carl Hundhausen dem Ruf seines alten Arbeitgebers; am 28. Februar 1945 kehrte er endgültig Solingen und den Hillers-Werken den Rücken.<sup>93</sup> Für diesen Schritt sind m. E. drei Motive ausschlaggebend. Ein Motiv Hundhausens ist mit Sicherheit seine tradierte Loyalität gegenüber dem Hause Krupp. Zum zweiten wollte Hundhausen, der in Solingen ein bekannter Mann war, mit seinem Wechsel nach Essen wahrscheinlich auch seine Nazi-Vergangenheit hinter sich lassen. Das dritte Motiv dürfte in seiner neuen Aufgabe zu sehen sein: Als sehr gut Englisch sprechender PR-Fachmann sollte Hundhausen die fast unzerstörten und voll arbeitsfähigen WIDIA-Werke vor der Demontage durch die britische Besatzungsmacht bewahren - was ihm auch gelang.<sup>94</sup>

1954 erreichte Hundhausens zweite Karriere bei Krupp ihren Höhepunkt: Über ihm, dem Chef der Kruppschen PR-Abteilung, standen nur noch der Generalbevollmächtigte Berthold Beitz und der Firmeninhaber Alfried Krupp von Bohlen und Halbach. Ausgestattet mit einem Werbeetat von 1 Million DM zielte seine erste Aktion im neuen Amt auf die Revision der Geschichtsschreibung. Mitte August 1955 forderte er - mit Blick auf das lädierte Image der Essener Kanonenkönige und Kriegsverbrecher - die „Bereinigung der Schulbücher, Nachschlagewerke und Lexika von überholten Auffassungen und falschen Informationen“.<sup>95</sup>

<sup>90</sup> Carl Hundhausen: *Zucker statt Fett. Memorandum über die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Verbrauchssteigerung von Zucker und ihre ernährungspolitischen und wehrwirtschaftlichen Voraussetzungen.* Wuppertal-Elberfeld 1942, S. 29.

<sup>91</sup> vgl. ebd. S. 62.

<sup>92</sup> Bei WIDIA wurden in erster Linie Werkzeuge aus Hartmetall produziert.

<sup>93</sup> Vgl. die Darstellung bei Lehming: *Hundhausen*, a.a.O., S. 42 ff. sowie das Melderegister der Stadt Solingen im Stadtarchiv Solingen.

<sup>94</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O.

<sup>95</sup> Notiz Hundhausens an Berthold Beitz v. 12.8.1955 zit. n. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 72.

Nach seiner Pensionierung 1963 konnte sich Hundhausen dann ganz der Ausarbeitung und wissenschaftlichen Etablierung seiner korporativistischen PR-Theorie widmen. Dem Krupp-Konzern stand er natürlich trotzdem weiterhin als Berater in allen Fragen der Öffentlichkeitsarbeit zur Seite; bis zu seinem Tode 1977 wurde für ihn stets ein Büro in der Villa Hügel vorgehalten.<sup>96</sup>

### Albert Oeckl

Im Gegensatz zu Hundhausen, der aus einfachen Verhältnissen stammte und daher von seinen Verehrern gerne als „Selfmademan“ apostrophiert wird, brauchte Albert Paul Oeckl kein Firmenstipendium, um das Abitur zu erreichen. 1929 verließ der Zwanzigjährige seine Heimatstadt Nürnberg, um erst in Berlin, später in Mün-

chen Jura und Volkswirtschaft zu studieren.

Bald nach seinem ersten juristischen Staatsexamen 1933

*Zucker sei „Soldatenkost“  
und daher für eine  
kriegführende Nation von  
besonderer Bedeutung*

erhielt der Parteigenosse Oeckl eine Stelle als Referent bei der Landesstelle München des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, wo er zum ersten Mal von sich reden machte: Am 7. August 1935 lud die Steuben Society of America (SSA) anlässlich der Beendigung des offiziellen Teils ihres Deutschlandbesuchs zu einem Empfang in das Münchner Hotel „Bayerischer Hof“. Die 1919 gegründete SSA war eine revisionistische, d.h. auf die Revision des Versailler Vertrags hinarbeitende, antikommunistische und rassistische Organisation deutschstämmiger US-Bürger. Während ihrer „Deutschland-Pilgrimage“ hatten der Präsident der SSA, Theodore Hoffmann, und andere SSA-Führer auch Adolf Hitler auf dem Obersalzberg besucht.<sup>97</sup> Oeckl repräsentierte bei diesem Empfang nicht nur die Landesstelle des Goebbels-Ministeriums, sondern gleichzeitig den NSDAP-Traditionsgau München-Oberbayern. In seiner Ansprache bezeichnete er die Deutschlandreise der Mitglieder der SSA als „eine Wallfahrt zu ihrer alten Heimat und zum neuen Deutschland“.<sup>98</sup>

<sup>96</sup> vgl. Lehming, *Hundhausen*, a.a.O., S. 74 ff.

<sup>97</sup> vgl. Mitteilungen der Vereinigung Carl Schurz v. 9.4.1936, Nr. 13, S. 9f.

<sup>98</sup> vgl. *Völkischer Beobachter* (Norddt. Ausg.) v. 8.8.1935, 48. Jg., Nr. 220, S. 2.

Neben seiner Berufstätigkeit fand Oeckl noch genügend Zeit, seine Dissertation zu schreiben, die er 1934 bei der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München einreichte; sein Thema waren die Wohnverhältnisse der deutschen Angestellten. Diese frühe Schrift Oeckls ist geeignet, guten Anschauungsunterricht über die Entstehungsgeschichte korporativistischer Ideologie in Deutschland zu vermitteln.

Bereits bei der ersten Betrachtung seines Untersuchungsobjekts, der deutschen Angestellten, stellt Oeckl sein korporativistisches Gesellschaftsmodell vor:

*Ihre letzte Bestätigung findet die hier dargelegte und heute wohl herrschende Auffassung in der Einstellung des Nationalsozialismus zur Angestelltenfrage: die sämtlichen Angestelltenverbände, zuerst zusammengeschlossen im, Gesamtverband der deutschen Angestellten' und schließlich in der 'Deutschen Angestelltenschaft' bilden eine der drei tragenden Säulen der Deutschen Arbeitsfront neben der geeinten Arbeiterschaft und dem Unternehmertum. In dieser Tatsache liegt die klare Anerkennung der Angestelltenschaft als selbständige soziale Schicht, die mit Arbeiter- und Unternehmertum in der Deutschen Arbeitsfront hauptsächlich zur Überwindung des Klassenkampfes zusammengeschlossen ist.*<sup>99</sup>

*Der Patriot Oeckl  
denkt natürlich auch  
unter kriegswirtschaftlichen  
Prämissen*

Damit die deutschen Angestellten auch weiterhin eine „tragende Säule“ der DAF blieben, fordert Oeckl ihre verbesserte Versorgung mit Wohnraum. Hinsichtlich ihrer identitätsstiftenden Wirkung und ihrer Immunisierung gegen klassenkämpferische Ideen scheint ihm die Eigenheimförderung allen anderen Wohnungsbaumaßnahmen überlegen:

*Die Überwindung der Heimatlosigkeit und damit der Ruhe- und Rastlosigkeit des Großstadtarbeiters, ... die Förderung der beruflichen Leistungsfähigkeit, ... die Einbürgerung eines wirklich sozialen Friedens statt bisheriger Massen- und Klassenverhetzung ... und eine tiefe, echte, volksverbindende Vaterlandsliebe, das sind die ganz großen Gesichtspunkte, die ... eine solche Überlegenheit des Eigenheims gegenüber der Mietwohnung im Großblock ergeben, daß einzelne wenige Nachteile gar nicht mehr ins Gewicht fallen ...*<sup>100</sup>

<sup>99</sup> Albert Oeckl: *Die deutsche Angestelltenschaft und ihre Wohnungsverhältnisse. Eine sozialpolitische Studie unter besonderer Berücksichtigung der Gagfah* (Diss.). München 1934, S. 9.

Der gute Patriot Albert Oeckl, der die für die deutschen Angestellten gewünschte Bewußtseinsstufe bereits erreicht hatte, denkt natürlich auch unter kriegswirtschaftlichen Prämissen:

*Nicht zu unterschätzen ist auch die militärische Bedeutung des Flachbaues: Hinsichtlich der Militärtauglichkeit ist die Überlegenheit des flachen Landes ... unbestritten. Neben diesem Nachteil der Großstadt mit ihren Mietskasernen stehen aber noch weitere Schattenseiten: die Schwierigkeit der Lebensmittelversorgung in Kriegszeiten und bei Hungerblockaden, die durch einen kleinen Garten erheblich herabgemindert wird, die leicht erreichbare Verhetzung großer Bevölkerungsmassen, besonders wenn diese eng zusammengepfercht sind und gemeinsam Unangenehmes ertragen müssen, vor allem aber die ständig wachsende Gefahr der Luftangriffe. Unser Vaterland als Herzstück Europas ... kann natürlich ohne eigene Bewaffnung diese Gefahr niemals ganz abwenden, aber bei richtiger verstreuter Bauweise, vernünftiger Anlage der Dachböden, Erstellung von Luftschutzkellern und ähnlicher Maßnahmen ist es möglich, das drohende Unheil auf ein Minimum zu reduzieren.*<sup>101</sup>

Das Jahr 1936 brachte einen Wandel in Oeckls beruflichem Werdegang; er entdeckte sein Herz für die chemische Industrie. Mitte Januar besuchte er den Chef der IG Farben-Zentrale in Berlin, Max Ilgner, und bat ihn um eine Anstellung. Ilgner war nicht abgeneigt; er schlug Oeckl jedoch vor, zuerst die ihm fehlende kaufmännische Ausbildung nachzuholen.<sup>102</sup> Sechs Wochen später, bei einem Treffen in München, war davon keine Rede mehr; am 27. Februar 1936 ließ Ilgner mitteilen, daß Oeckl sich am 2. März um 10.00 Uhr in der Berliner IG-Zentrale „für eine Tätigkeit hier im Hause“ einfinden solle.<sup>103</sup>

Die IG Farben-Zentrale Berlin NW 7 wird in der antifaschistischen Literatur gerne als „Spionagezentrale“<sup>104</sup> bezeichnet - aus gutem Grund. Neben der Pressestelle und der Direktionsabteilung waren hier die Abteilungen untergebracht, die den gesamten Konzern mit strategischen Informationen versorgten. Da die IG Farben zu

<sup>100</sup> ebd., S. 189.

<sup>101</sup> ebd., S. 188.

<sup>102</sup> vgl. Entwurf eines Schreibens des Sekretariats Ilgner an Oeckl v. 20.1.1936 in: R 8128, A 14, Bl. 204 (BArch Berlin).

<sup>103</sup> vgl. Schreiben Günther Schillers an Oeckl v. 27.2.1936 in: R 8128, A 14, Bl. 202 (BArch Berlin).

<sup>104</sup> s. z.B. Richard Sasuly, IG Farben, Berlin (DDR) 1952, S. 119.

den Hauptförderern und -nutznießern des NS-Regimes zählte, arbeiteten diese Abteilungen eng mit Staats-, Partei- und Wehrmachtsstellen zusammen.

- Die Volkswirtschaftliche Abteilung (VOWI) und die Wirtschaftspolitische Abteilung (WIPO) sammelten Daten über diejenigen Staaten, in denen die IG geschäftliche Interessen verfolgte (Auslandsniederlassungen, Beteiligungen, Tarnfirmen). Dabei wurde mitnichten nur die jeweilige chemische Industrie betrachtet; ebenso wurden allgemeine Untersuchungen über Produktions- und Infrastruktur der betreffenden Länder angestellt. Das auf diese Weise gewonnene statistische Material diente später als Grundlage für den faschistischen Raubzug in Europa und als Entscheidungshilfe bei gezielten Zerstörungsmaßnahmen.<sup>105</sup>

- Auf Überlegungen der Zentralfinanzverwaltung (ZEFI) ist ein weit gespanntes Netz sog. Verbindungsmänner zurückzuführen, das ebenfalls alle Staaten umfaßte, die für den Konzern interessant waren. Diese Verbindungsmänner waren IG-Angehörige oder Mitarbeiter befreundeter Unternehmen, die regelmäßig über die politische, soziale und ökonomische Situation der Länder, in denen sie stationiert waren, berichteten. Für das OKW Amt Ausland/Abwehr und die Auslandsorganisation der NSDAP hatten diese Berichte unschätzbare Vorteile; sie kamen aus unverdächtigster Quelle, waren überaus präzise und ermöglichten somit die Freistellung der eigenen Mitarbeiter für andere Aufgaben.<sup>106</sup>

- Bei der Vermittlungsstelle W landeten die Vorgänge, die in irgendeiner Form sowohl die Interessen der IG als auch die der Wehrmacht berührten. Ende 1935 waren die Aufgaben dieser Abteilung folgendermaßen definiert worden:

*Ziel ... ist der Aufbau einer straffen wehrwirtschaftlichen I.G.-Organisation ... Die I.G. wird im Kriegsfalle den wehrwirtschaftlichen Behörden als ein großes Lieferwerk gegenüberstehen, das seine wehrwirtschaftlichen Belange ... aus sich selbst ohne organisatorischen Eingriff von außen her regelt. (...) Das Arbeitsgebiet der Vermittlungsstelle umfaßt neben den organisatorischen Vorarbeiten und Planungen ... die*

<sup>105</sup> vgl. Hans Magnus Enzensberger (Hrsg.): *Office of Military Government for Germany, United States/Finance Division - Financial Investigation Section (OMGUS), Ermittlungen gegen die I.G. Farben*. Nördlingen 1986, S. 164 u. S. 210.

<sup>106</sup> vgl. ebd., S. 174 - 178.

*laufende Zusammenarbeit in wehrwirtschaftlichen und wehrtechnischen Fragen mit den Reichsbehörden und mit den I.G.-Betrieben.*<sup>107</sup>

In Berlin verstand man aber nicht nur etwas von Spionage, sondern auch von Public Relations. 1933 hatte Max Ilgner den ehemaligen PR-Berater John D. Rockefellers und Gründervater der US-amerikanischen PR-Schule, Ivy Ledbetter Lee, engagiert, um in den USA für die IG Farben und Nazi-Deutschland zu werben. Lee traf Hitler und Goebbels, gab deutschen Regierungsstellen Ratschläge zur Verbesserung ihrer Pressearbeit und verbreitete große Mengen deutscher Literatur - darunter auch antisemitische Hetzschriften - in den USA.<sup>108</sup>

Offensichtlich hielt Ilgner Oeckl mit dessen Erfahrungen aus dem Propagandaministerium auch ohne kaufmännische Ausbildung für ein PR-Talent; er stellte ihn dem Leiter der Presse- und Nachrichtenstelle, Mario Passarge, als persönlichen Assistenten zur Seite. An seinem neuen Arbeitsplatz bemühte sich Oeckl sogleich um die Entwicklung einer eigenständigen und kreativen Pressearbeit, was von seinem Chef wohlwollend registriert wurde:

*Nach einer Periode der Unsicherheit, deren Schattenlinien allerdings noch oft genug sichtbar werden, drückt sich in der Presse bei aufmerkamer Beobachtung auch auf dem uns interessierenden Gebiet immer deutlicher ein Wachsen des geistigen Lebens aus, das für die Überwindung eines gewissen Tiefpunktes Zeugnis ablegt. Der deutschen Zeitung ist heute mit aller Deutlichkeit etwas wie eine bewußte Volksführung übertragen worden, der gerecht zu werden, sie sich in ihrem eigenen Interesse lebhaft bemüht. (...) Man kann ohne weiteres feststellen, daß im Rahmen der autoritären Volksführung die Zeitung mit ihrem Nachrichten- und Aufklärungsdienst bis zu einem gewissen Grade sogar an die Stelle der alten Parlamente getreten ist .... Man erkennt daraus die Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens auch für die deutsche Wirtschaft sowie für alle Bevölkerungskreise, die, wollen sie sich nicht selbst aus dem Tagesablauf ausschalten, Zeitungsleser oder zum mindesten Rundfunkhörer sein müssen. So wie die*

<sup>107</sup> Entwicklung der Arbeiten der Vermittlungsstelle W, Vertraulicher Bericht der Vermittlungsstelle W v. 31.12.1935 zit. n. *OMGUS, Ermittlungen gegen die I.G. Farben*, a.a.O., S. 331 f.

<sup>108</sup> vgl. Sasuly, IG Farben, a.a.O., S. 129 f.

<sup>109</sup> In der Zeit vom 12. Oktober bis zum 12. Dezember 1936 hielt sich Oeckl bei der Nachrichtenabteilung 43 der Wehrmacht in Potsdam-Nedlitz auf. Eine entsprechende Eintragung findet sich in seinem Personalbogen; s. R 8128, 200/25, Bl. 230 (BArch Berlin).

*Staatsführung im Großen gesehen durch die Presse die Verbindung mit dem Volke immer wieder sucht und findet, wird auch die I.G. über ihre Presseabteilung laufend mit aller Öffentlichkeit in Verbindung gehalten. Ohne in den Fehler der Statistik zu verfallen, möchte die Presseabteilung aus dem sehr starken Anwachsen ihres schriftlichen und mündlichen Verkehrs mit den Zeitungen ableiten dürfen, daß sie sich in diese sehr wichtige Phase der Entwicklung wirkungsvoll eingeschaltet hat. Die Presseabteilung hält es für ihre erste organisatorische Pflicht, ... über alle Phasen dieser Entwicklung orientiert zu sein. Sie will auf jede auftauchende Frage sich selbst und sonstigen Interessenten unserer Firma Auskunft geben können. Diese Arbeit gehört zu jenen unsichtbaren täglichen Leistungen, die von der Presseabteilung laufend vollbracht werden müssen, um dann schlagfertig zu sein, wenn es nötig ist. Die Abberufung in den Militärdienst<sup>109</sup> des Herrn Dr. Oeckl hat auf diesem Gebiet eine Lücke geschaffen, die nur durch zusätzliche Arbeit der anderen Kameraden ausgefüllt werden kann.<sup>110</sup>*

Im März 1938 wechselte Oeckl zur Direktionsabteilung der IG Farben, in deren Auftrag er bereits während der Olympiade 1936 Besucher betreut hatte.<sup>111</sup> Die Direktionsabteilung war die eigentliche PR-Abteilung des Konzerns; hier liefen die Fäden der externen und internen Kommunikation zusammen. Geleitet wurde die Direktionsabteilung von Ulrich Kersten und Felix Prentzel, die die Arbeit von zwei ihnen unterstellten Referaten überwachten. Referat I unter Fritz Rüdiger sorgte in erster Linie dafür, daß Vorstand und Direktoren über alle für sie wesentlichen Geschäftsvorgänge informiert wurden; hier war auch die Codestelle untergebracht, in der die chiffrierten Telegramme der IG-Verbindungsmänner entschlüsselt wurden. Im Referat II unter Ernst Hackemann pflegte man vor allem die Beziehungen zu Persönlichkeiten, die für die IG Farben von Interesse waren; alle Spenden des Konzerns an NSDAP-Gliederungen, staatliche und halbstaatliche Organisationen erfolgten erst nach Rücksprache mit Referat II. Die Trennung zwischen externer und interner Kommunikation wurde jedoch nicht strikt durchgehalten; Referat I betrieb mit der Herausgabe des Geschäftsberichts klassische

Öffentlichkeitsarbeit, und Referat II versandte interne Rundschreiben.<sup>112</sup> Oeckl verkörpert gleichsam die Überschneidung von Kompetenz- und Zuständigkeitsbereichen; er arbeitete für beide Referate.<sup>113</sup>

Zu Beginn seiner Tätigkeit für die Direktionsabteilung organisierte Oeckl im Auftrag von Referat II etliche Werkbesuche, bei denen die IG Farben relevanten Persönlichkeiten die Möglichkeit offerierte, ihre technischen und sozialen Errungenschaften zu bewundern. Oeckl bemühte sich in diesem Zusammenhang unter anderem um den Vertreter des Werberats der Deutschen Wirtschaft und Wirtschaftsberater der NSDAP/AO für Uruguay, Klein,<sup>114</sup> sowie drei persönliche Gäste des Reichsjugendführers Baldur von Schirach aus den USA.<sup>115</sup> Bei der Durchführung von Werksbesuchen wurde immer gemäß eines Schemas vorgegangen: Nachdem Besuchswünsche an die Direktionsabteilung herangetragen bzw. Besucher durch die Geschäftsleitung avisiert worden waren, wurde beim Reichswirtschaftsministerium und beim Propagandaministerium (im Falle ausländischer Besucher auch beim Auswärtigen Amt) nachgefragt, ob prinzipielle Einwände gegen den Besuch eines bestimmten Werkes bestünden. Über die Vermittlungsstelle W wurde man bei der Wehrmacht und dem Reichsluftfahrtministerium vorstellig. Gegebenenfalls nahm man Änderungen des Besuchsplans vor. Im nächsten Schritt wurde dann der Besuch mit der jeweiligen Werksleitung in allen Einzelheiten - von den Transportmodalitäten bis zum Blumen- oder Flaggenschmuck beim Mittagstisch - abgestimmt.<sup>116</sup>

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt Oeckls in seinem ersten Jahr bei der Direktionsabteilung war die Organisation der Kieler Woche. Das Segelsportereignis in der Kieler Förde (18. bis 26.6.1938) wurde von der IG Farben dazu genutzt,

(Rüdiger) für Max Ilgner v. 9.2.1938 in: R 8128, A 31, Bl. 113 ff. (BArch Berlin).

<sup>113</sup> vgl. Postbesprechungsprotokoll Nr. 102 v. 29.3.1938 in: R 8128, A 119, Bl. 721 (BArch Berlin).

<sup>114</sup> vgl. Notiz Hackemanns für das Büro des Kaufmännischen Ausschusses v. 12.4.1938 in: R 8128, A 108, Bl. 328 (BArch Berlin).

<sup>115</sup> vgl. Notiz der Direktionsabteilung (Oeckl) v. 23.8.1938 in: R 8128, A 70, Bl. 144 (BArch Berlin).

<sup>116</sup> Ein Rundschreiben der Direktionsabteilung über die Vermittlung von Werksbesuchen findet sich in R 8128, A 119, Bl. 586f. (BArch Bln).

<sup>110</sup> Presseabteilung - Bericht für August, September, Oktober 1936, S. 8f. in: R 8128, A 131, Bl. 147f. (BArch Bln).

<sup>111</sup> vgl. Tätigkeitsbericht des Sekretariats (Abt. I/III) Monat Juli 1936 v. 21.8.1936 in: R 8128, A 111, Bl. 127 f. (BArch Berlin).

<sup>112</sup> vgl. Aufteilung des Arbeitsgebietes der Direktionsabteilung I.G. Berlin NW 7, Notiz der Direktionsabteilung

... um in einem privaten Rahmen mit führenden Wirtschaftlern aus den nord- und westeuropäischen Ländern in Gedankenaustausch über die wichtigen Probleme der Außenwirtschaft zu treten und dabei vor allem ein besseres Verständnis für die deutschen Wirtschaftsmaßnahmen zu wecken.<sup>117</sup>

Das Vorhaben stieß sowohl bei staatlichen Stellen als auch bei Konzernen auf ungeteilte Zustimmung. An der Vorbereitung der Kieler Woche beteiligten sich Gustav Schlotterer vom Reichswirtschaftsministerium, Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, Helmuth Wohlthat aus Görings Vierjahresplan-Behörde und Ernst von Weizsäcker (Auswärtiges Amt) sowie Vertreter von Handel und Schifffahrt, Kali-Syndikat, Siemens, Stahlverein und Dresdner Bank (Carl Luer). Schirmherr der Veranstaltung war Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Präsident des Deutschen Ausland-Clubs, der die ausländischen Gäste auf Görings Hamburger Staatsyacht empfing.<sup>118</sup>

Oeckl bereitete für einen Teil der französischen Gästegruppe<sup>119</sup> einen Besuch der Filmfabrik Wolfen vor<sup>120</sup> und organisierte die Reise des ehemaligen rumänischen Ministers und Direktors der Handelsakademie Bukarest, Dr. Ion Raducanu.<sup>121</sup>

Während der Großveranstaltung selbst fungierte Oeckl als „Verbindungsmann zu Kiel“.<sup>122</sup> Er berichtete detailliert über den letzten Stand der begleitenden Vorbereitungen (Druck der Veranstaltungsprogramme, Einladungskarten und Tischordnungen) und die Ankunftszeiten der Gäste. Er forderte Informationen an bezüglich der Unterbringung des IG-Vorstandsmitglieds Georg v. Schnitzler und einzelner Gäste, um diese seinerseits informieren zu können, und leitete Nachrichten an in Kiel weilende IG-Manager (Jost Terhaar u.a.) weiter.<sup>123</sup>

<sup>117</sup> Notiz betr. Kieler Woche v. 4.5.1938 in: R 8128, A 200/164, Bl. 506 (BArch Berlin).

<sup>118</sup> Zum Programm der Kieler Woche siehe R 8128, A 200/164, Bl. 34 u. 506 sowie A 55, Bl. 21 (BArch Berlin); Gästelisten finden sich in R 8128, A 200/164, Bl. 512 ff. sowie A 119, Bl. 559 ff. (BArch Berlin).

<sup>119</sup> Sie umfaßte u.a. Vertreter von Dunlop, Petrofina, Crédits Lyonnais und der Banque de l' Union Parisienne.

<sup>120</sup> vgl. Schreiben der Direktionsabteilung (Prentzel) an Sekretariat Dr. Gajewski/Wolfen v. 9.6.1938, in R 8128, A 55, Bl. 74f. (BArch Bln).

<sup>121</sup> Oeckl setzt dieses Schreiben nicht als Vertreter der IG Farben, sondern als persönlichen Brief auf. Vgl. Schreiben Oeckls an Raducanu v. 17.6.1938 in: R 8128, A 200/164, Bl. 295 (BArch Berlin).

<sup>122</sup> Schreiben Oeckls an Thielicke v. 21.6.1938, in: R 8128, A 55, Bl. 287 (BArch Berlin).

Zur Kieler Woche kamen jedoch nicht nur Gäste aus den nord- und westeuropäischen Staaten, sondern auch Besucher aus Osteuropa. Einer von ihnen, der rumänische Industrielle und Großgrundbesitzer Ion Manoilescu-Strunga, wurde in der Folgezeit von Oeckl regelrecht hofiert.<sup>124</sup> Manoilescu-Strunga entwickelte sich zu einer sprudelnden Informationsquelle für die IG Farben; durch ihn war man in der Berliner Konzernzentrale immer über aktuelle politische und ökonomische Entwicklungen in Rumänien informiert.<sup>125</sup> Gleichzeitig konnte man die von Manoilescu-Strunga herausgegebene Wirtschaftszeitung „Excelsior“ zur Selbstdarstellung nutzen.<sup>126</sup> Bei seinen von Oeckl vermittelten Kontakten zum IG-Konzern verfolgte Manoilescu-Strunga natürlich auch seine eigenen Interessen. Als Inhaber der Oficiul Tehnic Roman S.A., die Maschinen und technische Geräte nach Rumänien importierte, wollte er durch die Lieferung von Anla-

gen der IG Farben an das rumänische Düngemittel-Unternehmen Nitrogen kräftig verdienen. In Deutschland zeigte man sich je-

doch, was den gewünschten Technologietransfer anging, sehr zurückhaltend; am 11. Juli 1939 informierte Oeckl den IG-Direktor Kurt Krüger darüber, daß der Generaldirektor der Nitrogen, Miclescu, „... lieber ein ‚Nein‘, als auf längere Sicht gar keinen Bescheid (erhalte)“.<sup>127</sup>

Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 erhielt die IG Farben nach der Übernahme österreichischer und tschechischer

Im März 1938  
wechselte Oeckl zur  
Direktionsabteilung  
der IG Farben

<sup>123</sup> vgl. Schreiben Oeckls an Igesekretariat Kiel v. 20.6.1938 in: R 8128, A 55, Bl. 92f. (BArch Berlin).

<sup>124</sup> Vgl. z. B. das Schreiben der Direktionsabteilung (Kersten) an Günter Frank-Fahle, Direktor der IG Farben Zentrale Berlin NW 7 v. 29.6.1938 in: R 8128, A 55, Bl. 308 (BArch Berlin) sowie Oeckls Bericht im Anhang zu einer Notiz Kerstens für Ilgner v. 17.12.1938 in: R 8128, A 64, Bl. 206 ff. (BArch Berlin).

<sup>125</sup> Vgl. z. B. das Dossier Oeckls über Manoilescu-Strunga v. 29.6.1938 in: R 8128, A 55, Bl. 309 ff. (BArch Berlin) sowie die Notiz der Direktionsabteilung (Oeckl) für die WIPO v. 23.12.1938 in: R 8128, A 64, Bl. 197 (BArch Berlin).

<sup>126</sup> vgl. Schreiben der Direktionsabteilung (Noack) an Nachrichtenstelle v. 4.2.1939 in: R 8128, A 71, Bl. 39 f. (BArch Berlin).

<sup>127</sup> Notiz der Direktionsabteilung (Oeckl) für Dr. Krüger (u. B.d.K.A., Gruppe Ost) v. 11.7.1939 in: R 8128, A 200/136, Bl. 112 (BArch Berlin).

Chemiebetriebe die Möglichkeit zu weiteren Raubzügen; Oeckl brachte der zweite Weltkrieg einen zweiten Dienstherrn und die Ausweitung seines Kompetenzbereichs: Er arbeitete fortan sowohl für den faschistischen Auslandsgeheimdienst, das Amt Ausland/Abwehr beim Oberkommando der Wehrmacht, als auch für die Direktionsabteilung.

Ende Oktober 1939 war Oeckl als letzter leitender Angestellter in der mittlerweile von IG-Jurist Hans Gierlichs beaufsichtigten Direktionsabteilung tätig; seine alten Kollegen waren beim Militär oder arbeiteten wie Felix Prentzel an der Übernahme der erbeuteten polnischen Farbenfabriken durch den IG-Konzern.<sup>128</sup> In dieser Situation konnte es schon einmal vorkommen,

daß Oeckl die IG Farben bei hochkarätigen Konferenzen vertreten mußte. So geschehen am 7. November 1939: Als Vertreter der IG Farben betei-

*Ziel des TWB war der Aufbau eines Agentennetzes, wobei die Förderung deutscher Exporte im Vordergrund stand*

ligte er sich an einer Besprechung des Technisch-Wirtschaftlichen Beratungsdienstes (TWB) beim Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit. Der TWB hatte staatliche Stellen und diejenigen Konzerne, die zuvor für ihn gespendet hatten, an einen Tisch gebeten. Mit dabei: Vertreter von Siemens, AEG und Demag AG sowie - von staatlicher Seite - der Vorsitzende des Ausschusses für Untersuchungen deutscher Normen und Lieferbedingungen (AFÜ), Rusch, und der Leiter der NSDAP/AO, Ernst Wilhelm Bohle.<sup>129</sup> Ziel des TWB war der Aufbau eines Agentennetzes in den skandinavischen und südosteuropäischen Staaten, wobei die Förderung deutscher Exporte in diese Länder im Vordergrund stand.

22

*Funktion dieser hauptamtlichen Mitarbeiter wäre es, als technischer Verbindungsmann zur Wirtschaft des betreffenden Landes zu wirken, als Vertre-*

<sup>128</sup> Vgl. Feldpostbrief Kerstens an Schultze-Mosgau v. 12.9.1939 in: R 8128, A 103, Bl. 71 (BArch Bln). Am 9. September 1939 wurden Prentzel und das Vorstandsmitglied Paul Haeflinger bei Regierungsrat Dr. Hoffmann vom Reichswirtschaftsministerium vorstellig, um die Einsetzung von „Sachverständigen für die Aufrechterhaltung des kaufmännischen und technischen Betriebs der in deutsche Hand fallenden polnischen Farbstofffabriken“ zu erwirken. Man einigte sich auf die Ernennung leitender IG-Angestellter zu Treuhändern über die Werke Boruta, Wola und Winnica, vgl. *OMGUS, Ermittlungen über die I.G. Farben*, a.a.O., S. 221ff.

<sup>129</sup> vgl. Notiz der Direktionsabteilung (Oeckl/Gierlichs) v. 10.11.1939 in: R 8128, A 103, Bl. 441ff. (BArch Bln).

ter des AFÜ Einfluß auf die Normengestaltung des dortigen Normenausschusses zu gewinnen, (die sich bei der Vergebung von Bestellungen dann automatisch zu Gunsten Deutschlands auswirken würde), *ferner evtl. Einladungen deutscher Firmen als neutrale Stelle zu übermitteln und hierfür geeignete Industrieführer auszuwählen; außerdem Vorschläge geeigneter Stipendiaten an den TWB zu machen und schließlich als Verbindungsmann zwischen der deutschen diplomatischen Vertretung, der dortigen deutschen Handelskammer und evtl. sonst dort vertretenen Organisationen und Stellen in allen technischen und wirtschaftlichen Fragen zu wirken*<sup>130</sup>,

schrrieb Oeckl in seinem Konferenzbericht. Die IG Farben sei in dem genannten Zusammenhang für Rumänien zuständig, da sie dort „... große Geschäfte mache und über hervorragende Verbindungen verfüge ...“.<sup>131</sup>

Worin Oeckls Geheimdiensttätigkeit während des Jahres 1939 genau bestand, konnte bisher nicht geklärt werden; augenscheinlich vertrug sie sich jedoch gut mit den Aufgaben, die ihm die IG Farben anvertraute. Bei näherem

Hinsehen scheint beides ohnehin nicht sehr weit auseinander zu liegen, denn auch der IG-Konzern gab ihm geheimdienstliche Aufträge: Am 1. Dezember brach Oeckl zu einer Reise nach Genua auf, wo er zwei Tage später mit dem IG-Verbindungsmann Pickhardt<sup>132</sup> zusammentraf. Er übergab ihm 30 Schriftstücke und andere Materialien, die dieser an Adressaten in den USA weiterleiten sollte.<sup>133</sup> Darunter befanden sich Briefe an Carl B. Peters von der Advance Solvents & Chemical Co. und an die Agfa Anasco Co., beides US-Filialen der IG Farben. Weitere Schreiben gingen an Firmen, mit denen die IG enge Ge-

<sup>130</sup> ebd., Bl. 442 (Kursivdruck durch den Verf.).

<sup>131</sup> ebd.

<sup>132</sup> Carl Pickhardt war ein langjähriger Vertrauens- und Strohmann der IG Farben. Anfang der 20er Jahre erreichte er per Gerichtsurteil die Herausgabe des Vermögens der Kutroff & Pickhardt Co., das 1919 vom US-Treuhänder für Feindbesitz, Francis P. Garvan, beschlagnahmt worden war. Garvan hatte nachgewiesen, daß Adolf Kutroff und Carl Pickhardt „noch nie auch nur einen Dollar an der Firma besessen“ hatten und nie etwas anderes waren als „Bürokräfte der deutschen I.G.“. Vgl. Joseph Borkin: *Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich*. Frankfurt/M. 1990, S. 159ff.

<sup>133</sup> Vgl. das als „streng vertraulich“ gekennzeichnete Schreiben der Direktionsabteilung (Oeckl) an die in das USA-Geschäft der IG Farben involvierten Abteilungen v. 25.11.1939 in: R 8128, A 103, Bl. 538 (BArch Bln) sowie das Schreiben der IG Farben (Gierlichs/v. Abel) zur Legitimation Oeckls an der deutschen Grenze v. 1.12.1939 in: R 8128, A 60, Bl. 437f. (BArch Bln).

schaftsbeziehungen pflegte, wie die Standard Oil of New Jersey, die National City Bank of New York und die Sterling Products Inc. (William E. Weiss). Briefe erhielten auch die Winthrop Chemical Co., an der die IG zu 50 Prozent beteiligt war<sup>134</sup>, die Spionagezentrale der IG in den USA, Chemnyco Inc.<sup>135</sup>, und der Sohn des ehemaligen IG-Aufsichtsratsvorsitzenden Carl Duisberg, Walter Duisberg, der sich Anfang 1940 an der Tarnung des IG-Auslandsvermögens in Lateinamerika beteiligte und dem in seiner Eigenschaft als amerikanischem Staatsbürger etwa 200 Patente der IG in den USA übertragen wurden, um der Beschlagnahmung durch die amerikanischen Behörden zu entgehen.<sup>136</sup>

Kurz nach seiner Rückkehr aus Genua wurde Oeckl zu einer „Baulehrkompanie in Brandenburg/Havel mit Abkommandierung zum OKW“ eingezogen.<sup>137</sup> Bei dieser „Baulehrkompanie“ handelte es sich um die auf Sabotage- und Zersetzungstätigkeiten spezialisierte Sonderformation „zur besonderen Verwendung 800“, die der Abteilung II der Abwehr unterstellt war.<sup>138</sup> In den Jahren 1940 und 1941 führte Oeckl als Sonderführer<sup>139</sup> bzw. Feldwebel zwei „Sonderaufträge“ für diese Abteilung im besetzten Frankreich durch.<sup>140</sup> Mit welchen geheimdienstlichen Aufgaben er hier-

bei im einzelnen betraut war, ließ sich bisher nicht eruieren; es entbehrt jedoch nicht einer gewissen Ironie, daß Oeckl, der bei der Auflistung seiner Orden und Auszeichnungen nie das ihm 1979 von der Deutschen Verkehrswacht verliehene Goldene Lorbeerblatt für 50 Jahre unfallfreies Fahren vergißt, bei einem seiner Auslandseinsätze mehrere schwere Autounfälle hatte.<sup>141</sup>

Sofern Oeckl, über den die Abwehr in direktem Kontakt zu Ilgner stand<sup>142</sup>, sich in Berlin aufhielt und dienstfrei hatte, arbeitete er weiter für die IG Farben. Meist bestand seine Aufgabe darin, Auszüge aus den Sitzungsprotokollen zentraler IG-Gremien anzufertigen und diese an die Führungsspitze der Berliner Zentrale weiterzuleiten. Der folgende Protokollauszug zeigt, daß Oeckl Mitwisser der von der IG Farben betriebenen Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik war:

*Dr. Ambros gibt Aufschluß über die voraussichtliche Fertigstellung der einzelnen Produktionsstufen in den Buna-Werken Schopkau und Hüls und berichtet über die vom Reich geforderte Errichtung eines dritten Buna-Werkes in Ludwigshafen und eines weiteren Werkes im Osten.*<sup>143</sup>

Das für seine Verdienste um die faschistische Kriegsproduktion von Hitler mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Vorstandsmitglied Otto Ambros war bei der IG Farben für die Produktion von Giftgas und die Rekrutierung von Zwangsarbeitern zuständig. Er leitete den Aufbau des IG-eigenen KZ-Außenlagers Auschwitz-Monowitz, das hier als noch zu errichtendes „Werk im Osten“ bezeichnet wird.<sup>144</sup>

<sup>134</sup> vgl. *OMGUS, Ermittlungen gegen die I.G. Farben*, a.a.O., insb. S. 156.

<sup>135</sup> vgl. ebd., S. 322f. sowie Sasuly, *IG Farben*, a.a.O., S. 123ff.

<sup>136</sup> vgl. *OMGUS, Ermittlungen über die I.G. Farben*, a.a.O., S. 84 - 88 u. S. 130.

<sup>137</sup> vgl. Notiz Oeckls für Dr. Krüger v. 12.12.1939 in: R 8128, A 60, Bl. 499 (BArch Bln).

<sup>138</sup> „Die Brandenburger“, wie sie sich selbst nannten, wurden 1938 von Admiral Wilhelm Canaris unter der Tarnbezeichnung „Baulehrkompanie z.B.v. 800“ ins Leben gerufen (vgl. Die Nachhut. Informationsorgan der Angehörigen der ehemaligen Militärischen Abwehr v. 1.10.1973, Nr. 25/26, S. 36 in: MSg 3-22/1, BArch Militärarchiv). Daß Oeckl dazugehörte, läßt sich anhand seiner Feldpostnummer nachweisen. Der Registrator der Direktionsabteilung, Arthur Thielicke, gab sie in einem Feldpostbrief mit 05411 an (vgl. Feldpostbrief der Direktionsabteilung an Noack v. 10.2.1941 in: R 8128, A 200/182, Bl. 237, BArch Bln). Unter dieser Nummer wurden die „Brandenburger“ postalisch geführt (vgl. Norbert Kannapin, *Die deutsche Feldpostübersicht 1939 - 1945*, Bd. 1, Osnabrück 1980, S. 111).

<sup>139</sup> Das Amt Ausland/Abwehr setzte während des 2. Weltkrieges Personen mit besonderen Fachkenntnissen und führenden Positionen außerhalb der Wehrmacht als „Sonderführer“ in Offiziersstellen der Stellengruppen Z bis B (Leutnant bis Major) ein. Vgl. Rudolf Absolon, *Die Wehrmacht im Dritten Reich*, Bd. 5, Boppard 1988, S. 183f.

<sup>140</sup> Vgl. Feldpostbrief der Direktionsabteilung (Oeckl) an Schultze-Mosgau v. 9.10.1940 in: R 8128, A 200/166, Bl.

388 (BArch Bln) sowie *Unsere Feldpost*, Nr. 16 v. 31.1.1941 in: R 8128, 200/36, Bl. 303f. (BArch Bln).

<sup>141</sup> Feldpostbrief Oeckls an Direktionsabteilung v. 25.3.1941 in: R 8128, 200/36, Bl. 103 (BArch Bln).

<sup>142</sup> Vgl. Ilgners Erklärung über Unterstützung der Wehrmacht, des SD, der Regierung und der Partei durch die IG Farben im Ausland v. 18.6.1945 (Beweisstück Nr. 11, Kapitel 4 des Kilgore-Berichtes) in: Sasuly, *IG Farben*, a.a.O., S. 331.

<sup>143</sup> Auszug aus der Niederschrift über die 77. Sitzung des Chemikalien-Ausschusses am 11. November 1940 in Frankfurt/M. / Direktionsabteilung (Oeckl) v. 10.12.1940 in: R 8128, A 200/166, Bl. 67 (BArch Bln). Die Unterstreichungen finden sich im Original.

<sup>144</sup> Ambros wurde vom amerikanischen Militärtribunal in Nürnberg 1948 zu acht Jahren Haft verurteilt, aber bereits 1952 entlassen. In der BRD hatte er danach etliche Aufsichtsratsposten inne. Zu seiner Biographie vgl. *OMGUS, Ermittlungen gegen die I.G. Farben*, a.a.O., insb. S. LVIII, 173 u. 250ff. sowie die apologetische bis verherrlichende Darstellung bei Jens Ulrich Heine: *Verstand & Schicksal. Die Männer der I.G. Farbenindustrie A.G. in 161 Kurzbiographien*. Weinheim 1990, S. 172ff.

Im Sommer 1941 endete Oeckls Karriere bei der IG Farben; er wechselte zum Reichsamt für Wirtschaftsausbau.<sup>145</sup> Sein guter Draht zur chemischen Industrie, der ihm nach 1945 den Aufstieg zum bundesdeutschen PR-Papst ermöglichte, riß dadurch jedoch nicht ab: Chef des Reichsamtes war der IG-Aufsichtsratsvorsitzende Carl Krauch, gleichzeitig Görings Bevollmächtigter für Sonderfragen der chemischen Erzeugung innerhalb des Vierjahresplans und damit Kopf der chemischen Kriegsproduktion. Oft wurde zwischen den - auch über das Personal - eng miteinander verflochtenen Organisationen des Generalbevollmächtigten und des Reichsamtes gar kein Unterschied mehr gemacht; man sprach schlicht vom „Amt Krauch“.<sup>146</sup> Welchen Tätigkeiten Oeckl hier im einzelnen nachging, bleibt genau wie die Aufklärung über seine Karriere als Wehrmacht-Spion weiteren Untersuchungen vorbehalten.

### Franz Ronneberger

Ähnlich wie sein Pendant Albert Oeckl mußte sich auch der junge Franz Karl Konrad Ronneberger um seine schulische Ausbildung keine Sorgen machen; er entstammte einem gutbürgerlichen Elternhaus. Sein 1915 an der Ostfront gefallener Vater hatte eine Fabrik im thüringischen Auma besessen, nach Kriegsende heiratete seine Mutter den Steuerobersekretär Robert Press.<sup>147</sup>

Gleich nach seinem mit „sehr gut“ bestandenen Abitur im Jahre 1932 verließ der Neunzehnjährige sein Heimatdorf, um als Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes in Kiel Jura zu studieren.<sup>148</sup> Die Aktionen des aggressiv auftretenden NSD-Studentenbundes unter Leitung von Paul Karl Schmidt begeisterten Ronneberger und brachten ihn dazu, sich der braunen Truppe anzuschließen; sein politisches Engagement während der sog. Kampfzeit wurde nach der Machtübertragung an die National-

sozialisten mit dem Silbernen Ehrenzeichen der faschistischen Studentenorganisation belohnt.<sup>149</sup>

Neben juristischen Fragen begann Ronneberger, sich zunehmend für „Volkstumspolitik“, d.h. für die politische Durchsetzung einer antisemitisch-rassistisch begründeten Staats- und Staatenordnung in einem Europa unter deutscher Führung, zu interessieren. Bezog sich dieses Interesse zu Anfang seines Studiums noch auf die Revision der schleswig-holsteinischen Nordgrenze<sup>150</sup>, so glaubte er, nachdem er einige NS-Schulungen absolviert hatte,

... zu erkennen, daß in der Zusammenarbeit Deutschlands mit den Ost- und Südostländern eine große Zukunftsmöglichkeit liege.<sup>151</sup>

Dieser Einsicht folgend verlegte Ronneberger 1934 den Ort seines wissenschaftlichen und politischen Wirkens nach München, wo 1930 unter Federführung der bayerischen Landesregierung und des Reichsinnenministeriums das Südost-Institut (SOI) „zur Erforschung der Grundlagen des Volkstums und der Kultur im südlichen und südöstlichen Teil des deutschen Sprachgebiets“ gegründet worden war.<sup>152</sup> Er avancierte zum Leiter des Münchner Außenamtes der Gaustudentenführung und wurde mit der „Zusammenfassung und Lenkung des gesamten politischen und wissenschaftlichen Einsatzes der deutschen Studentenschaft in Südosteuropa“ betraut.<sup>153</sup>

1935, nachdem Ronneberger sein erstes juristisches Staatsexamen absolviert hatte, konnte er sich ganz seinen „volkstumpolitischen“ Forschungen widmen; er begann, für das SOI zu arbeiten, wo er in Fritz Valjavec einen völkischen Mitstreiter fand.<sup>154</sup> Ein Jahr später wurde Ronneberger mit seiner Arbeit „Die ordnende Kraft der völkischen Idee im Donaauraum“ zum Gausieger des 1. Reichsberufswettkampfes der Studenten gekürt.<sup>155</sup>

<sup>145</sup> vgl. Feldpostbrief der Direktionsabteilung (Thielicke) an Wegener v. 31.7.1941 in: R 8128, A 67, Bl. 235 (BArch BlN).

<sup>146</sup> vgl. George W. F. Hallgarten/Joachim Radkau: *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*. Überarbeitete Neuauflage, Frankfurt/M. 1986, S. 396.

<sup>147</sup> vgl. Lebenslauf v. 3.7.1944 in: REM (BArch Berlin/BDC).

<sup>148</sup> vgl. Aussage v. 10.8.1947 vor dem Öffentlichen Ankläger (Staatsanwalt Wegener) am Spruchgericht Stade in: Z 42 VII/1455, Bl. 35 (BArch Koblenz).

<sup>149</sup> vgl. *Lebenslauf* v. 3.7.1944, a.a.O.

<sup>150</sup> Nach Volksabstimmungen mußte das Deutsche Reich 1920 den nördlichsten Teil Schleswig-Holsteins an Dänemark abtreten.

<sup>151</sup> Aussage v. 10.8.1947, a.a.O.

<sup>152</sup> vgl. *Südost-Institut München 1930 - 1990. Mathias Bernath zum siebzigsten Geburtstag*. Ergänzungsband 2 der Südosteuropa-Bibliographie, München 1990, S. 21.

<sup>153</sup> vgl. *Lebenslauf* v. 3.7.1944, a.a.O.

<sup>154</sup> vgl. Franz Ronneberger: *Meine wissenschaftliche Entwicklung*. In: Z 42 VII/1455, Bl. 48 (BArch Koblenz) sowie *Südost-Institut München 1930 - 1990*, a.a.O.

<sup>155</sup> vgl. *Lebenslauf* v. 3.7.1944, a.a.O.

Am 11. Mai 1938 nahm Ronneberger eine weitere Hürde auf dem Weg zur Anerkennung als Südosteuropa-Experte; vor dem Promotionsausschuß der Universität München verteidigte er erfolgreich seine Dissertation „Südosteuropa im politischen Ordnungsbild Bismarcks“, die drei Jahre später unter dem Titel „Bismarck und Südosteuropa“, mit einem lobenden Vorwort Valjavecs versehen, erscheinen sollte. Als überzeugter Nazi - Ronneberger war mittlerweile auch der SA und der NSDAP beigetreten<sup>156</sup> - bemühte er sich, die Außenpolitik des Blut-und-Eisen-Kanzlers als Vorwegnahme völkischer Großraumpolitik darzustellen:

*(Bismarcks) Politik trug einen ausgesprochenen Kampfcharakter - sie war Machtpolitik im eigentlichen Sinn. (...) Immer war es die Sicherheit des Lebensraumes des deutschen Volkes, die im Vordergrund der Politik stand.*<sup>157</sup>

Damals wie heute habe sich Deutschland finsternen Feinden gegenübergesehen, die es vernichten wollten. Dies habe Bismarck klar erkannt und mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht:

*Wir wollen nicht das Polentum ausrotten, sondern wir wollen das Deutschtum davor schützen, seinerseits ausgerottet zu werden.*<sup>158</sup>

Ebenso klar habe Bismarck die naturgegebene Notwendigkeit einer Vormachtstellung Deutschlands im südosteuropäischen Raum gesehen, weil ... dem Slawentum eine eigene staatsbildende Kraft mangle, (so) daß erst die Verschmelzung mit dem Germanentum eine fruchtbare Gestaltung ermögliche.<sup>159</sup>

Im gleichen Jahr wurde Ronneberger zum Leiter der Deutschen Akademischen Auslandsstelle in München ernannt.<sup>160</sup> Seine Aufgabe bestand in der Betreuung ausländischer Studenten, wozu auch die Propaganda für die „Errungenschaften“ des NS-Regimes zählte:

*Ich habe ... die Gelegenheit gehabt, mit einer ausländischen Studentengruppe das KZ Dachau zu besuchen. Dort sahen wir lediglich sogenannte Ar-*

*beitsverweigerer und sogenannte Gewohnheitsverbrecher. Es wurde uns versichert, daß keine politischen Häftlinge im Lager seien. Ich hatte keinen Anlaß, an diesen Angaben zu zweifeln. Die Unterbringung der Häftlinge, die hygienischen Verhältnisse und die Arbeitsbedingungen der Häftlinge überzeugten die ausländischen Studenten und mich, daß die Verhältnisse in diesem KZ den humanitären Grundsätzen nicht widersprachen.*<sup>161</sup>

Das Jahr 1938 markiert auch den Beginn von Ronnebergers publizistischem Wirken. In der Novemberausgabe der Zeitschrift „Geist der

Zeit“, dem Organ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, erschien sein erster Aufsatz über Südosteuropa, in dem

Ronneberger war mittlerweile auch der SA und der NSDAP beigetreten

er den rassistischen Volks- und Staatsgedanken der Nazis gegen die Ideale der französischen Revolution mit dem Argument verteidigt, daß diese den südosteuropäischen Völkern „wesensfremd“ seien.<sup>162</sup> Bis 1945 sollte er mehr als 80 Artikel diesen Tenors in deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichen, darunter die Illustrierte des SS-Offiziers und Großraumtheoretikers Giselher Wirsing, „Das 20. Jahrhundert“, die von seinem ehemaligen Kieler Studentenführer Paul Karl Schmidt herausgegebene Gazette des Auswärtigen Amtes „Berlin-Rom-Tokio“, die „Zeitschrift für Politik“ von Franz Alfred Six, der als Leiter der SS-Einsatzgruppe „Vorkommando Moskau“ in der Sowjetunion Juden und Zivilisten ermordete<sup>163</sup>, sowie das von anderen SS-Intellektuellen wie dem Organisator des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und späteren Reichskommissar in Dänemark, Werner Best, ins Leben gerufene Verwaltungsorgan „Reich - Volksordnung - Lebensraum“.

<sup>161</sup> Vernehmungsniederschrift v. 3.7.1947, S. 2 in: Z 42 VII/1455, Bl. 28 (BArch Koblenz).

<sup>162</sup> vgl. Franz Ronneberger: *Volk und Staat in Südosteuropa*. In: *Geist der Zeit*, 16. Jg., Nr. 11, Nov. 1938, S. 731-743.

<sup>163</sup> vgl. Lutz Hachmeister: *Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six*. München 1998, S. 237 f. sowie Helmut Krausnick: *Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppe des Weltanschauungskrieges 1938 - 1942*. Frankfurt/Main 1985, S. 160 und Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland/ Dokumentationszentrum der Staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hrsg): *Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik*. 2. überarbeitete Auflage, Berlin (DDR) 1965, S. 78 f.

<sup>156</sup> Vgl. ebd. sowie die im BDC vorliegende Karteikarte, auf der seine NSDAP-Mitgliedsnummer mit 5152299 angegeben ist.

<sup>157</sup> Franz Ronneberger: *Bismarck und Südosteuropa*. Berlin 1941, S. 13.

<sup>158</sup> ebd., S. 44.

<sup>159</sup> ebd.

<sup>160</sup> vgl. *Lebenslauf* v. 3.7.1944, a.a.O.

Ab Mitte 1943 war Ronneberger Mitherausgeber des antisemitisch-rassistischen Wissenschaftsblattes „Volkstum im Südosten“.<sup>164</sup>

Bald wurde man an höherer Stelle auf den umtriebigen Studentenfunktionär und „Ostforscher“ Ronneberger aufmerksam. Im März 1939 holte ihn SS-Obergruppenführer Arthur Seyß-Inquart, Reichsstatthalter für das Deutschland einverleibte Österreich („Ostmark“), in seinen persönlichen Stab nach Wien. Ronneberger wurde mit dem „Aufbau einer Dienststelle zur Erforschung des Pressewesens in Südosteuropa und der laufenden Presse- und politischen Berichterstattung“ beauftragt.<sup>165</sup>

Nicht zuletzt durch das von ihm in den südosteuropäischen Ländern geschaffene Agentennetz arbeitete seine „Dienststelle“ so erfolgreich, daß sie 1940 unter der Bezeichnung „Korrespondenzstelle Wien“ vom Auswärtigen Amt übernommen wurde. Die hier erstellten Berichte und Presseschauen gingen an etwa 100 regelmäßige Bezieher, unter ihnen die von Baldur von Schirach geführte Reichsstatthalterei Wien, zu deren Pressereferenten Günter Kaufmann Ronneberger sehr gute Kontakte pflegte<sup>166</sup>, das Amt Ausland/Abwehr und das RSHA. Gleichzeitig führte man eine Personen- und Organisationskartei und übersetzte auf Anfrage Artikel für die genannten NS-Institutionen. Bei Bedarf wurden auch dezidierte Analysen zu Themen wie „Wandlung des Charakters einer Zeitung“ oder „Größe und Entwicklung einer völkischen Minderheit“ erstellt.<sup>167</sup>

*Ab Mitte 1943 war Ronneberger Mitherausgeber des antisemitisch-rassistischen Wissenschaftsblattes „Volkstum im Südosten“.*

Ebenfalls 1940 erhielt Ronneberger einen Lehrauftrag im Rahmen der „Südost-Stiftung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages Berlin zur Heranbildung junger Kaufleute für Südosteuropa“ an der Hochschule für Welthandel in Wien.<sup>168</sup> Das Projekt des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages (MWT), dem Hess, Himmler, Frick, Göring, Funk, Ribbentrop und Neurath „besondere Förderung“ zugesagt hatten<sup>169</sup>, sollte seine Teilnehmer befähigen,

*... im Wirtschaftsleben Südosteuropas erfolgreich zu arbeiten und im Rahmen der kommenden europäischen Großraumwirtschaft zur Festigung und Ausweitung der wechselseitigen Wirtschaftsbeziehungen entscheidend mitzuwirken.*<sup>170</sup>

Ronneberger gab fortan meist eine allgemeine „Einführung in die politischen und sozialen Probleme Südosteuropas“, deren Kernaussagen er in einer Schulungsbroschüre des NSD-Studentenbundes niederlegte:

*Südosteuropa ist kein Gebiet, das die Voraussetzungen einer eigenen, in sich geschlossenen Ordnung in sich birgt, sondern dessen ganze Stärke und Bedeutung in der Ergänzung einer größeren, durch das deutsche Reich stabilisierten Ordnung liegt. (...) Infolge der jahrhundertelangen Überfremdung konnte sich eine arteigene Mittelschicht noch nicht herausbilden. In dieses Vakuum sind andere Völker vorgestoßen, vor allem das Judentum. In der politischen Führung macht sich das Fehlen arteigener Erziehung besonders augenfällig bemerkbar. (...) Solange die Südoststaaten sich ... in das ihnen fremde machtpolitische und geistige System der europäischen Westdemokratien einbezogen und sich gegen die natürlichen Beziehungen zu ihren Großmächte-Nachbarn verschlossen, konnte eine wahrhaft eigenständige Entwicklung nicht Platz greifen. (...) In der Ausmerzung dieser Fehlentwicklung und der ihr verfallenen Menschen liegt eine der wesentlichsten Zukunftsaufgaben der Südoststaaten, nachdem sich eine natürliche Machtordnung durchgesetzt hat.*<sup>171</sup>

<sup>164</sup> Dem Verfasser liegt eine entsprechende Bibliographie vor, die (hoffentlich) demnächst im Rahmen einer umfangreicheren Arbeit erscheinen wird.

<sup>165</sup> vgl. *Lebenslauf* v. 3.7.1944, a.a.O.

<sup>166</sup> Kaufmann beauftragte Ronneberger beispielsweise mit der Beförderung persönlicher Post vertraulichen Inhalts; vgl. das Schreiben Kaufmanns an Ronneberger v. 16.12.1941 in: RStH 04/5, Karton 58 (Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik).

<sup>167</sup> Vgl. die Aktennotiz Kaufmanns für Schirach betr. Außenpolitische Informationsstelle v. 19.9.1940 in: RStH 04/5, Karton 57 (ÖStA/AdR) sowie Franz Ronneberger, Die Arbeiten der Korrespondenzstelle Wien v. 17.8.1947 in: Z 42 VII/1455, Bl. 91 (BArch Koblenz).

<sup>168</sup> vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Hochschule für Welthandel Wien (HfWh), Sommer-Trimester 1940, Wien 1940, S. 10 u. 37.

<sup>169</sup> vgl. Schreiben des Rektors der HfWh, Kurt Knoll, an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien v. 18.4.1940 in: Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen, Bestand Nr. 5006 (ÖStA/AdR).

<sup>170</sup> Kurt Knoll: *Ansprache zur Abschlußfeier des ersten Lehrgangs der Südoststiftung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages an der Hochschule für Welthandel* am 17.6.1941, S. 1. In: *Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen*, Bestand Nr. 5006 (ÖStA/AdR).

<sup>171</sup> Franz Ronneberger: *Einführung in die politischen Probleme Südosteuropas. Beiträge zur auslandkundlichen und*

1941 verstärkte Ronneberger seine Bindungen an die Nazi-Partei weiter: Als „wissenschaftlicher und diplomatischer Mitarbeiter“<sup>172</sup> des Völkischen Beobachters veröffentlichte Ronneberger Artikel, in denen er die „Ausmerzung des Judentums aus dem Volkskörper“ forderte, die „Judenaussiedlung“ in der Slowakei bejubelte oder den „Abwehrkampf gegen den Bolschewismus“ in den faschistischen südosteuropäischen Staaten feierte.<sup>173</sup> Für die „Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums“ unter Reichsleiter Philipp Bouhler prüfte Ronneberger Schriften über Südosteuropa in Bezug auf ihre faschistische Ausrichtung, ohne die ein Erscheinen selbstredend nicht möglich war.<sup>174</sup>

Im gleichen Jahr stieß Ronneberger mit seiner Pressediensstelle zur Südosteuropa-Gesellschaft (SOEG).<sup>175</sup> Dieser gemeinnützige Verein unter Schirmherrschaft von Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walther Funk, dessen Gliederung sich wie ein Who is who der Nazi-Nomenklatura liest<sup>176</sup>, war 1940 in Konkurrenz zum von der Schwer- und Chemieindustrie dominierten Mitteleuropäischen Wirtschaftstag gegründet worden.<sup>177</sup> Wie beim MWT und dem Südostausschuß der Reichsgruppe Industrie hatte man sich die ökonomische Durchdringung der südosteuropäischen Länder zur Aufgabe gemacht. Die SOEG organisierte die Ausbeutung von

kriegswichtigen Rohstoffen in den befreundeten faschistischen Staaten und den besetzten Gebieten Griechenlands und Jugoslawiens, unterstützte einzelne Unternehmen bei ihren „Arisierungsbemühungen“, plante „Arbeitseinsätze“ und lieferte der Wehrmachtsführung besonders präzise Landkarten. Kurz vor ihrer Auflösung gegen Kriegsende half die SOEG faschistischen Politikern aus südosteuropäischen Staaten beim Untertauchen.<sup>178</sup> Als Chef des internen Nachrichtendienstes der Gesellschaft verfaßte Ronneberger die „Vertrauliche(n) Wirtschaftsnachrichten“ (VWN) der SOEG. Er leitete sie nicht nur an die üblichen Zielgruppen, wie das RSHA, sondern auch an deutsche Unternehmen weiter. Die VWN waren wahrscheinlich das erfolgreichste Projekt der SOEG; sie trugen ihr bei Konzernen und Behörden das Image einer hochqualifizierten, selbstlosen Dienstleistungsagentur ein.<sup>179</sup>

**B**ald hatte Ronneberger noch mehr Grund, auf sich stolz zu sein; nach dreijähriger Wartezeit wurde er 1942 in die SS aufgenommen. Er erhielt sofort den Rang eines Untersturmführers, was dem eines Leutnants der Wehrmacht entsprach.<sup>180</sup> Spätestens ab diesem Zeitpunkt arbeitete der „Ostforscher“ neben all seinen anderen Tätigkeiten auch für die Wiener Dienststelle des SD im Referat VI (Auslandsaufklärung).<sup>181</sup>

Am 12. Dezember 1941 war im Wiener Palais Schönborn die Union Nationaler Journalistenverbände (UNJ) gegründet worden. Den Zweck der Einrichtung erklärte ihr Präsident, SA-Obergruppenführer Wilhelm Weiß<sup>182</sup>, wie folgt:

außenpolitischen Schulung der Kameradschaften des NSD-Studentenbundes Heft 5, Heidelberg 1940, S. 5f.

<sup>172</sup> Lebenslauf v. 3.7.1944, a.a.O.

<sup>173</sup> Vgl. (in dieser Reihenfolge) Franz Ronneberger: *Die Judenfrage in Südosteuropa*. In: *Völkischer Beobachter*, Ausg. Wien (VB-W) v. 15.05.1941, 54. Jg., Nr. 135, S. 1 f.; ders.: *Die slowakische Judenaussiedlung*. In: *VB-W* v. 29.04.1942, 55. Jg., Nr. 119, S. 1 f. sowie ders.: *Vom Bolschewismus zur Autorität*. In: *VB-W* v. 27.07.1941, 54. Jg., Nr. 208, S. 3.

<sup>174</sup> vgl. Lebenslauf v. 3.7.1944, a.a.O.

<sup>175</sup> Aktennotiz Ronnebergers für August Heinrichsbauer (Hauptgeschäftsführer der SOEG) v. 28.2.1941 in: RStH 04/5, Karton 56 (ÖStA/AdR).

<sup>176</sup> Präsident der SOEG war Hitlers Reichsstattthalter und Gauleiter in Wien, Baldur von Schirach; ihm stand Heydrichs Staatssekretär SS-Gruppenführer Karl Hermann Frank zur Seite. Zum Präsidium zählten neben dem Präsidenten des Werberats der Deutschen Wirtschaft, Heinrich Hunke, auch der spätere Chef des RSHA, Ernst Kaltenbrunner, und SS-Obergruppenführer Werner Lorenz von der Volksdeutschen Mittelstelle. Eine komplette Aufstellung der SOEG-Gremien findet sich in O 364 (BArch Berlin/BDC).

<sup>177</sup> Zum Verhältnis SOEG - MWT s. Griff nach Südosteuropa. Neue Dokumente über die Politik des deutschen Imperialismus und Militarismus gegenüber Südosteuropa im zweiten Weltkrieg, hg. u. eingeleitet v. Wolfgang Schumann, Berlin (DDR) 1973, S. 54 - 61.

<sup>178</sup> Zur Tätigkeit der SOEG s. Orlow: *The Nazis in the Balkans*, a.a.O. sowie den Bestand R 63 im Bundesarchiv Koblenz.

<sup>179</sup> vgl. Orlow, *The Nazis in the Balkans*, a.a.O., S. 74 ff.

<sup>180</sup> vgl. Lebenslauf v. 3.7.1944, a.a.O.; Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes v. 26.10.1939 (BArch Berlin/BDC) sowie Z 42 VII/1455, Bl. 95 f. (BArch Koblenz).

<sup>181</sup> Einiges spricht dafür, daß Ronneberger bereits früher für den SD tätig war. So berief man sich in einem Disziplinarverfahren gegen den SS-Offizier Wilhelm Höttl auf eine Aktennotiz Ronnebergers vom 18. November 1940, die dieser für einen Mitarbeiter des Wiener SD angefertigt hatte. Vgl. Schreiben des Inspektors der SIPO und des SD in Wien an RSHA, Referat ID 2 v. 17.8.1942, S. 10 in: Akte Höttl, Wilhelm, 19.3.15, I u. II, Bl. 39 (BArch Berlin/BDC).

<sup>182</sup> Weiß, der sich bereits in den 20er Jahren vielfältige Verdienste um die nationalsozialistische Presse erworben hatte, wurde 1934 Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Presse. Seit 1938 war er Hauptschriftleiter des Völkischen Beobachters.

*Unseren revolutionären Journalismus trennt eine Welt von dem Ungeist, der sich in den jüdischen Demokratien der Presse bemächtigt hat. Der Krieg, in dem wir stehen, ist ein totaler Krieg; er beschränkt sich nicht nur auf den Kampf der Waffen ..., sondern er wird ebenso ausgetragen auf den Schlachtfeldern des Geistes und der Ideen. (...) Wir wollen die Ehre und die Würde des journalistischen Berufs international zur Geltung bringen und dafür sorgen, daß der Grundsatz der Sauberkeit und Anständigkeit in der Presse Allgemeingut einer neuen journalistischen Generation wird.*<sup>183</sup>

Zu dieser „neuen journalistischen Generation“ gehörte auch Franz Ronneberger, seit der Gründung einer der wissenschaftlichen Leiter des „Institut(s) zur Erforschung und Förderung des internationalen Pressewesens“, das der UNJ angegliedert war.<sup>184</sup>

Sein Aufsatz „Der Anteil der Presse an der Vorbereitung des Belgrader Putsches 1941“, den er den Teilnehmern eines Kongresses im Juni 1943 übergab<sup>185</sup>, wurde von Seiten des Präsidiums ganz besonders gelobt:

*Die Verantwortungslosigkeit der einerseits plutokratisch und andererseits kommunistisch beeinflussten Presse gegenüber dem eigenen Volke und damit gegenüber Europa, eine Verantwortungslosigkeit, die gemeinhin von ihr selbst als „Pressefreiheit“ bezeichnet wird, ist in der Ausarbeitung Dr. Ronnebergers ... in tief beeindruckender Weise nachgewiesen worden.*<sup>186</sup>

Ronneberger war zu der wissenschaftlich begründeten Auffassung gelangt, daß die Jugoslawen, die sich - selbstverständlich auch publizistisch - der Umarmung durch Hitler-Deutschland und den Kriegsplänen der Nazis widersetzt hatten, selbst dafür verantwortlich waren, daß ihre Hauptstadt und mit ihr 17.000 Menschen Anfang April 1941 ohne Vorwarnung von deutschen Fliegerbomben vernichtet worden waren.<sup>187</sup>

Einer, der sich wie Ronneberger den „Grundsatz der Sauberkeit und Anständigkeit in der Presse“ zu eigen gemacht hatte, war sein ehemaliger Kieler Studentenbundführer und Chef beim Auswärtigen Amt, SS-Obergruppenführer Paul Karl Schmidt. Der Gesandte I. Klasse und Leiter der Presse- und Nachrichtenabteilung des AA wurde am 6. Februar 1943 ins Präsidium der UNJ berufen. Nicht ganz vier Monate zuvor, am 15. Oktober 1942, hatte Schmidt, der in der BRD unter dem Namen Paul Carell firmieren sollte, auf einer Pressekonferenz des AA unbotmäßigen Journalisten aus der Schweiz mit Mord gedroht.<sup>188</sup>

1944 krönte Ronneberger seine bisherige wissenschaftliche Karriere mit der Habilitation an der Hochschule für Welthandel; seine mehr als 700 Schreibmaschinenseiten starken „Staatswissenschaftliche(n) Betrachtungen über Südosteuropa“ blieben aufgrund der Kriegereignisse allerdings unveröffentlicht.<sup>189</sup> Leopold Mayer, der Führer des NSD-Dozentenbundes an der Wiener Hochschule, schrieb ihm folgende Sätze ins Stammbuch:

*Dr. Ronneberger hat sich nicht nur als Lehrbeauftragter an der HfWh (Hochschule für Welthandel - Anm. d. Verf.) ... in jeder Hinsicht ... bewährt, sondern auch durch sein gesamtes persönliches Auftreten, seine weltanschauliche Haltung und seine großen Erfahrungen und Kenntnisse ... seine Eignung zum Hochschuldozenten erwiesen. Ich füge noch hinzu, daß Dr. Ronneberger sich seit Jahren als Mitarbeiter des „Völkischen Beobachter“ sowie namhafter Tageszeitungen der Volksdeutschen im Südostraum einen weit über die Reichsgrenzen reichenden Namen gemacht hat.*<sup>190</sup>

Einen Namen hatte Ronneberger auch beim RSHA; seit dem 25. Oktober 1944 als Angehöriger der „Akademischen Legion beim höheren SS- und Polizeiführer Wien“ vom Volkssturm freigestellt<sup>191</sup>, befahl ihn Ernst Kaltenbrunner am 20. Januar 1945 in die Terrorzentrale des Dritten

*des internationalen Pressewesens der Union Nationaler Journalistenverbände“ angefertigten Arbeit. NIU, Sonderausgabe o.J.*

<sup>188</sup> vgl. Otto Köhler: *Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher.* München 1995, S. 181 f.

<sup>189</sup> vgl. Franz Ronneberger: *Meine wissenschaftliche Entwicklung.* a.a.O., Bl. 49.

<sup>190</sup> Schreiben Mayers an Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung v. 6.8.1944 in: REM (BArch Berlin/BDC).

<sup>191</sup> Akademische Legion beim höheren SS und Polizeiführer Wien. Ausweis Ronnebergers zur Vorlage bei der zuständigen Meldestelle für den deutschen Volkssturm v. 25.10.1944 in: GA 90457, Bl. 10 (ÖStA/AdR).

<sup>183</sup> Wilhelm Weiß: *Revolutionärer Journalismus.* In: *Journalismus ist eine Mission. Bericht vom ersten Kongreß der Union Nationaler Journalistenverbände Venedig 1942.* Leipzig 1943, S. 11.

<sup>184</sup> vgl. *Nachrichten- und Correspondenzblatt der Union Nationaler Journalistenverbände*, Nr. 1 v. Jan. 1943, S. 25.

<sup>185</sup> vgl. *Nachrichten- und Informationsblatt der Union Nationaler Journalistenverbände (NIU)*, Nr. 3 v. Juli 1943, S. 16.

<sup>186</sup> *NIU*, Nr. 7 v. Mai/Juni 1944, S. 3 ff.

<sup>187</sup> vgl. Franz Ronneberger: *Der Anteil der Presse an der Vorbereitung des Belgrader Putsches 1941. Zusammenfassung der im „Institut zur Erforschung und Förderung*

Reichs.<sup>192</sup> Als dieser gegen Kriegsende sein Hauptquartier von Berlin nach Alt-Aussee in der Steiermark verlegte, ging Ronneberger mit. Am 30. Mai 1945 wurde er im steiermärkischen St. Lambrecht von Angehörigen der britischen Streitkräfte verhaftet und später in Sandbostel interniert.<sup>193</sup>

Die Entnazifizierung Ronnebergers überließ die britische Besatzungsmacht dem Spruchgericht Stade, wo ab Mai 1947 von seiten der Staatsanwaltschaft gegen ihn ermittelt wurde. Es sollte geklärt werden, ob Ronneberger aus freien Stücken Mitglied der SS geworden sei und von deren Verbrechen gewußt habe. Obwohl die Staatsanwaltschaft hierfür stichhaltige Beweise, unter anderem seinen Antrag auf ein Führungszeugnis zur Aufnahme in die SS, vorgelegt hatte, glaubte Landesgerichtsdirektor Dr. Grün Ronnebergers Beteuerungen, wonach er zum SD „notdienstverpflichtet“ worden sei und seinen SS-Rang nur „ehrenhalber“ erhalten hatte. Folgerichtig wurde Ronneberger am 8. September 1947 freigesprochen:

*Da die Spruchkammer die Überzeugung gewonnen hat, daß der Angeklagte nicht als offizielles, d.h. ordentliches Mitglied der Allgemeinen SS anzusehen ist ..., brauchte sich das Urteil mit den von der SS begangenen verbrecherischen Handlungen und mit der Kenntnis dieser Dinge seitens des Angeklagten nicht mehr auseinanderzusetzen.<sup>194</sup>*

Die Staatsanwaltschaft, die sich wahrscheinlich nicht damit abfinden wollte, daß Ronneberger, der 1943 - neben Honoraren - vom SD, dem Auswärtigen Amt und der Reichsstudentenführung Gehälter bezogen hatte<sup>195</sup>, nun nicht einmal die Kosten des Verfahrens tragen sollte, ging in die Revision. Am 17. Juni 1948 verurteilte ihn derselbe Richter Grün „wegen Zugehörigkeit zur SS in Kenntnis von deren Verbrechen“ zu einer Geldstrafe von 5.000 Reichsmark, die mit der Internierungszeit als verbüßt galt.<sup>196</sup> Ronneberger weilte zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem

halben Jahr bei seinen Schwiegereltern in Gelsenkirchen<sup>197</sup> und mußte - nach eigenen Angaben „völlig mittellos“<sup>198</sup> - jetzt doch die Prozeßkosten bezahlen. Ronneberger sollte jedoch nicht allzu lange an seinen Schulden bei der Staatskasse tragen; im gleichen Jahr kam er wieder zu Lohn und Brot. Bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung machte er sich während der kommenden zehn Jahre einen Namen als Leiter des Ressorts für Dokumentation, Wissenschaftsredakteur und Kommentator. Die von ihm betreuten Volontäre hatten gegen Ende ihrer Ausbildung bestimmt eine gute Vorstellung von „sauberem“ und „anständigem“ Journalismus.

In seiner zweiten wissenschaftlichen Karriere, die danach, gestützt auf den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, begann, brachte er es bis zum Leiter des Instituts für Politik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.

*Am 17. Juni 1948 wurde Ronneberger „wegen Zugehörigkeit zur SS in Kenntnis von deren Verbrechen“ zu einer Geldstrafe von 5.000 Reichsmark verurteilt*

1992 - Ronneberger war bereits 79 Jahre alt - erschien die gemeinsam mit seinem Schüler

Manfred Rühl verfaßte „Theorie der Public Relations“. PR wird darin die Aufgabe zugesprochen, die sich Ronneberger gleichsam zur Lebensmaxime erkoren hatte: dem Gemeinwohl zu dienen. Wie hatte sich der „Ostforscher“ und Journalist noch gleich 1968 in einer Publikation der in München neugegründeten SOEG mit Blick auf die eigene Biographie geäußert:

*Nicht wenige in der Kultur- und Wirtschaftspolitik tätigen deutschen Personen ... suchten, wenn auch bisweilen mit einem romantisch verstellten Blick, bei den Südostvölkern die durch die Zivilisation in Mitteleuropa verlorengegangenen Kräfte des Volkstümlichen, Volkshaften, Ursprünglichen, aber sie waren auch realistisch und nüchtern genug, darüber nicht die gegenseitigen Vorteile beim Aufbau dauerhafter Wirtschaftsbeziehungen im Sinne einer deutsch-südosteuropäischen Partnerschaft und industriellen Initialzündung zur Entstehung gesunder Volkswirtschaften der Südostländer zu vergessen.<sup>199</sup>*

<sup>192</sup> vgl. Befehlsblatt des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (Ausg. A) v. 20.1.1945, 6. Jg, Nr. 3, S. 28 in: Befehlsblatt SIPO/SD, 1944 - 45 (BArch Berlin/BDC).

<sup>193</sup> vgl. H.Q. 30 Corps District, C.I. Questionnaire - Fragebogen in: Z 42 VII/1455 (BArch Koblenz).

<sup>194</sup> Urteil der 5. Spruchkammer des Spruchgerichts Stade v. 8.9.1947 (AZ 5 Sp Ls Nr. 18/47) in: Z 42 VII/1455, Bl. 85 (BArch Koblenz).

<sup>195</sup> vgl. Z 42 VII/1455, Bl. 116 (BArch Koblenz).

<sup>196</sup> Urteil der 5. Spruchkammer des Spruchgerichts Stade v. 17.6.1948 (AZ 5 Sp Ls Nr. 18/47) in: Z 42 VII/1455, Bl. 144 (BArch Koblenz).

<sup>197</sup> vgl. ebd. Bl. 141.

<sup>198</sup> vgl. *Lebenslauf* (undatiert) in: Z 42 VII/1455 (BArch Koblenz).

<sup>199</sup> Franz Ronneberger: *Südosteuropa in den internationalen politischen Beziehungen der Gegenwart*. München 1968, S. 13 f.

Ronnebergers positive Einstellung zur eigenen Geschichte zeigte sich zuletzt 1997 in einem Interview, bei dem Manfred Rühl die Fragen stellte. Mit „großem Elan“ und „sehr viel Einsatz“ habe er seine Pressedienststelle in Wien geführt, weil dies „für einen jungen Mann außerordentlich anziehend“ war.<sup>200</sup> Daß für den jungen Mann auch der Nationalsozialismus außerordentlich anziehend war, verschweigt Ronneberger, wobei ihm Rühl sekundiert: In dessen biographischem Vorwort zum Interview wird aus Ronnebergers Internierung als SS-Offizier eine „zweijährige Kriegsgefangenschaft“; Ronneberger wurde auch nicht etwa in seiner Eigenschaft als Nazi, sondern als „Reichsdeutscher“ seiner Wiener Dozentur enthoben.<sup>201</sup>

### Stand der Untersuchung

Ganz gleich, ob vom Standort Deutschland, von der Sozialpartnerschaft oder davon gesprochen wird, daß alle an einem Strang ziehen müßten; es ist doch stets dasselbe intendiert: die Durchsetzung der Auffassung, „daß Kapital und Arbeit gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben“, wie Carl Hundhausen sich ausdrückte. Das Vertrauen, das die PR-Theoretiker meinen, entpuppt sich vor diesem Hintergrund als Vertrauen in die bestehende soziale Ordnung. „Public Relations ... hat die Aufgabe“, stellt Kunczik in einer ausführlichen Untersuchung fest, „einen Beitrag zur Systemstabilität zu liefern.“<sup>202</sup>

Wer Vertrauen in ein auf ökonomischer Ungleichheit, Ausbeutung und Umweltzerstörung basierendes System einfordert, gerät unter Legitimationszwang; die von Kapital und Arbeit angeblich „gemeinsam“ zu erfüllenden Aufgaben müssen definiert werden. Als Ausweg bietet sich die Konstruktion eines wie auch immer gearteten „Gemeinwohls“ an, das sich auf dem Wege eines von PR vermittelten Interessenausgleichs gleichsam automatisch ergibt. Was aber, wenn die Realität die Menschen gerade in

Zeiten der Krise daran zweifeln läßt, daß das Kapital gewillt ist, für das „Gemeinwohl“, also auch die allgemeine Wohlfahrt, zu sorgen?

Es bieten sich zwei Möglichkeiten: Diejenigen, die klassenkämpferischen Ideen huldigen oder anderweitig zu der Ansicht gelangt sind, daß sie ihre Interessen nur gegen die Kapitalbesitzer durchsetzen können, werden mit der Etikettierung „extremistisch“ aus dem Prozeß öffentlicher Meinungsbildung herausgedrängt - die kapitalistische Verfaßtheit der Massenmedien macht's möglich. Den anderen wird durch den Hinweis auf ihre vermeintlich höherwertige Abstammung oder ihre Zugehörigkeit zu einer einflußreichen und mächtigen Nation eine Möglichkeit zur Identifikation mit der bestehenden sozialen Ordnung geboten.

Damit die rassistische Botschaft auch im Bewußtsein der Adressaten ankommt, muß sie von entsprechenden politischen Maßnahmen begleitet werden. Die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl und die mittlerweile fast vollkommene Entrechtung in Deutschland lebender Flüchtlinge sprechen eine ebenso deutliche Sprache wie Ronnebergers ausländerpolitische Thesen, wonach Arbeitsimmigranten als „Fremdarbeiter“ zu betrachten sind, die bei Bedarf angeworben oder abgeschoben werden können.

„Public Relations“ offenbart sich als Zwittergestalt: Zum einen ist darunter ein Bündel gezielter Kommunikationsmaßnahmen zu verstehen, mit Hilfe dessen eine korporativistische Sicht auf Staat und Gesellschaft transportiert werden soll; zum anderen ist PR selbst korporativistische Ideologie. Den sog. Öffentlichkeitsarbeitern gibt sie das Gefühl, nicht die egoistischen Interessen eines Konzerns oder einer staatlichen Agentur zu vertreten, sondern einen Ausgleich gesellschaftlicher Interessen zu gewährleisten und damit dem „Gemeinwohl“ zu dienen.

Selbstverständlich haben Unternehmen, staatliche und halbstaatliche Organisationen es schon immer verstanden, die Öffentlichkeit auf dem Wege der Manipulation für ihre Ziele und Absichten zu mobilisieren. Das einzig neue an PR ist, daß diese Kommunikationsdisziplin - im Gegensatz zu Werbung und Propaganda - ihre Legitimation bereits in sich trägt; ihr haftet unzweifelhaft das Image objektiver Information an, ohne das ihre Etablierung an Hochschulen und Uni-

<sup>200</sup> vgl. ders.: *Wegemeister einer interdisziplinären Kommunikationswissenschaft. Autobiographische Fragen an Franz Ronneberger von Manfred Rühl*. In: Arnulf Kutsch/Horst Pötter (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft - autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland*. Publizistik, Sonderheft 1/1997, S. 24.

<sup>201</sup> vgl. ebd., S. 22.

<sup>202</sup> Michael Kunczik: *Public Relations. Konzepte und Theorien*. 2. durchgesehene Auflage, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 253.

versitäten nicht gelungen wäre. PR wird daher ganz besonders gerne im Rahmen des „Krisenmanagements“ angewandt, also dann, wenn soziale Widersprüche zu explodieren drohen und durch klassische Beeinflussung der Erfolg des jeweiligen Projekts nicht mehr zu erreichen ist.

Ihre gesellschaftliche Wirksamkeit aber bezieht PR nur zu einem Teil aus ihrer Identität als scheinbar objektive Information; wieder zeigt sich die Zwittergestalt dieser Kommunikationsdisziplin. Öffentlichkeitsarbeit richtet sich in vielen Fällen nicht an die sog. breite Öffentlichkeit, sondern an „relevante Teilöffentlichkeiten“: Journalisten, die als „Multiplikatoren“ der jeweiligen PR-Botschaft gebraucht werden; Kapitalfraktionen, politische Parteien und staatliche Institutionen, die als Bündnispartner gewonnen werden sollen; Gewerkschaftsfunktionäre oder Umweltschutzverbände, deren Zweifel zu zerstreuen sind. Hinter verschlossenen Türen werden Entscheidungen getroffen, durch persönliche Kontakte, Mitgliedschaften, finanzielle Zuwendungen und institutionelle Anerkennung Bindungen verstärkt: Wer mit im Boot sitzt, kann nicht für negative Schlagzeilen sorgen - so das korporativistische Credo.<sup>203</sup>

Carl Hundhausen, Albert Oeckl und Franz Ronneberger haben die beschriebene Zwittergestalt der PR erkannt und ihr im

<sup>203</sup> Zum Beleg lassen sich die Aufsichtsratsposten führender Gewerkschaftsfunktionäre oder die Mitgliedschaften von Industriellen in den Spitzengremien der Umweltschutzverbände heranziehen. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Untersuchung von Jörg Bergstedt: *Mit Kohl und Merkel die Umwelt schützen? Filz zwischen Staat und Umweltverbänden*. In: *Junge Welt* v. 16.1.1998, 52. Jg., Nr. 13, S. 10 f.

Nachtrag zur eigenen alltäglichen Praxis eine Theorie gegeben. Daß sich ihre Tätigkeit dabei einmal unter faschistischen, einmal unter demokratisch-pluralistischen Vorzeichen vollzog, spielte für sie lediglich eine untergeordnete Rolle; die Grundlage ihrer Arbeit - die kapitalistische Verfaßtheit der jeweiligen sozialen Ordnung - war dieselbe geblieben. PR lief im Faschismus nur störungsfreier ab; ein Zustand, auf den sie auch unter den Bedingungen der Demokratie westlichen Typs hinwirkten.

Daß Oeckl und Ronneberger während des NS-Faschismus für verschiedene Geheimdienste arbeiteten, paßt nur scheinbar nicht ins Bild. Schließlich ist die Gewinnung, Aufbereitung, Analyse und gezielte Weitergabe oder auch das Verschweigen von Informationen nicht nur die alltägliche Routine aller nachrichtendienstlichen Tätigen, sondern auch Grundlage erfolgreicher PR-Arbeit.

Die vorgestellten Biographien bieten neben sozialpsychologischen und ideengeschichtlichen Erklärungsansätzen eine weitere Möglichkeit zum besseren Verständnis der historischen Entwicklung von PR in Deutschland; der PR innewohnende Korporativismus tritt in ihrer deut-

lichen Ausformung besonders deutlich zutage. Selbstverständlich konnte die Betrachtung der Lebensläufe deutscher „PR-Päpste“ im Rahmen dieser kurzen Untersuchung nur sehr oberflächlich erfolgen, zudem tauchten im Verlauf, besonders hinsichtlich der Spionagetätigkeiten, „weiße Flecken“ auf. In weiterführenden Arbeiten wird daher versucht werden, diesem Mangel ab-zuhelfen.

## Der Autor

*Diplom-Politiologe*  
**Peer Heinelt** (1966)  
Frankfurt

*arbeitet zur Zeit an einer Dissertation zum Thema „Public Relations im Dritten Reich und in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland“.*

# Die Neue Rechte und ihre Publizistik

Die „Junge Freiheit“ und andere Zeitschriften in der BRD und Österreich als Transporteure „neurechter“ Ideologie\*

MARKUS FREY

## Ausgangsüberlegungen und Begriffsbestimmungen

Die Neue Rechte kann in einer ersten - groben - Begriffsbestimmung als soziale Bewegung, die sich strategisch zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus plaziert, die um harmloses Auftreten bemüht ist und an die unterschiedlichen diskursiven (politischen) Spektren anknüpfen will, umrissen werden. Wichtigster Vermittlungsträger für die Kommunikation dieser politischen Strömung sind verschiedene Zeitschriften, die trotz scheinbar unterschiedlicher Aufmachung und Ausrichtung ein publizistisches Netzwerk mit hohem strategischen Zusammenhang bilden. Will man dieses Netzwerk sowie den medialen „Ideologietransport“ dieser Publikationen untersuchen - letzteres geschieht im Rahmen dieses Aufsatzes vor allem anhand des Fallbeispiels „Junge Freiheit“ -, so ist zunächst die theoretische Beschreibung von Ideologie und Strategie der Neuen Rechten unumgänglich.

Ebenso ist eine Definition vor allem des Begriffs „Neue Rechte“ notwendig; da diese politische Bewegung in der politikwissenschaftlichen Analyse häufig als eine geistige Strömung zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus - mit jeweils fließenden Übergängen - beschrieben wird, müssen auch diese beiden Termini in einem für diese Arbeit sinnvollen Kontext definiert werden: Rechtsextremismus kann als Sammelbezeichnung für antidemokratische Auffassungen und Bestrebungen mit traditionell politisch rechts einzuordnenden Ideologieelementen verstanden werden, wozu im Kern Nationalismus, Autoritarismus, Antipluralismus und die Ideologie der Ungleichheit gehören.<sup>1</sup> Eine

von Willibald Holzer entwickelte Definition, die als Grundlage für die Arbeit des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes (DÖW) dient, umfaßt sechs formale Kriterien, in denen sich ein rechtsextremes Weltbild ausdrückt:<sup>2</sup>

- Biologisch-rassistischer, aggressiver Nationalismus
- Demokratie- und Systemkritik
- Revisionistisches, nationales Geschichtsbild
- Starker Staat
- Feindbild- und Sündenbocksyndrom
- Volksgemeinschaft statt Demokratie

Entlang dieser formalen Kriterien soll in weiterer Folge auch eine Einschätzung der Neuen Rechten, was die Nähe ihrer Ideologie zum Rechtsextremismus betrifft, und ihrer Publikationen möglich sein.

Unter Konservatismus (in Folge unter dem synonymen Begriff „Konservatismus“ geführt) versteht man jene Denkansätze und Weltanschauungen, deren gesamtpolitische Grundhaltung auf die Bewahrung des Gewordenen und Bestehenden ausgerichtet ist. Neben dem Liberalismus und dem Sozialismus bezeichnet der Konservatismus eine der drei großen politischen Theorien. Im Gegensatz beispielsweise zum Rechtsextremismus-Begriff wird dieser politische Terminus im Normalfall nicht über eine demokratietheoretische Einschätzung definiert, um ihn aber im Kontext des Themas „Neue Rechte“ bzw. in einer Abgrenzung dazu verwenden zu können, empfiehlt sich eine Orientierung an einer - zumindest groben - demokratietheoretischen Einschätzung des Politologen Armin Pfahl-Traugher.<sup>3</sup> Er unterscheidet zwi-

32

\* Anm.: Der vorliegende Text stellt eine konzentrierte Fassung einer im September 1998 unter dem gleichen Titel am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien eingereichten Diplomarbeit dar.

<sup>1</sup> Pfahl-Traugher, Armin: *Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus. Zur Erosion der Abgrenzung auf publizistischer Ebene in den achtziger und neunziger Jahren*. In: Kowalsky Wolfgang/ Schroeder

Wolfgang (Hg.): *Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz*. Opladen 1994 S. 160-182, hier S. 160.

<sup>2</sup> vgl.: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *...ihrer Überzeugung treugeblieben. Rechtsextremisten, „Revisionisten“ und Antisemiten in Österreich*, Wien 1996, S. 5.

<sup>3</sup> vgl. Pfahl-Traugher: *Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus*, S. 161.

schen einem demokratischen und einem antidemokratischen Konservatismus anhand des Kriteriums Akzeptanz oder Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates, die sich beispielsweise im Stellenwert von Menschen- und Bürgerrechten äußert. Von einem antidemokratischen Konservatismus ist demzufolge dann zu sprechen, wenn Werte wie etwa „die Nation“, „der Staat“ oder „die Volksgemeinschaft“ als wichtiger denn Menschen- und Bürgerrechte eingestuft werden.<sup>4</sup>

Der Terminus „Neue Rechte“ selbst ist für den deutschsprachigen Raum nicht eindeutig definiert, im allgemeinen wird damit eine Bewegung, die um die „Modernisierung“ des Rechtsextremismus bemüht ist, bezeichnet. Die Extremismus-Forscher Backes und Jesse sehen in der Neuen Rechten eine

*vergleichsweise anspruchsvolle Strömung des Rechtsextremismus, die sich am Vorbild der 'Konservativen Revolution' der Weimarer Republik orientiert, mit einer metapolitischen Strategie in erster Linie auf die Umwertung bestehender Werte zielt.*<sup>5</sup>

Mit Rainer Benthin kann man die Neue Rechte als „mobilisierenden kollektiven Akteur, der sich um eine intellektuelle Erneuerung rechtsradikaler Inhalte bemüht, mit dem Ziel, eine so erweiterte Rechte in der politischen Landschaft zu etablieren“<sup>6</sup>, sehen, während sie Uwe Worm „als Ideologiefraktion im Rechtsextremismus (...), die subtil in die unterschiedlichen diskursiven Spektren der Gesellschaft wirken will“<sup>7</sup>, bezeichnet. Sie ist als eine Erneuerungsbewegung der (alten) Rechten zu begreifen, die inhaltliche wie personelle Verbindungen zum deutschen Faschismus kappen will:

*Die 'Neue Rechte' zeigt heute, daß es möglich ist, rechtsextremes Gedankengut vor der Hitler-Apologie zu befreien, indem man nationalistischen und antidemokratischen Konzepten eine scheinbar wissenschaftliche Grundlage gibt.*<sup>8</sup>

## Zur Ideologie der Neuen Rechten

Die historischen Ursprünge der Neuen Rechten im deutschsprachigen Raum datieren in die späten 60er-Jahre zurück, sie sind verknüpft mit dem Aufstieg und Fall der NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands). Innerhalb dieser Partei sammelte sich damals ein gewisses Potential für eine intellektuelle Erneuerung des Rechtsextremismus in Form von jüngeren rechtskonservativen Personen an. Diese sollten sich nach ihrer parteiinternen Zurückdrängung in verschiedene Organisationen aufsplittern, deren bedeutendste die 1972 gegründete „Aktion Neue Rechte“ (ANR) werden sollte. All diese Organisationen zerfielen im Laufe der Jahre, die Neue Rechte als solche sollte sich aber über organisatorische Zusammenschlüsse hinaus emanzipieren. Wichtiger für ihren Entwicklungsprozeß erscheint der „Ideologie-Export“, den der aus der Schweiz stammende rechtskonservative und für die Neue Rechte von Beginn an bedeutende

*Die historischen Ursprünge der Neuen Rechten im deutschsprachigen Raum datieren in die späten 60er Jahre zurück*

Denker Armin Mohler Ende der 60er-Jahre unternahm: Er machte die zentralen Ideologieelemente der Denker der „Kon-

servativen Revolution“ der Weimarer Republik (siehe weiter unten) dem rechts-intellektuellen Diskussionszirkel um Alain de Benoist in Frankreich zugänglich, da deren ideologische Lehre im Nachkriegs-Deutschland aufgrund ihrer theoretischen Wegbereiterschaft für den Nationalsozialismus diskreditiert war. Um die Gruppe von Benoist entstand die französische „Nouvelle Droite“, durch eine Art „Re-Import“ der „konservativ-revolutionären“ Ideologie- und Theorieansätze, die Mohler in der Folge unternahm, verbreitete sich nun auch eine „Neue Rechte“ im deutschsprachigen Raum, die bis heute enge Kontakte mit der „Nouvelle Droite“ um ihren Chefideologen Benoist unterhält. In den 70er-Jahren trat die Neue Rechte noch relativ verhalten auf, ihre wichtigsten Theoretiker in dieser Phase waren Mohler und der aus Österreich stammende Wahl-Deutsche Gerd Klaus Kaltenbrunner, unter deren geistiger Führung der „konservativ-revolutionäre“ Flügel der Neuen Rechten zur Entfaltung kam, während sich andererseits um die Akteure Henning Eichberg und Wolfgang Strauss ein „national-revolutionärer“ Flügel herausbildete. In den 80er-

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> z.n.: ebd., S. 162f.

<sup>6</sup> Benthin, Rainer: *Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart*. Frankfurt/M 1996, S. 78.

<sup>7</sup> Worm, Uwe: *Die Neue Rechte in der Bundesrepublik. Programmatik, Ideologie und Presse*. Köln 1995, S. 37.

<sup>8</sup> ebd.

Jahren wurde die Neue Rechte in ihrem Auftreten allmählich lauter, so wurde etwa ein „Neuer Nationalismus“ beschworen, jüngere Aktivisten rückten nach, die „neurechte“ Bewegung erfuhr eine gewisse Verbreiterung.<sup>9</sup> Von nun an wurde auch verstärkt auf Kontakte mit dem konservativen Lager gesetzt, um den Einfluß in der Öffentlichkeit zu vergrößern. Repräsentanten der nachrückenden jüngeren Generation neurechter Denker sind die Historiker Karlheinz Weißmann und Rainer Zitelmann oder der österreichische Rechts-Intellektuelle und frühere Neonazi Jürgen Hatzenbichler.

Da unterschiedliche Aktivisten der Neuen Rechten verschiedene ideologische Schwerpunkte in unterschiedlicher Intensität verfolgen, kann nicht von der Ideologie der Neuen Rechten gesprochen werden, jedoch lassen sich zentrale Ideologieelemente, die dem „neurechten“ Denken zugrundeliegen, charakterisieren: Zunächst läßt sich die Rezeption der „Konservativen Revolution“ als ein wesentliches Fundament neurechten Denkens beschreiben. Theoretiker wie Arthur Moeller van den Bruck, Hans Freyer, Edgar Julius Jung, Othmar Spann, Ernst Jünger und vor allem Carl Schmitt, die in den 20er-Jahren die „Rückbesinnung auf alte Werte“ und die Wiederherstellung der „Herrschaft des Volksgeistes“ anstelle der lediglich formalen Demokratie forderten, können quasi als „geistige Ahnherren“ der heutigen Rechts-Intellektuellen bezeichnet werden. Vor allem auf Carl Schmitt, dessen Modell der „wirklichen Demokratie“ einen letztendlich antidemokratischen, autoritären Staatsaufbau meinte, wird immer wieder Bezug genommen. So wird auch seine Definition von Politik als „Verhältnis von Freund und Feind“ aufgegriffen.

Die Neue Rechte versucht durch das Anknüpfen an diese geistige Strömung der 20er-Jahre einen direkten Bezug zum NS-Staat zu umgehen, eine gänzliche Distanzierung von diesem gelingt ihr damit aber nicht, da die „Konserva-

*Von nun an wurde auch verstärkt auf Kontakte mit dem nationalkonservativen Lager gesetzt, um den Einfluß in der Öffentlichkeit zu vergrößern*

tive Revolution“ maßgeblich an der geistigen Wegbereitung für den NS-Staat beteiligt war.<sup>10</sup>

In Form des Biologismus und Biohumanismus versucht die Neue Rechte, wissenschaftliche Erkenntnisse der Biologie, der Anthropologie und der Verhaltensforschung zur Stützung ihrer innen- und außenpolitischen Ordnungsvorstellungen heranzuziehen. Dabei wird vor allem auf die genetische Ungleichheit der Menschen hingewiesen, Begriffe wie „die Menschheit“ werden abgelehnt. Das biologistische Menschenbild der Neuen Rechten wird den egalitaristischen Ideologien, wozu Liberalismus, Sozialismus und auch das Christentum gezählt werden, entgegengehalten, an der liberalen Demokratie wird kritisiert, daß sie den (ungleichen) Menschen gleiche Rechte einräume. Die Neue Rechte stellt die Theorie der Dominanz der genetischen Anlagen in den Vordergrund, der menschliche Triebapparat

wird als zentrale Determinante des menschlichen Wesens beschrieben. Beispielsweise wird ein „Territorialtrieb“ als Gruppenmechanismus der Abgrenzung nach außen und der Solidarität nach innen definiert, demzufolge jeder Mensch „sein Revier“ (z.B. seine Wohnung), jedes Volk hingegen sein nationales Territorium, gegen Eindringlinge verteidigt. Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit oder rassistische Gewalt können mit Hilfe dieses theoretischen Fundaments als „instinktive Distanzhaltung“, als natürliche Äußerungen des Menschen erklärt werden.

Die internationale Landkarte sieht die Neue Rechte als von verschiedenen „Kulturen“ bzw. „Ethnien“ strukturiert - der Begriff der „Rasse“ wird weitgehend umgangen. Dabei wird von drei Großgruppen - Europide, Negroide und Mongolide - als anthropologischen Konstanten ausgegangen, die „Mischung“ zwischen den Kulturen, die als ethnisch homogen gedacht werden, wird als deren spezifische Bedrohung bezeichnet. So beklagt die Neue Rechte einen Prozeß der „Dekadenz“, des „kulturell-völkischen Verfalls“, der mit allen Mitteln aufgehalten werden müsse.“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> vgl. Groß, Franz/Jaschke, Hans- Gerd/Schönekas, Klaus: *Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa. Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien.* Opladen 1990, S. 265.

<sup>10</sup> Vgl.: Omerzu, Harald: *Die Freiheitlichen, die Neue Rechte und ihr gemeinsames Politikverständnis. Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf dem Weg in die Dritte Republik.* Diplomarbeit Wien 1997, S. 14.

<sup>11</sup> Terkessidis, Mark: *Kulturkampf. Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte.* Köln 1995 S. 57.

Ihre Vorstellungen des internationalen Zusammen-, oder vielmehr Nebeneinanderlebens unterschiedlicher Völker und Kulturen werden von der Neuen Rechten in ihrem „Ethnopluralismus“-Konzept dargelegt: Die unterschiedlichen Völker und Kulturen sollen in getrennter Entwicklung nebeneinanderleben, jede kulturelle Gemeinschaft soll ihren eigenen Raum haben, eine „Kulturmischung“ dadurch vermieden werden. Dadurch soll eine „Buntheit“, „Authenzität“, überhaupt eine „Vielheit“ der Völker gewahrt werden können, die Welt solle von einer „Heterogenität von Völkern“, die allerdings in sich homogen sein sollten, gekennzeichnet sein. Dadurch könne rassistisches Verhalten verhindert werden. In Wahrheit jedoch lassen diese Ordnungsvorstellungen Ähnlichkeiten zum Apartheidsystem Südafrikas erkennen, rassistische Ideologeme werden hier lediglich verharmlosend umgedeutet. So kann der Ethnopluralismus als ein „neuer Rassismus“ beschrieben werden, der durchaus Ähnlichkeiten mit dem „alten Rassismus“ hat.<sup>12</sup>

Das biologistische Menschenbild wird von den neurechten Denkern auch in ihren staatsrechtlichen Vorstellungen umgesetzt: Die „natürliche Ordnung“ soll durch einen nach hierarchischen Kriterien organisierten Staats- und Gesellschaftsaufbau mit einer „Führungselite“ gewährleistet werden. Dabei wird stets das „Gemeinwohl“, dem sich der Einzelne bedingungslos unterzuordnen und in den Dienst zu stellen habe, in den Vordergrund gerückt. Ausgangspunkt allen staatsrechtlichen Denkens der Neuen Rechten ist das Kollektiv, das Volk, niemals der Einzelne bzw. das Individuum.

An der Spitze der gesellschaftlichen bzw. staatlichen Hierarchie, deren Aufbau einer Art Ständestaat entspricht, solle eine „Leistungselite“ stehen, die sich aus den entscheidungsfähigsten und am Allgemeinwohl orientierten Personen zusammensetze und die „bestmögliche Organisation des Volkes“ gewährleiste.<sup>13</sup> Der von der Neuen Rechten gewünschte Gesellschaftsaufbau wurde etwa von Gerd Klaus Kaltenbrunner folgendermaßen skizziert:

<sup>12</sup> Purtscheller, Wolfgang/Schiedel, Heribert: *Theorien der „Neuen Rechten“*. In: Purtscheller (Hg.): *Die Ordnung, die sie meinen. „Neue Rechte“ in Österreich*. Wien 1995 S. 15-46, hier S. 30.

<sup>13</sup> vgl.: Terkessidis: *Kulturkampf*, S. 199.

*Handarbeiter, höhere Arbeiter (...), Wirtschaftsführer, Organisatoren staatlicher und staatsähnlicher Gebilde, Stand der schöpferischen Geister und Weisen. Es besteht eine Rangordnung der Stände, der zufolge jeder vom jeweils höheren geistig geführt wird, und die Spitze der Pyramide krönt eine intellektuelle Elite.*<sup>14</sup>

Resultat dieser ständestaatlichen Ordnung sei eine „Leistungsgemeinschaft“ mit hoher nationaler Identität, die an die Stelle der heutigen „Besitz- und Konsumgesellschaft“ zu treten habe.

Europa stellt sich die Neue Rechte nicht in Form der EU, sondern in Form eines „Großeuropa des Dritten Weges“, nämlich unabhängig von den imperialistischen Großmächten (heute werden damit nur noch die USA gemeint, bis zu ihrem Zerfall galt dies auch für die Sowjetunion) und jenseits von Liberalismus und Sozialismus. In diesem „befreiten“ und „national-revolutionär vereinten“ Europa falle die hegemoniale Schirmherrschaft der stärksten europäischen Nation wie von selbst zu.<sup>15</sup> Deutsche Großmachtbestrebungen werden so hinter diesem Großeuropa-Projekt verbrämt, daneben wird auch einer deutsch-französischen Achse zur „Neuschaffung Europas“ eine gewisse Bedeutung beigemessen, beispielsweise von Kaltenbrunner und dem Franzosen Benoist.<sup>16</sup>

Ein wesentliches Element neurechter Ideologie ist ihr Geschichtsbild. Denn eine von ihr als so wichtig erachtete nationale Identität könne nicht aufgebaut werden, wenn die Deutschen immer wieder mit ihrer Kriegsvorgangeneit konfrontiert werden. Der Vergangeneitbewältigung und antifaschistischen Geschichtsschreibung wird vorgeworfen, sie hindere die Deutschen daran, ihr Selbstbewusstsein, ihre Identität, ja ihr „wahres Wesen“ wiederzufinden und habe einen „kollektiven Selbsthaß“ bzw. eine „Selbstdemütigung“ zur Folge. Daher ist die Neue Rechte um „Entsorgung“ der deutschen Kriegsvorgangeneit bemüht, was sie hauptsächlich durch de-

<sup>14</sup> Kaltenbrunner: *Elite - Erziehung für den Ernstfall*, zit. nach: Assheuer, Thomas/Sarkowicz, Hans: *Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte*. München 1994.

<sup>15</sup> Feit, Margret: *Die „Neue Rechte“ in der Bundesrepublik. Organisation- Ideologie- Strategie*. Frankfurt- New York 1987. S. 140.

<sup>16</sup> vgl. Assheuer/Sarkowicz: *Rechtsradikale in Deutschland*, S. 199.

ren Relativierung und Verharmlosung betreibt. Anders als die „alte“, tenden-

ziell faschistische Rechte leugnet die Neue Rechte Holocaust und Vernichtungspolitik nicht, vielmehr verfolgt sie einen „sekundären Revisionismus“. <sup>17</sup> Die Relativierung der deutschen Kriegsverbrechen wird im wesentlichen durch den Hinweis auf Kriegsverbrechen anderer Staaten, mit der Aufrechnung der Opferzahlen hauptsächlich des Stalinismus, durch den Verweis auf Verbrechen an den Deutschen 1944/45 oder die Behauptung, das 20. Jahrhundert sei generell ein „Ausrottungsjahrhundert“ gewesen, betrieben.

Die aktivsten neurechten „Entsorgungstheoretiker“ sind neben Armin Mohler die Historiker Karlheinz Weißmann und Rainer Zitelmann sowie die Professoren Hellmut Diwald (inzwischen verstorben) und Ernst Nolte. Letzterer eröffnete 1986 mit einem Artikel in der FAZ eine rege und hitzige Diskussion über die Einmaligkeit oder Vergleichbarkeit der NS-Verbrechen, die sich quer über die politischen Lager erstreckte und als „Historikerstreit“ der Neuen Rechten eine größere Artikulationsmöglichkeit ihrer historischen Ansichten ermöglichte.

Die deutsche Wiedervereinigung, zunächst von der Neuen Rechten vehement gefordert, wurde nach ihrer Realisierung als „kleinstdeutsche Lösung“ bzw. als Erreichung lediglich des „Nahziels“ abgetan. Zu einer gänzlichen Wiedervereinigung hätte für die Neue Rechte auch eine Einbeziehung der ehemals deutschen Gebiete jenseits der Oder/Neiße-Linie gehört. Der Grund für diese enttäuschte Reaktion lag darin, daß der Neuen Rechten nun ein wesentliches propagandistisches Mittel, eine ihrer dringlichsten Forderungen abhanden gekommen war.

36

Nach dem Ende des realexistierenden Sozialismus im europäischen Osten gelten nun die USA als das deklarierte Hauptfeindbild auf internationaler Ebene. Ihnen wird die „Umerziehung“ Deutschlands („Re-Education“) vorgeworfen, außerdem stellen sie für die Neue Rechte ein „Warnbeispiel“ einer multikulturellen Gesellschaft mit der Konsequenz der „Überfremdung“ und des „kulturellen Verfalls“ dar. <sup>18</sup>

<sup>17</sup> Leggewie, Claus: *Rechtsextremismus - eine soziale Bewegung?* In: Kowalsky/Schroeder (Hg.): *Rechtsextremismus*, S. 325-338, hier S. 335.

<sup>18</sup> Klönne, Arno: *Die Neue Rechte angesichts der Deutschen Einheit*. In: Butterwegge, Christoph/Isola,

## Die Strategie der Neuen Rechten

Das wirklich „Neue“ an der Neuen Rechten, verglichen mit der „alten“ Rechten, ist ihre metapolitische Ausrichtung: Oberstes Prinzip der Neuen Rechten ist die kulturelle Hegemonie. Demnach gehen ideologische Meinungsführerschaft und kulturelle Ausstrahlungskraft der tatsächlichen politischen Macht (übernahme) voraus. Kulturelle Hegemonie bedeutet auch, daß die zentralen politischen Begriffe mit den eigenen Inhalten besetzt sind und ihre „Inhaber“ über die Themen der politischen Diskussion und darüber, wie über diese gesprochen zu werden hat, weitgehend bestimmen können.

Die Neue Rechte rezipiert in diesem Zusammenhang die Kulturtheorie des italienischen Kommunisten Antonio Gramsci.

In ihren Bemühungen um Erringung der kulturellen Hegemonie ist die Neue Rechte um Einfluß in allen diskursiven Spektren und um rege Partizipation an den öffentlichen und politischen Diskursen bemüht. Sie knüpft dabei an reale Probleme und tagespolitische Themen an (z.B. ökonomische oder ökologische Probleme, Arbeitslosigkeit), um ihrer Politikkonzeption Attraktivität zu verleihen. Zumeist wird dabei dem gegenwärtigen demokratischen politischen System die Schuld an diversen Mißständen zugeschrieben, was mit der Beschwörung einer „Krise der Moderne“, einer „Dekadenz der Gesellschaft“ verknüpft wird.

Immer wieder versuchen die neurechten Aktivistinnen, bei ihrer Argumentation Diskussionsbereitschaft mit anderen politischen Lagern, auch gegenüber ihrem Gegner, „der Linken“, zu signalisieren. Vor allem suchen sie jedoch zu konservativen Schichten Kontakt, so besteht beispielsweise ein gewisses Nahverhältnis zu (neo-)konservativen Gesprächszirkeln und Organisationen wie dem „Deutschlandforum“ oder dem CDU-nahen Studienzentrum Weikersheim, aber auch zu gewissen Politikern, die am rechten Rand der Unionsparteien CDU und CSU anzusiedeln sind.

Horst (Hrsg.): *Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?* 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage Bremen- Berlin 1991 S. 71-79, hier S. 76.

Um ihre rechte ideologische Herkunft bei ihrer Diskursbeteiligung nicht in den Vordergrund zu stellen, greift die Neue Rechte auch immer wieder sogenannte „linke Themen“ wie Umweltproblematik, Ideen der Friedensforschung oder das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf. Nach dem Motto „Von den Linken lernen“ werden deren Methoden, Aktionen (z.B. Kampagnen, Aufrufe, Unterschriftenlisten) und vor allem Begriffe und Slogans übernommen - beispielsweise wurde 1994 in Form einer Kampagne, dem „Berliner Appell“, unter der Überschrift „Wehret den Anfängen!“ (eigentlich ein linker Slogan gegen den Faschismus) vor der „Wiederkehr des Sozialismus“ und einer „Hexenjagd auf konservative Intellektuelle“ gewarnt. Die von der Linken „entlehnten“ Begriffe werden auf diese Weise subversiv besetzt und im Anschluß gegen ihre Urheber gewandt, um diese „unschädlich“ zu machen.<sup>19</sup>

Dieses Aufgreifen „linker“ Themen bzw. Aktionsformen wird als „Querfrontstrategie“ der Neuen Rechten bezeichnet. Dazu gehört auch, daß als „links“ bekannte Autoren zitiert werden oder daß sich jene sogar in den Dienst der „neurechten Sache“ stellen, indem sie für neurechte Medien Interviews geben oder Gastkommentare verfassen. Zu dieser Personengruppe zählt zum Beispiel der österreichische „Zeitgeist-Surfer“ Günther Nenning.

Die Querfrontstrategie hilft der Neuen Rechten, nicht primär als rechts zu erscheinen und so in allen diskursiven Spektren der Gesellschaft Einfluß zu gewinnen.

Ihr tatsächlicher Einfluß auf den gesellschaftlichen Diskurs ist schwer abzuschätzen, politische Entscheidungen wie der Asylkompromiß in Deutschland können jedenfalls als Erfolgserlebnisse der Neuen Rechten und als Einbindung von Teilen ihrer ideologischen Vorstellungen in den politischen Diskurs gewertet werden.

Nicht übersehen werden darf auch, daß sowohl in Deutschland als auch in Österreich gewisse antidemokratische und antirepublikanische Anteile in der politischen Kultur als Anknüpfungspunkte für die Neue Rechte und ihre Diskursbeteiligung dienen. Wahlkämpfe um „Heimat“, „Sicher-

heit“, „gegen Überfremdung“, „Ausländergesetze“ und soziales roll-back sind Indikatoren für diesen Zustand, der der Neuen Rechten als Basis dient.<sup>20</sup>

Um sich auch im Rahmen parlamentarischer Diskussionen Gehör zu verschaffen, sucht die Neue Rechte, trotz ihrer metapolitischen, d.h. nicht parteipolitischen, strategischen Ausrichtung, Kontakte zu ihr ideologisch nahestehenden Parteien. Dies sind in der BRD am ehesten die Republikaner, in Österreich gibt es weitgehende ideologische Übereinstimmungen mit der Haider-FPÖ (Jörg Haider wird von vielen neurechten Akteuren in der BRD als Mann, der der bundesdeutschen Rechten fehle, bezeichnet<sup>21</sup>).

Will man die Neue Rechte theoretisch einordnen,

so kann man sie als „soziale Gegenbewegung“ (gegen die Neuen Sozialen Bewegungen und die „68er-Generation“), als „soziale Bewegung von rechts“, die eine „intellektuelle Teilbewegung einer rechtsradikalen Gesamtbewegung“ ist, bezeichnen.<sup>22</sup>

Aufgrund ihrer Verbindungen sowohl ins rechts-extreme als auch ins konservative Lager kann der Neuen Rechten eine Scharnier- und Brückenfunktion zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus zugeschrieben werden.<sup>23</sup>

## Neurechte Publizistik in der BRD und Österreich

Ganz allgemein sind Medien für eine soziale Bewegung, als welche die Neue Rechte eingestuft werden kann, ein effizientes und häufig genutztes Mittel, um zwischen der Bewegung und der Öffentlichkeit bzw. den Zielgruppen zu vermitteln. In den meisten Fällen sind

*Nach dem Motto „Von den Linken lernen“ werden deren Methoden, Aktionen und vor allem Begriffe und Slogans übernommen*

<sup>19</sup> Benthin: *Die Neue Rechte in Deutschland*, S. 137.

<sup>20</sup> vgl. Purtscheller/Schiedel: *Theorien der „Neuen Rechten“*, S. 16.

<sup>21</sup> vgl. Mayr, Peter/Purtscheller, Wolfgang: „*Ein wirklich toller Mann!*“. *Rechtsaußen über Jörg Haider und seine Partei*. In: Purtscheller, Wolfgang (Hg.): *Die Rechte in Bewegung. Seilschaften und Vernetzungen der „Neuen Rechten“*. Wien 1995 S. 40-45.

<sup>22</sup> vgl. Benthin: *Die Neue Rechte in Deutschland*, S. 11 und S. 81f.

<sup>23</sup> vgl. ebd. und Pfahl-Traugher: *Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus*.

dabei Zeitungen und Zeitschriften die dominierende Form der Publikationsweise, was auch für die Neue Rechte gilt. Zusätzlich stehen der Neuen Rechten einige Verlage für Buchveröffentlichungen zur Verfügung, außerdem unterhält sie zum Teil gute Beziehungen zu renommierten Verlagen. Vor allem das Verlagsimperium von Herbert Fleissner konnte und kann von neurechten Autoren zur Veröffentlichung einschlägiger Literatur genutzt werden. Dazu gehörte bis 1996 auch der angesehene „Ullstein“-Verlag, bei dem Rainer Zitelmann als Cheflektor angestellt war, ehe der Berliner Großverlag, der eine jüdische Tradition hat, Fleissners politische Linie nicht mehr mittragen wollte und es zum Bruch kam. Nach wie vor werden jedoch weitere Fleissner-Verlage wie „Langen-Müller“, „Propyläen“, „Universitas“, „Herbig“ oder der österreichische „Amalthea“-Verlag von der Neuen Rechten zu Buchveröffentlichungen genutzt. Daneben erscheinen im „Grabert“- im „Hohenrain“- im „Arun“, im „SINUS“- und im „Arndt“-Verlag Bücher mit neurechter Akzentuierung, ebenso in den zur „Verlagsgemeinschaft Berg“ zusammengegangenen, am Starnberger See beheimateten Verlagen „Türmer“, „Druffel“ und „Vowinkel“. In Österreich werden der „Aula“- und der „Leopold-Stocker-Verlag“, die in Graz beheimatet sind, von der Neuen Rechten genutzt.

Für diverse Buchveröffentlichungen neurechter Autoren bzw. für die Programme der einschlägigen Verlage wird in den neurechten Zeitschriften regelmäßig geworben, ebenso gibt es häufig Rezensionen. Die Zeitschriften und Zeitungen sind der Hauptvermittlungsträger der Neuen Rechten zur Öffentlichkeit und zu ihren Zielgruppen. Sie unterscheiden sich zum Teil stark in ihrer Aufmachung, in ihrer Erscheinungsweise und auch in der Zielgruppenansprache und Ausrichtung. Dennoch kann, auch aufgrund zahlreicher Überlappungen in der Autorenschaft, von einem kommunikativen Gesamtzusammenhang dieser Publikationen gesprochen werden.<sup>24</sup>

*Neurechte Autoren haben durchaus auch „demokratische Fenster“, sprich Veröffentlichungsmöglichkeiten in angesehenen konservativen Zeitungen gefunden*

In der BRD reicht die Palette der neurechten Periodika von der extremen Rechten nahestehenden, aber auch „neurechts“ ausgerichteten „Nation und Europa“, über das ein eher jugendliches Publikum ansprechende „Europa Vorn“, das für eine stärkere Vernetzung national orientierter Jugendverbände eintritt, die eher rechtskonservativen Publikationen „Criticón“ und „MUT“, die - sehr sporadisch erscheinenden - heidnisch-metaphysischen „Elemente“ bis hin zu „wir selbst“, das als Blockadebrecher nach links auftritt und im Sinne der Querfrontstrategie versucht, linkes Vokabular zu verwenden und linke Inhalte nach rechts umzuwerten. Neben diesen wohl wichtigsten und auffälligsten neurechten Zeitschriften gibt es zahlreiche weitere Periodika mit neurechter Akzentuierung, im übrigen kommt es häufig zu Einstellungen bzw. Neugründungen oder auch Fusionen von Zeitschriften.

In Österreich verfügt die „Aula“, das „Organ der freiheitlichen Akademikerverbände“, neben ihrer eher als „altrrechts“ zu bezeichnenden inhaltlichen Linie über eine gewisse neurechte Orientierung, als originär neurechts ist die als „Aula-Jugendzeitschrift“ deklarierte „Identität“ zu bezeichnen, die unter der redaktionellen Leitung von Jürgen Hatzenbichler von 1990 bis 1994 erschien. Ähnlich ausgerichtet war auch der von 1992 bis 1995 erschienene „Vormärz“, auch die vom konspirativen neurechten Zirkel „Liste Kritischer Studenten“ in Wien herausgegebene „Kritische Studentenzeitung“ ist zur neurechten Medienlandschaft in Österreich zu zählen. Daneben kann der FPÖ-nahen Zeitschrift „freie Argumente“ und den FPÖ-Zeitungen „Neue Freie Zeitung“ und „Kärntner Nachrichten“ eine ideelle Nähe zur Neuen Rechten attestiert werden. Zum Hauptmedium der Neuen Rechten in Österreich entwickelte sich aber die seit Oktober 1997 unter der Chefredaktion von Andreas Mölzer herausgegebene Wochenzeitung „Zur Zeit“, die das Nachfolgeprojekt einer seit 1995 herausgegebenen Österreich-Ausgabe der „Jungen Freiheit“ darstellt.

Die neurechte Medienlandschaft darf allerdings nicht isoliert betrachtet werden, denn neurechte Autoren haben durchaus auch „demokratische Fenster“, sprich Veröffentlichungsmöglichkeiten in angesehenen konservativen Zeitungen gefunden. Zitelmann und Weißmann publizierten desöfteren

<sup>24</sup> vgl. Worm: *Die Neue Rechte in der Bundesrepublik*, S. 93.

Artikel und Kommentare in der „Welt“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ), die rechtskonservativen Autoren Heimo Schwilk und Ulrich Schacht sind bei der „Welt am Sonntag“ beschäftigt. In Österreich konnte sich Andreas Mölzer als Verfasser der Kolumne „Quergeschrieben“ in der konservativen Tageszeitung „Die Presse“ etablieren. Diese Publikationsmöglichkeiten sind als Anknüpfungserfolge der Neuen Rechten an das konservative und damit an ein demokratisch legitimes Lager zu werten.

### Das Fallbeispiel „Junge Freiheit“

Die „Junge Freiheit“ (JF), die gerne als das „publizistische Flaggschiff“ der Neuen Rechten bezeichnet wird, wurde 1986 in Stegen bei Freiburg von einem Personenkreis um Dieter Stein, der bis heute Chefredakteur dieser Zeitung ist, gegründet. Dort wurde sie zunächst zweimonatlich produziert und hatte das Äußere einer Schüler- oder Studentenzeitung. 1990 wurde auf Berliner Zeitungsformat mit 10 Seiten umgestellt, ab 1991 erschien die JF monatlich, nach kurzen Umzügen der Redaktion nach Freiburg und Berlin wurde der Redaktionssitz im Oktober 1993 nach Potsdam verlegt, von wo aus die JF ab Anfang 1994 wöchentlich erschien. Mit der Umstellung auf Wochenzeitung versuchte die JF auch einen Kurswechsel, sie wollte nun stärker auf rechtskonservative Schichten abzielen, der radikalere Flügel des Redaktionsteams um Hans-Ulrich Kopp und Götz Meidinger wurde abgebaut.

1995 erfolgte ein neuerlicher Umzug nach Berlin, wo die JF im Oktober 1996 eigene Räumlichkeiten für Redaktion und Verlag unweit des Kurfürstendammes bezog. Im November 1996 installierte die JF ihrem Selbstverständnis als junges und modernes Medium folgend eine eigene Homepage im Internet („www.jungefreiheit.de“). Ab Herbst 1995 erschien auch eine eigene JF-Ausgabe für Österreich, die eine Mutation der deutschen JF-Version darstellte. Dieser Österreich-Ableger unter der redaktionellen Leitung von Andreas Mölzer unterschied sich in der Titelseite, der Kommentar- und Politikseite sowie in einem ausführlicheren Österreich-Teil und einer Wien-Seite vom Berliner „Stammbblatt“. Im Oktober 1997 wurde die JF Österreich vom Wiener Wochenzeitungsprojekt „Zur Zeit“ abgelöst, das jedoch weiterhin ein enges Kooperationsverhältnis zur Berliner JF pflegt (z.B. wechsel-

seitiger Austausch von Artikeln und Interviews).

### Zur inhaltlichen Linie der JF

Die JF betreibt weitgehend einen Kommentarijournalismus, sie ist bemüht, ihre Leser ausgehend von der - ideologisch gefärbten - Berichterstattung über tagespolitische Ereignisse und Themen (gegenwärtig z.B. rot-grüne Koalition in der BRD oder die Diskussion über Doppelstaatsbürgerschaften) mit ihrer politischen Botschaft anzusprechen. Pfahl-Traughber stellt fest, daß die meisten Autoren in der JF „betont locker“ schreiben, daß sie auch „problematische Positionen in der Regel geschickt darstellen“, konstatiert aber auch „ab und zu Plattheiten oder Beiträge mit hetzerischem Unterton“.<sup>25</sup>

Der (neurechte) ideologische Hintergrund bildet meist das Fundament für die Argumentationsweise zu bestimmten Themen, kommt daher oft nicht explizit, häufig relativ unauffällig in Nebensätzen, in denen Bemerkungen zu politischen Themen oder Geschehnissen begründet werden, zum Ausdruck.

Am deutlichsten sind neurechte Ideologeelemente in den Kommentaren, zum Teil in den Interviews und auf der „Forum“-Seite, die in jeder Ausgabe einem JF-Redakteur oder auch einem Gastautor zur ausführlichen Stellungnahme zu einem bestimmten Schwerpunktthema zur Verfügung steht, erkennbar. Man kann davon ausgehen, daß die JF bei ihrer Auswahl von Gastautoren und Interviewpartnern sehr gezielt vorgeht, so kann sie nämlich radikalere Positionen als Meinung des Gastautors oder Interviewpartners und nicht als jene der Redaktion darstellen. Andererseits versucht sie, sich mit Professorentiteln bzw. angesehenen Personen aus Politik, Wirtschaft und Kultur einen seriösen Anstrich zu verschaffen:

*Den Autoren der 'Jungen Freiheit' ist Begeisterung und Genugtuung anzumerken, wenn sie eklektisch Ansichten 'etablierter, honoriger' Persönlichkeiten zitieren, die der JF - zumindest in bestimmten Punkten - aus der Seele sprechen.<sup>26</sup>*

<sup>25</sup> Pfahl-Traughber: *Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus*, S. 174.

<sup>26</sup> Landesamt für Verfassungsschutz Berlin (Hg.): *Die Intellektualisierung der „Neuen Rechten“ - Die „Junge Freiheit“ (JF). „Durchblicke“ 2/94* S. 56.

Die neurechten Ideologieelemente im Inhalt der JF kommen in unterschiedlicher Akzentuierung zum Ausdruck. Die Bezugnahme auf die Denker der „Konservativen Revolution“ etwa bildet weitgehend die Grundlage für die Argumentation der JF, hauptsächlich für ihre Demokratie-, Parlamentarismus- und Liberalismuskritik. Darüber hinaus wird den „konservativ-revolutionären“ Theoretikern vor allem im Kultur- und Literaturteil der Zeitung viel Aufmerksamkeit geschenkt. Auch für die JF ist Carl Schmitt der bedeutendste geistige Ahnherr, er wird als der „bedeutendste deutsche Staatsrechtler unseres Jahrhunderts“ gefeiert.<sup>27</sup>

Das biologistische Menschenbild der Neuen Rechten wird in der JF selten explizit dargestellt, in diversen Artikeln der JF kann man aber immer wieder erkennen, daß von der Vorstellung der - biologischen - Ungleichheit der Menschen, auch hinsichtlich verschiedener Ethnien, und von einem den menschlichen Handlungsweisen zugrundeliegenden Triebapparat ausgegangen wird. Vor allem der Gleichheitsgedanke „Egalitarismus“ wird von der JF in diesem Zusammenhang bekämpft, er bewirke eine „Verarmung der menschlichen Verschiedenheit“.<sup>28</sup> Die „Ethnizität“ des Menschen ist ebenfalls ein häufig von der JF strapaziertes Thema, Stephan Maninger etwa meint in einem „Forum“-Aufsatz: „*Ethnizität ist dauerhaft und übersteht Vertreibung und Völkerwanderungen.*“<sup>29</sup>

Folgerichtig ist auch der Ethnopluralismus eines der Hauptthemen, welchen in der JF Platz gewidmet wird. Bis 1992 enthielt die Zeitung sogar ein gleichnamiges Ressort, welches dann in „Nationalitätenfragen“ umbenannt wurde. Die JF tritt in diesem Zusammenhang für die „Freiheit der Völker“ ein, berichtet über Nationalitätenkonflikte und Befreiungs- bzw. Separatistenorganisationen in diversen Staaten, und tritt vehement gegen eine multikulturelle Gesellschaft auf. Sie bemüht zur Stützung ihrer Argumentation die Verhaltensforschung und rekurriert beispielsweise auf Irenäus Eibl-Eibesfeldt:

*Nach Eibl-Eibesfeldt setzt eine harmonische Koexistenz verschiedener Ethnien voraus, daß 'jede ihr eigenes Territorium besitzt und Dominanz durch andere nicht fürchten muß'.*<sup>30</sup>

<sup>27</sup> JF 43/94, S. 2.

<sup>28</sup> Interview mit Benoist in JF 33/95, S. 3.

<sup>29</sup> JF 22/97, S. 10.

Multikulturelle Gesellschaften werden als „Multikonfliktgesellschaften“ bezeichnet, als Beispiele dafür immer wieder die USA und Südafrika genannt. Auch hier steht die „Homogenität“ eines Volkes im Vordergrund, Andreas Mölzer etwa führt aus:

*Die Zuwanderungspolitik hingegen dürfte mittelfristig Ghettos und bürgerkriegsähnliche Zustände schaffen, da eine wirkliche Integration auch bei großem finanziellen Aufwand kaum zu schaffen ist, wenn die kulturelle, insbesondere religiöse 'Kompatibilität' nicht gegeben ist.*<sup>31</sup>

Die von der Neuen Rechten gewünschte Staatsform ist der JF nicht in aller Deutlichkeit zu entnehmen, wohl aber Anleihen bei der Demokratie-Konzeption Carl Schmitts. Der ehemalige JF-Mitarbeiter Roland Bubik schrieb dazu: „Der Kampf einiger Konservativer gegen die Demokratie ist dem Kampf um deren beste Form gewichen“.<sup>32</sup> Diese an Schmitt angelehnte Vorstellung der „besten Demokratie-Form“ bedeutet eine „Entleerung des Demokratiebegriffs“.<sup>33</sup> Die Politikberichterstattung der JF ist sowohl für die BRD als auch für Österreich von einer starken Kritik an der bestehenden parlamentarischen Demokratie und an den herrschenden Parteien, verbunden mit der Forderung nach neuen Eliten, gekennzeichnet. Chefredakteur Dieter Stein meint dazu:

*Die heutigen etablierten Parteien haben keine Konzepte zu Bevölkerungswachstum, Armutströmen aus dem Osten und Süden, Raubbau an den Lebensgrundlagen und der Auflösung traditioneller Strukturen wie Familie, Region, Nation, Staat.*<sup>34</sup>

Auf europäischer Ebene belebt die JF den Mitteleuropa-Gedanken, wobei sie in dessen Zentrum wiederum Deutschland sieht, ebenso tritt sie für ein „Europa der Vaterländer“ ein. Hinter einer Beschwörung der „Mittellage“ Deutschlands in Europa läßt sich die Vorstellung einer „Hegemonialmacht“ Deutschland vermuten. So ist auch die Rehabilitation der deutschen Nation, was ihre nationalsozialistische Vergangenheit betrifft, eines der Hauptanliegen der

<sup>30</sup> JF 1/96 S. 4.

<sup>31</sup> JF 7/96, S. 1 (Österreich-Ausgabe).

<sup>32</sup> JF 12-1/92-93, S. 13.

<sup>33</sup> Kellershohn, Helmut: *Das Projekt Junge Freiheit. Eine Einführung.* In: Ders.(Hg.): *Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit.* Duisburg 1994, S. 17-50, hier S. 36.

<sup>34</sup> JF 6/1991, S. 1.

„Jungen Freiheit“. Dabei ist sie im wesentlichen um eine vorsichtig-taktische Argumentationsweise bemüht. Von Zeit zu Zeit gibt es jedoch auch eine Auseinandersetzung mit Thesen von Revisionisten, vermeintliche Distanzierung von bzw. Kritik an Letzteren

*entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als taktische Abstandnahme von Alt- und Neonazis, um der Sache des als 'Historisierung' getarnten Geschichtsrevisionismus besser zu dienen.*<sup>35</sup>

Die JF kritisiert, daß revisionistische Fragen von der Wissenschaft sofort ad acta gelegt würden und verlangt eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Thematik. Die NS-Verbrechen versucht sie außerdem dadurch zu relativieren, indem sie in ihrem „Zeitgeschichte“-Ressort häufig über Kriegsverbrechen anderer Nationen, über Verbrechen des Kommunismus-Systems und über Verbrechen an den Deutschen (Vertreibung, Bombenangriff auf Dresden) berichtet.

Sie beklagt, daß es für einen Deutschen im Gegensatz beispielsweise zu einem Briten oder einem Franzosen, keine Selbstverständlichkeit sei, sich zur eigenen Nation zu bekennen<sup>36</sup> und meint, die Vergangenheitsbewältigung habe sich zu einer „Faschismuskeule“ entwickelt, mittels der jeder für eine starke nationale Identität Deutschlands eintretende Mensch „als reaktionär“ bzw. „gefährliche Tendenzen hegend“ diffamiert werden könne.<sup>37</sup>

Die Argumentationslinie der JF zu diesem Themenkomplex läßt sich in den von Leggewie konstatierten „Sekundären Revisionismus“ der Neuen Rechten einordnen.

Auf die deutsche Wiedervereinigung bzw. zunächst auf die Grenzöffnung in der DDR reagierte die JF anfänglich euphorisch, im Laufe der Jahre jedoch zunehmend enttäuscht und ernüchert. Vor allem Dieter Stein machte seiner Enttäuschung über die „ausgebliebene Stärkung der nationalen Identität“ nach Vollzug der deutschen Einheit immer wieder Luft, was in folgendem Satz gipfelt:

<sup>35</sup> Schobert, Alfred: *Geschichtsrevisionismus à la carte. Mit Nolte und Zittelmann gegen „Westextremismus“*. In: Kellershohn (Hg.): *Das Plagiat*, S. 269-296, hier S. 283.

<sup>36</sup> Dieter Stein in *JF* 7/1995, S. 11.

<sup>37</sup> Günter Maschke in *JF* 45/1997, S. 4.

*Seit 1989 müßte Deutschland eigentlich Relikte der alten Bundesrepublik ablegen: Nation- und Geschichtsvergessenheit, Machtignoranz, antiautoritäres Denken, Pazifismus, Feminismus, Antimilitarismus, Vergangenheitsbewältigung, Westextremismus.*<sup>38</sup>

Im Gegensatz dazu sei die Bonner Regierung laut Stein nicht in der Lage,

*(...) eine Standortbestimmung für Deutschland vorzunehmen, die frei ist von rückwärtsgewandter Untertwürfigkeitshaltung gegenüber ehemaligen Siegern.*<sup>39</sup>

Die Emanzipation der Frau ist der JF ebenso ein Dorn im Auge wie der Geburtenrückgang in Deutschland bzw. Österreich und die schwindende Bedeutung der Familie. „Mangelnde Gebärfreudigkeit“ deutscher Frauen, Abtreibung,

*So ist auch die Rehabilitation der deutschen Nation, was ihre nationalsozialistische Vergangenheit betrifft, eines der Hauptanliegen der „Jungen Freiheit“*

„Niedergang bürgerlicher Tugenden“ und „Zerstörung der Sexualmoral“ hätten die „Aushöhlung der Familie“, die laut

JF bzw. Andreas Mölzer „Keimzelle des Volkes“ sein sollte<sup>40</sup>, zur Folge. Die Haltung der JF zu Frauenfragen oder auch Homosexualität läßt sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: „Der JF geht es um die Kinderproduktion für ‘Volk und Vaterland’.“<sup>41</sup>

Was die Haltung zur Religion betrifft, hat sich die JF vom Neuheidentum, dem die Neue Rechte ursprünglich verhaftet war, entfernt und sucht die Nähe zu konservativen Kreisen der katholischen, aber auch der evangelischen Kirche.

## Querverbindungen und strategische Optionen der JF

Die Querverbindungen der JF sind weitreichend: Sie erstrecken sich von Burschenschaften und Vertriebenenverbänden über Denkfabriken und Diskussionszirkel bis hin zu Parteien und parteinahen Organisationen. So ist etwa eine Vielzahl der JF-Redakteure und Autoren Mitglied einer Burschenschaft bzw. der elitär auftretenden „Deut-

<sup>38</sup> *JF* 7-8/1993, S. 1.

<sup>39</sup> ebd.

<sup>40</sup> *JF* 7/1996, S. 1 (Österreich-Ausgabe).

<sup>41</sup> Van den Bruck, Sabine/Schmitz, Renate: „*Emanzipation von der Frauenemanzipation*“ oder: *Bevölkerungspolitik a la Junge Freiheit*. In: Kellershohn (Hg.): *Das Plagiat* S. 233-268, hier S. 256.

schon Gildenschaft“. Letzterer gehört allen voran Chefredakteur Dieter Stein, der sich selbst als „junger deutscher Konservativer“ bezeichnet<sup>42</sup>, an. Außerdem unterhält die JF enge Verbindungen zu Vertriebenenverbänden wie der „Sudetendeutschen Landsmannschaft“, der „Landsmannschaft Ostpreußen“ und ähnlich ausgerichteten Verbänden wie dem „Gesamtdeutschen Studentenverband“ und dem „Verein für das Deutschtum im Ausland“.

Parteilpolitisch gesehen hegt die JF die Hoffnung auf eine möglichst stabile und dauerhafte Etablierung einer rechtsgerichteten Partei im offiziellen parteipolitischen Spektrum der BRD. Sie verweist dabei auf die „Vorbildwirkung“ der Haider-FPÖ, aus deren Umfeld ja auch die österreichischen JF-Autoren Mölzer und Hatzenbichler stammen, und die bei der Politikberichterstattung der JF-Österreich stets im Vordergrund stand. In der BRD geht die Orientierung der JF am ehesten in Richtung der Republikaner, aus deren Anhängerschaft sich ein nicht unerheblicher Anteil der JF-Leserschaft zusammensetzt, von den radikaleren Parteien NPD und DVU distanziert sie sich durch Lippenbekenntnisse, will aber auch auf diese Klientel nicht ganz verzichten.<sup>43</sup> Kontakte bestehen auch zu Parteiabspaltungen wie dem „Bund freier Bürger“ und der „Deutschen Liga für Volk und Heimat“, sowie zu Vertretern des rechtskonservativen Flügels der CDU und CSU und nationalkonservativen Teilen der CDU-Jugend, der „Jungen Union“. Besonders enge Kontakte bestehen zum CDU-nahen „Studienzentrum Weikersheim“, bei dessen Veranstaltungen bereits zahlreiche JF-Mitarbeiter als Referenten auftraten. Neben zahlreichen anderen Organisationen erscheint vor allem die revisionistisch wirkende „Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt“, mit welcher die JF ein Kooperationsverhältnis unterhält, erwähnenswert, was auch für den rechtsextremen Mailboxverband „Thule-Netz“ gilt, in welchen regelmäßig JF-Artikel eingespeist werden.

Anfang der 90er-Jahre bildeten sich in Deutschland zahlreiche JF-Leserkreise, auch in Österreich (Graz, Wien, Innsbruck) entstanden solche. Zu-

meist von JF-Redaktionsmitgliedern selbst initiiert, sollen auf diese Art die Leserschaft bzw. der JF ideologisch nahestehende Personengruppen über das Zeitungsprojekt vernetzt und der Strategie einer „rechten Graswurzelrevolution“<sup>44</sup> folgend zur Aktivität animiert werden. Zusätzlich veranstaltet die JF seit 1993 jährlich eine „Sommeruni“. Auch dieses einwöchige Seminar mit Referaten von JF-Redakteuren und Vertretern des national- und rechtskonservativen Spektrums dient zur Vernetzung der JF mit ihrer Stammleserschaft.

## Einschätzung der JF

Die oben beschriebenen Querverbindungen und Aktivitäten der JF und ihrer „Macher“ machen deutlich, wie sehr diese Wochenzeitung in ein Netzwerk rechtsgerichteter und nationalkonservativer Organisationen eingebunden ist. Ihre Verbindungen zu Teilen des rechtsextremen wie auch des konservativen Lagers zeigen, daß sie auch die Brückenfunktion der Neuen Rechten zwischen diesen beiden politischen Spektren erfüllt. Dies gilt ebenso für den Inhalt der Zeitung wie für die Auswahl von Gastschreibern und Interviewpartnern, zu denen gelegentlich auch Personen, die der „Linken“ zugerechnet oder als „liberal“ eingestuft werden können, zählen, womit sich die JF in den Dienst der „Querfront-Strategie“ stellt und den Extremismus-Vorwurf zu umgehen versucht. Dennoch wird sie vom Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen als Zeitung, bei der es „Anhaltspunkte für den Verdacht extremistischer Bestrebungen“, für „Bestrebungen gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung“<sup>45</sup> gibt, geführt. Auch auf die Verschleierung ihrer Ausrichtung durch die publizistische Beteiligung von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens macht der NRW-Verfassungsschutzbericht aufmerksam.<sup>46</sup> Der Verdacht rechts-extremistischer Bestrebungen der JF wird erhärtet, wenn man ihre inhaltliche Linie mit den in der einleitenden Begriffsbestimmung angeführten sechs formalen Kriterien, die laut Willibald Holzer ein rechtsextremes Weltbild ausmachen, vergleicht: drei davon werden eindeutig im Inhalt der JF wiedergegeben, nämlich die Demo-

<sup>42</sup> vgl. Kellershohn, Helmut: *Die selbsternannte Elite. Herkunft und Selbstverständnis des Personals der Jungen Freiheit*. In: Ders.(Hg.): *Das Plagiat*, S. 51-116, hier S. 61.

<sup>43</sup> vgl.: Sarkowicz, Hans: *Publizistik in der Grau- und Braunzone*. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Rechtsextremismus in Deutschland. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen*. Frankfurt 1994 S. 67-86, hier S. 68.

<sup>44</sup> ein v. a. von Stein und Weißmann geprägter Begriff; vgl. Worm: *Die Neue Rechte in der Bundesrepublik*. S. 7.

<sup>45</sup> vgl. *Verfassungsschutzbericht des Landes Nordrhein-Westfalen über das Jahr 1996*, S. 121ff.

<sup>46</sup> ebd., S. 122.

kratie- und Systemkritik, die Forderung nach einem „Starken Staat“ und das „Feindbild- und Sündenbocksyndrom“ (mit den Hauptfeindbildern Herrschende Parteien, Linke, Liberalismus); die drei anderen Kategorien lassen sich in der Argumentation der JF zumindest mit Einschränkungen feststellen: ein völkischer Nationalismus<sup>47</sup>, der an die Stelle des biologisch-rassistischen, aggressiven Nationalismus tritt, ein sekundärer Revisionismus mit dem Ziel der Relativierung der NS-Verbrechen sowie das - Schmitt'sche - Verständnis der „besten Form der Demokratie“, das eigentlich ein antidemokratisches ist.

## Resümee

Die unterschiedlichen Zeitschriften, die der Neuen Rechten zugerechnet werden können, weisen eine gewisse Bandbreite hinsichtlich ihrer inhaltlichen Ausrichtung und ihrer Zielgruppen auf. So können einzelne Publikationen in die Nähe des Rechtsextremismus gerückt werden, während andere als möglichst solide konservative Periodika zu erscheinen bemüht sind und ihre wahre ideologische Herkunft weitgehend verschleiern. Nicht vergessen werden darf, daß die neurechte Medienlandschaft keineswegs als isoliert zu betrachten ist, da einige ihrer Autoren bereits in angesehenen konservativen Zeitungen Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Positionen fanden.

Gerade durch die fließenden Übergänge zum Konservatismus betreibt die Neue Rechte - auf argumentativer und publizistischer Ebene - die Strategie der Anknüpfung an den Diskurs der demokratischen Mitte, welche sie mit Hilfe ihrer subtilen Diskursbeteiligung Schritt für Schritt nach rechts zu ziehen strebt.<sup>48</sup>

Trotz der scheinbaren unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtung und Zielgruppenansprache der einzelnen Periodika wird ihr gemeinsamer strategischer Zusammenhang deut-

lich, wenn man beispielsweise den regen Autorenaustausch zwischen einzelnen Zeitschriften, wechselseitige Werbeanzeigen, ebenso Anzeigen für Verlage mit rechten bzw. rechtsorientierten Buchprogrammen, in Betracht zieht. Aufgrund der gemeinsamen strategischen Stoßrichtung dieser Publikationen, die durch zahlreiche personelle und institutionelle Querverbindungen gewährleistet wird, entsteht ein publizistischer Gesamtzusammenhang eines gut organisierten und weit verzweigten Netzwerkes, aufgrund der jeweils unterschiedlichen Zielgruppenansprache kann von einer Art Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Zeitschriften gesprochen werden.<sup>49</sup>

Die Gefahren, die von diesem publizistischen Netzwerk bzw. der Neuen Rechten als solcher ausgehen, liegen speziell in ihrer bündnispolitischen Strategie-Konzeption und in ihrem bewußt harmlosen, scheinbar demokratiefähigen Auftreten. Durch ihre Verbindungen speziell im Übergangsbereich zum Konservatismus kann sie an demokratisch legitimierte Diskurse (der politischen Mitte) anknüpfen, was sie eigentlich gefährlicher als Gruppierungen, welche rechts-extreme Positionen ganz offen äußern, macht. Letztere werden häufig isoliert bzw. nicht ernstgenommen, und können ihre Ansichten selten über die eigene Gruppe hinaustragen, während die Neue Rechte durchaus „Anwälte“ im bürgerlichen Lager findet.

Das scheinbar harmlose Auftreten der Neuen Rechten wie auch ihrer Medien macht es notwendig, mit Nachdruck auf ihren theoretisch-ideologischen Hintergrund, ihre letztlich antidemokratischen Zielsetzungen, sowie ihre weitverzweigten Querverbindungen zu diversen Organisationen aufmerksam zu machen, um wachsam gegenüber der Gefahr

der Unterwanderung des demokratischen politischen Systems bzw. Meinungskonsenses bleiben zu können.

## Der Autor

Mag.

Markus Frey (1974)

ist Absolvent des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

<sup>47</sup> vgl. Kellershohn (Hg.): *Das Plagiat* bzw. „Argumente“ 3/95, S. 12.

<sup>48</sup> vgl. Kellershohn/Maegerle Anton: „Nazismus light“. In: *Konkret* Nr. 1/95 S. 16.

<sup>49</sup> vgl. Worm: *Die Neue Rechte in der Bundesrepublik* S. 93.

## Oscar von Forckenbeck

Leben und Werk des  
Zeitungssammlers und  
Museumsgründers

CHRISTIAN BREMEN

Das Internationale Zeitungsmuseum der Stadt Aachen liegt unweit von Rathaus und Dom in der Pontstraße 13. Das nahezu einzige im Zweiten Weltkrieg unzerstörte mittelalterliche Bürgerhaus im Aachener Stadtkern bewahrt seit 1931 die größte exemplarische Zeitungssammlung der Welt auf. Als offizielles Gründungsdatum gilt aber das Jahr 1886, als Oscar von Forckenbeck seine Sammlung zum ersten Mal der Öffentlichkeit im Suermond Museum zu Aachen vorstellte. Sein Todestag, der 29. Juli, jährte sich 1998 zum hundertsten Mal und gab Anlaß, Leben, Werk und Nachwirken des größten deutschen Zeitungssammlers im 19. Jahrhundert zu erforschen und die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit durch eine Wanderausstellung zu präsentieren.

### Medienstadt Aachen im 19. Jahrhundert

**Die Kaiserstadt entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer bedeutenden Medienstadt im deutschsprachigen Raum.**<sup>1</sup> Schon die Übergangsphase von der französischen Herrschaft zur preußischen Übernahme der Kaiserstadt löste eine erste Blütezeit des städtischen Zeitungswesens aus. Im Jahr 1814 erschienen gleich mehrere neue Zeitungen, beispielsweise *Le Nouvelliste d'Aix-la-Chapelle*, *Journal d'Aix-la-Chapelle*, *Aachener Intelligenzblatt*, *Feuilles d'Affiches* und *d'Annonces et d'Avis divers*. Aber das zunächst günstige Klima für eine

politisch ausgerichtete Tagespresse änderte sich im Jahre 1819 grundlegend, als mit den Karlsbader Beschlüssen ein strenges Zensursystem in Deutschland errichtet wurde. Zwangsläufig mußten diese Blätter eingehen. Das schon unter französischer Herrschaft offiziöse Blatt *Journal de la Roer*, welches am 18. Januar 1814 seinen Namen in *Stadt-Aachener-Zeitung* änderte, entwickelte sich in der Folgezeit zur bedeutendsten Lokalzeitung.

In jener Zeit entstanden eine Vielzahl von kulturellen Blättern. Auf literarischem Gebiet muß zuallererst die *Rheinische Flora* genannt werden, die wie *Die Lorgnette*, eine Theaterzeitung, in den zwanziger Jahren erschien. In den dreißiger Jahren erschien der *Aachener Courier für Literatur, Kunst und Lokalität* und in der nächsten Dekade das *Album für Leben, Kunst und Wissen*. Von großer überregionaler Bedeutung waren die Aachener Modezeitungen. Zwischen den Zentren der Haute Couture, Paris und Berlin, gelegen, konnte die Kaiserstadt für einen kurzen Zeitraum zu einem journalistischen Zentrum für diese Zeitungsgattung werden. *Der Follet* und *Fashion Theorie* belegen die Qualität der Aachener Blätter.

Die 1848er Revolution hatte eine Initialwirkung für neue Zeitungsgründungen in Aachen. Am 9. April 1848 erschien zum ersten Mal der von Peter Kaatzer herausgegebene *Aachener Anzeiger*. Das Blatt machte sich die Forderungen der Abgeordneten in der Frankfurter Paulskirche zu eigen. Aus ihrem Untertitel *Echo der Gegenwart* wurde kurze Zeit später die Bezeichnung der ersten katholischen Tageszeitung in Preußen. Kaatzer schuf damit nicht nur eine ernste Konkurrenz für die *Aachener Zeitung*, sondern auch ein Blatt mit überregionaler Bedeutung.

Die Reichsgründung von 1870/71 führte zu einer „explosionsartigen“ Vermehrung von Aachener Zeitungen. In dieser Phase entstanden das liberale *Aachener Volksblatt* genauso wie der La Ruelle'sche *Aachener Anzeiger* oder das *Politische Tageblatt* aus dem gleichen Unternehmen. Der Aachener Zeitungsründer Josef La Ruelle beeinflusste nicht nur das Zeitungswesen der Stadt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts maßgeblich, sondern war auch entscheidend an der Entwicklung der Generalanzeiger-Presse im Deutschen Reich beteiligt. Im Oktober 1882 gründete er in der Kaiserstadt die

<sup>1</sup> Die vorstehende Skizze stützt sich auf die Arbeit von Eberhard Quadflieg: *Von der Relation zur Aachener Tageszeitung*. In: Bernhard Poll (Hrsg.): *Festgabe zur Eröffnung von Ausstellungsräumen im Internationalen Zeitungsmuseum der Stadt Aachen am 19. Oktober 1962, dem Tag der Enthüllung einer Tafel, zur Erinnerung an Julius Reuter, den Begründer des Reuterschen Telegraphenbüros in Aachen 1850*. Aachen 1962, S. 21-30. Siehe auch: Heinrich Schiffers: *Peter Kaatzer (1808-1870) und das geistige Aachen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Presse, des Buchhandels und des Parteiwesens*. Aachen 1924.

*Billigste Zeitung für Arm und Reich*, die in einer Auflage von 50.000 Exemplaren täglich erschien. Da er das Blatt im wesentlichen mit Annoncen finanzierte, konnte er durch einen geringfügigen Abonnementspreis von nur 75 Pfennigen im Quartal neue Interessenten- und Käuferkreise gewinnen. Der *Generalanzeiger* gilt als Vorläufer der Massenpresse.

Das Zeitungsunternehmen von Josef La Ruelle florierte. So gründete er *Generalanzeiger* in Köln, Bremen, Krefeld und Magdeburg. Schon im Jahre 1878 expandierte sein Verlag über die Reichsgrenzen hinaus, als er mit dem *Feuille d'Annonces des Bruxelles et des ses Faubourges* ein mit einer Auflage von 20.000 Stück starkes Blatt herausgab. Auch Redakteure des La Ruelle'schen Verlagshauses gründeten gegen Ende des 19. Jahrhunderts eigene Zeitungen in Aachen. An erster Stelle muß hier der Zeit- und Weggenosse Oscar von Forckenbecks, Max Schlesinger, Erwähnung finden. Im Jahre 1890 gründete er die Tageszeitung *Aachener Post* und eine eigene Druckerei. Im Urteil des Polizeipräsidenten war die neue Zeitung überparteilich und regierungsfreundlich.

In Aachen entfalteten sich insbesondere während des Kulturkampfes im Deutschen Reich viele religiöse Aktivitäten, die sich auch im Pressewesen durch zahlreiche kirchliche Zeitungen niederschlugen. Aus dem *Piusblatt* entstand die *Kirchenzeitung*, für die Heiligtumsfahrt wurde eine *Heiligtumsfahrt-Zeitung* herausgegeben und schließlich waren die *Christlich-sozialen Blätter* und *Der Friedensbote* von Bedeutung. Aber erst 1894 gelang mit dem *Volksfreund* die zweite erfolgreiche Gründung einer katholischen Tageszeitung. Vorher mußte schon die *Aachener Volkszeitung* nach wenigen Jahren aufgeben.

Nach der Reichsgründung konnten in Aachen zahlreiche Humor-, Innungs- und Kulturzeitungen erfolgreich gegründet werden.<sup>2</sup> Im Vergleich zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten diese Zeitungen keine nachhaltige überregionale Bedeutung mehr erzielen. Sie dokumentieren jedoch auf eindrucksvolle Art und Weise ein Stück Aachener Geschichte und die Vielfalt des städtischen Zeitungswesens.

<sup>2</sup> Beispielsweise *Der Figaro*, *Der Stacher*, die *Aachener Carnevals-Zeitung* und *Aachener Diogenes*.

## Paul Julius Reuter

### Auch die Wurzeln der weltberühmten Reuterschen Nachrichtenagentur befinden sich in Aachen.<sup>3</sup>

Nachdem der am 21. Juli 1816 in Kassel unter dem Namen Israel Beer Josaphat geborene Reuter vergeblich versucht hatte, im Jahre 1849 einen Nachrichtendienst in der französischen Hauptstadt Paris aufzubauen, zog er nach Aachen. Die am 1. Oktober 1849 fertiggestellte Telegraphenleitung Berlin-Aachen war der Grund für seinen Umzug. Reuter eröffnete in der Kaiserstadt einen Depeschendienst zu den bedeutenden Finanzplätzen in Antwerpen und Brüssel, um Börsen- sowie Marktkurse insbesondere Aachener und Kölner Kaufleuten zu verkaufen. Als die belgische Hauptstadt mit der Paris-Telegraphenlinie verbunden wurde, kam die Strecke Brüssel-Aachen einem Nadelöhr gleich. Es gelang Reuter, am schnellsten diese Entfernung zu überwinden, was sein „Institut zur Beförderung telegraphischer Depeschen“ zu einem gewinnbringenden Unternehmen werden ließ. Dabei stützte er sich auf eine wohl organisierte Taubenpost, die die Wirtschafts-

*Nach der Reichsgründung konnten in Aachen zahlreiche Humor-, Innungs- und Kulturzeitungen erfolgreich gegründet werden*

nachrichten sechs Stunden vor der regulären Post in die Kaiserstadt brachte. Der Taubenschlag befand sich in einem Wirtshaus in der Pontstraße 117, nur wenige hundert Meter entfernt vom späteren Unterbringungsort des Zeitungsmuseums.

Der Erfolg des Unternehmens währte jedoch nur kurze Zeit. Nachdem im Dezember 1850 die Telegraphenverbindung zwischen Brüssel und Aachen hergestellt worden war, verließ Reuter die Kaiserstadt und gründete

<sup>3</sup> Ausführlich hierzu: Christof Spuler: *Paul Julius Reuter; 1816-1899*. In: Bert Kasties / Manfred Sicking (Hrsg.): *Aachener machen Geschichte*. Aachen 1997, S. 85-93 sowie F. Grimme-Erbach: *Die Anfänge von Reuters Telegraphenbüro in Aachen*. In: *Politisches Tageblatt vom 28. November 1906*. Abgedruckt in: Bernhard Poll (Hrsg.): *Festgabe zur Eröffnung von Ausstellungsräumen im Internationalen Zeitungsmuseum der Stadt Aachen am 19. Oktober 1962, dem Tag der Enthüllung einer Tafel, zur Erinnerung an Julius Reuter, den Begründer des Reuterschen Telegraphenbüros in Aachen 1850*. Aachen 1962, S. 33-36; Weiters Henry M. Collins: *From Pigeon Post to Wireless*. London 1925, Gerd Kulle / Jörg Huber (Hrsg.): *Paul Julius von Reuter*. Kassel 1978, Viktor Gielen: *Für schnellere Nachrichtenvermittlung. Aachener Brieftauben tragen bei zur Gründung von Reuters Telegraphenbüros*. In: *Aachen und Eupen unter dem Eisernen Kanzler*. Eupen 1984, S. 189ff.

schon wenig später, am 14. Oktober 1851 ein „telegraphic office“ in London. Obwohl er wahrscheinlich von Forckenbeck nicht begegnete, gab es ein verbindendes Element in ihrem Leben. Reuter versorgte die Zeitungen mit Nachrichten, Forckenbeck sammelte und erforschte dieses Medium. Während die Erinnerung an Reuter, dessen Todestag sich am 25. Februar 1999 zum hundertsten Mal jährte, durch die nach ihm benannte weltberühmte Nachrichtenagentur weiterlebt, verblaßte das Andenken an einen der Vordenker der modernen Zeitungswissenschaft, Oscar von Forckenbeck.

## Herkunft und Ausbildung des Zeitungssammlers

Oscar Franz Eduard von Forckenbeck wurde am 28. September 1822 in Minden/Westfalen als ältester Sohn von August und Therese von Forckenbeck geboren. Er entstammte einer wohlhabenden katholischen Adelsfamilie aus dem Münsterland, die 1804 erblich den Reichsadler aus Wien und das preußische Adelsprädikat erhalten hatte.<sup>4</sup> Bedingt durch den Diplomatenberuf seines Vaters besuchte Oscar zunächst die Schule in Helsingör/ Dänemark<sup>5</sup>, die er aber nach kurzer Zeit auf Geheiß seines Vaters wieder verlassen mußte, weil die Qualität des Unterrichts den Ansprüchen der Eltern nicht genügte. Die großen Pläne, die sie mit ihrem ältesten Sohn vorhatten, waren unverkennbar eine diplomatische Laufbahn. So war es nicht abwegig, Oscar nach Paris zu schicken. Französisch war im 19. Jahrhundert die Sprache der Diplomaten, und Paris wurde Hauptstadt einer Weltmacht. Für den Sechsjährigen zeigte sich dieser Schulbesuch als prägend. Zeitlebens

*Laut Abiturzeugnis vom 16. August 1842 war von Forckenbeck ein mittelmäßiger Schüler ohne besondere Neigungen oder Begabungen*

war eine frankophile Einstellung für ihn charakteristisch.<sup>6</sup> Obwohl seine Familie im Jahre 1832 von Helsingör nach Münster übersiedelte, ließen die Eltern ihren Sohn nicht von Paris ins Münsterland kommen, sondern schickten ihn stattdessen auf eine private Schule in Hamburg. Erst wegen einer plötzlich auftretenden Krankheit holten seine Eltern ihn aus dem Internat zu sich nach Münster. Rheuma und Gichtanfälle sollten von nun an ständig sein Leben erschweren, ebenso wie ein Asthmaleiden, woran er freilich erst im fortgeschrittenen Alter erkrankte.<sup>7</sup>

Zuneigung dürfte der melancholisch veranlagte Erstgeborene in seinem Elternhaus nur selten empfangen haben.<sup>8</sup> Zeitlebens fühlte Oscar sich einsam, Freundschaft konnte er zu keinem Zeitpunkt schließen.<sup>9</sup> Gekennzeichnet von der nach seiner Auffassung zu strengen Erziehung durch seinen Vater<sup>10</sup>, die ihn mit Gram erfüllte<sup>11</sup>, fühlte Oscar sich unwohl in der Stadt, wo er seit seiner Rückkehr zur Familie nicht nur wohnte, sondern auch das Gymnasium besuchte. Laut Abiturzeugnis vom 16. August 1842 war von Forckenbeck ein mittelmäßiger Schüler ohne besondere Neigungen oder Begabungen.<sup>12</sup> Auf Anraten seines Vaters nahm er anschließend das Studium der Rechtswissenschaften an der Ruprecht-Karls-Universität auf.<sup>13</sup> Nach einem Jahr wechselte Oscar an die Friedrich-

Wilhelms-Universität zu Berlin, wo er wie zuvor in Heidelberg fleißig, aber unauffällig studierte.<sup>14</sup> Nach dem ersten juristischen Staatsexamen ab-

<sup>4</sup> *Gothaisches genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser*: Gotha 1942, S. 142.

<sup>5</sup> Oscar von Forckenbeck: *Curriculum vitae von 1845*, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, *Acta des königlichen Landgerichts zu Münster betreffend Anstellung und Dienstführung des Rechtskandidaten Oscar von Forckenbeck*, Regierung Münster, Personalakten A Nr. 94.

<sup>6</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 12. August 1860, 27. März 1898 und 11. November 1894, Internationales Zeitungsmuseum der Stadt Aachen [künftig zitiert: IZM], Nachlaß Forckenbeck; Oscar von Forckenbeck an seine Frau, 16. März 1898 und 28. August 1865, ebd.

<sup>7</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 7. Dezember 1887 und 19. Januar 1888, ebd.

<sup>8</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 14. Juli 1898, ebd.

<sup>9</sup> Oscar von Forckenbeck: *Mon Épitaphe (au choix)*. o.O. o.J., ebd.

<sup>10</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 2. Oktober 1877, ebd.

<sup>11</sup> Oscar von Forckenbeck: *Mon Épitaphe (au choix)*. o.O. o.J., ebd.

<sup>12</sup> Königliche Prüfungskommission: *Zeugnis der Reife für den Zögling des Gymnasiums zu Münster, Oscar v. Forckenbeck*, 16. August 1842, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, *Acta des königlichen Landgerichts zu Münster betreffend Anstellung und Dienstführung des Rechtskandidaten Oscar von Forckenbeck*. Regierung Münster, Personalakten A Nr. 94.

<sup>13</sup> Großherzoglich Badische Universität Heidelberg: *Studien- und Sittenzeugnis*, 16. August 1843, ebd.

<sup>14</sup> Abgangszeugnis der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin für Oscar von Forckenbeck, 9. August 1845, ebd.

solvierte er die verschiedenen Stationen seiner Referendariatszeit zur vollsten Zufriedenheit. Deshalb war von Forckenbeck vollkommen überrascht, als er durch das zweite juristische Staatsexamen fiel.<sup>15</sup> Vorangegangen war eine tiefe Sinnkrise, die den ohnehin schon depressiv veranlagten Referendar noch mehr mit Bitterkeit erfüllte. Zum Entsetzen seiner Eltern weigerte er sich hartnäckig, die Prüfung zu wiederholen. Der Achtundzwanzigjährige sollte den Fehlschlag bei seiner Assessorenprüfung sein ganzes Leben lang nicht mehr überwinden. Oscar empfand diese Niederlage als eine Schande und seither glaubte er, mit dem Stigma des Versagers behaftet zu sein.<sup>16</sup>

### Amtmann der Landgemeinde Rheine/Westfalen

Statt einer höheren Beamtenlaufbahn orientierte sich von Forckenbeck nunmehr auf den Verwaltungsdienst einer ländlichen Gemeinde in Westfalen. Im Jahre 1851 nahm er die Wahl zum Vorsteher der Gesamtgemeinde Rheine an.<sup>17</sup> Von Anfang an betrachtete Oscar die Position als eine Übergangsstelle, bis sich für ihn bessere berufliche Perspektiven eröffnen würden. Er empfand seine Anstellung, die er als „geknechtete Stellung“<sup>18</sup> bezeichnete, als tiefen sozialen Abstieg. Seine Aufgabe beschrieb er in einem Brief an seine Schwester Emma als „Bauern-Dressur“<sup>19</sup>. Diese unverkennbar von seiner Erziehung herrührende arrogante Einstellung zu seiner Tätigkeit, die offenbar nur „Ruhe und Ordnung“ anstrebte, mußte ihn zwangsläufig zum Außenseiter machen. Mit der Zeit schlug seine ablehnende Haltung in Haß um.<sup>20</sup> Als alle seine Bemühungen um eine andere Anstellung Ende

der 50er Jahre gescheitert waren, schien er sich förmlich aufzugeben. Aus ihm war nach seiner eigenen Auffassung ein „veralteter, vergrämter und verpfuschter“<sup>21</sup> Mann geworden.

**In dieser Situation öffnete sich ihm völlig unerwartet ein Ausweg**, als er am 10. Mai 1860 Zuflucht zur Heirat nahm und auf diese Weise seine Lebensverhältnisse änderte. Die Ehe mit der steinreichen Tochter des Bürgermeisters von Wassenberg im Rheinland, Friederica Carolina Amalia Maria Packenius entband Oscar von der Notwendigkeit<sup>22</sup>, seinen Lebensunterhalt mit Arbeit zu verdienen. In seiner neuen „Wohnung“, der Wassenberger Burg, richtete er sich eine mehrere tausend Bücher umfassende Bibliothek ein.<sup>23</sup> Seine von ihm in Kladden festgehaltenen Literaturexzerpte weisen außerordentliche Kenntnisse in den Bereichen Geschichte, Geographie, Philosophie und Literatur aus.<sup>24</sup> Eindeutiger Schwerpunkt seiner Interessen lag auf Frankreich, gefolgt von Großbritannien und Italien. Über Rom, London und allen voran Paris schien er alles lesen zu wollen. Es verwundert deshalb auch nicht, daß jene Länder seine bevorzugten Reiseziele waren. Oscar bereitete ausgedehnte Exkursionen nach Amerika, Nordafrika, den Nahen Osten, West-, Nord-, Süd- und Mitteleuropa durch umfassende Lektüre vor.<sup>25</sup> Sein wachsendes Interesse für Rußland<sup>26</sup> und die von ihm immer wieder besuchten Niederlande veranlaßten ihn noch im hohen Alter, deren Sprachen zu erlernen. Daneben beherrschte er schon französisch, englisch, italienisch, lateinisch und dänisch.

Das intensive Literaturstudium, ausgedehnte Reisen und häufige Besuche von nationalen und

<sup>15</sup> Schreiben des Justizministeriums, 10. Oktober 1850, ebd.

<sup>16</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 30. September 1857, IZM, Nachlaß Forckenbeck. - Siehe auch: Herbert Lepper: *Das Internationale Zeitungsmuseum der Stadt Aachen. Geschichte - Sammlungen*. 2. Aufl., Aachen 1989, S. 13 sowie Bernhard Poll: *Zur Geschichte des Zeitungsmuseums und seiner Sammlungen*. In: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 79(1968), S. 172.

<sup>17</sup> Franz Greiwe: *Das Amt Rheine. Raum-Geschichte-Brauchtum*. Rheine 1974, S. 177-184.

<sup>18</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 26. Juni 1859, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>19</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen 1. Mai 1859, ebd.

<sup>20</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 30. September 1857, ebd.

<sup>21</sup> Oscar von Forckenbeck an seine Frau, 7. August 1880, ebd.

<sup>22</sup> Heribert Heinrichs: *Wassenberg. Geschichte eines Lebensraumes*. Mönchengladbach 1987, S. 318.

<sup>23</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 25. Juli 1879, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>24</sup> Für den Zeitraum von Anfang der 60er Jahre bis 1894 sind die Kladden noch erhalten: Hs. 1029 Oscar von Forckenbeck Collectanea, 1848ff., Stadtarchiv Aachen.

<sup>25</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 12. August 1865, 29. September 1865, 14. Juli 1866, 10. Februar 1867, 21. Mai 1869, 30. September 1870, 12. Mai 1873, 27. September 1886, 20. Juni 1893, 2. Juli 1897 und 9. Juni 1898, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>26</sup> Josef Jankelowitz: *Oskar von Forckenbeck. Erinnerungen von Josef Jankelowitz*. In: *Die Heimat. Blätter für heimatliche Geschichte/Volks- und Naturkunde*. 9. Jg. 1929, 11/12, S. 85.

internationalen Geographentagen be- wegen den Autodidakten, selber Vorträge vor einem Fachpublikum zu halten.<sup>27</sup> Obwohl sein Interesse an fremden Sprachen und Kulturen ihm Einblicke in die Verhältnisse der verschiedenen Kontinente vermittelte, hatte Oscar keine kosmopolitische, sondern eine eurozentrierte Sichtweise.<sup>28</sup> Dabei verleugnete er nicht seine nationale und monarchistische Einstellung, zu der nach der Reichsgründung eine glühende Verehrung für Reichskanzler Otto von Bismarck hinzutrat.<sup>29</sup>

## Der Philogazettist

Neben Lesen und Reisen gehörte das Sammeln von Zeitungen zu jenem Zeitvertreib, dem Oscar sich während seiner Ehe besonders ausgiebig hingab. Die Wurzeln seiner Zeitungssammlung können bis zu seiner Rheinenser Zeit zurückverfolgt werden. Dort fand er nämlich eine Gruppe von gleichgesinnten Männern, die Interesse an der Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften hatten.<sup>30</sup> Bereits auf einer Reise nach Groningen in den Niederlanden im Jahre 1854 soll Oscar die Idee gehabt haben, Zeitungen zum Zwecke der Forschung zu sammeln.<sup>31</sup> Sicherlich konnte er diese Absicht wegen der begrenzten Räumlichkeiten in seinem gemieteten Zimmer im Zaunschen Wirtshaus am Markt in Rheine nur ansatzweise verfolgen, aber seine Liebe zu dieser Literaturgattung ging schon so weit, daß er den sich regelmäßig treffenden Lesefreunden seine abonnierten Zeitungen auslieh. Die Resonanz auf diese Initiative war überwältigend, denn schon am 16. Dezember 1857 gründete von Forckenbeck mit über hundert Gleichgesinnten die Gesellschaft Verein e.V. Er übernahm die ehrenamtliche Position des Sekretärs und war damit verantwortlich für die Anschaffung, Verwaltung und Archivierung von Zeitungen.<sup>32</sup>

Noch in den 60er Jahren, als Oscar schon in Wassenberg lebte, beschäftigte er sich nur sporadisch mit diesem Hobby.<sup>33</sup> Vornehmlich von seiner Verwandtschaft und Bekanntschaft ließ sich von Forckenbeck Zeitungen ins Rheinland schicken, oder er brachte sie als Souvenir von seinen Reisen mit nach Hause.<sup>34</sup> Anfang der 70er Jahre schlug das Vergnügen in Passion um.<sup>35</sup> Als das Zeitungssammeln wegen der fehlenden Berufstätigkeit für ihn immer wichtiger wurde, sah er sich zu professionellem Arbeiten gezwungen, um im Chaos der ständig wachsenden Sammlung die Übersicht zu behalten. Er begann deshalb, zeitungswissenschaftliche Literatur zu studieren<sup>36</sup> und auf seinen Reisen Bibliotheken aufzusuchen.<sup>37</sup> Schließlich gelang ihm ab Mitte der 80er Jahre die Professionalisierung seiner Sammeltätigkeit in einer Art und Weise, wie sie einmalig in der damaligen Welt war, nämlich durch die Gründung des Zeitungsmuseums, eines Lese- saals und die Herausgabe der Zeitschrift *Das Zeitungsmuseum*.

## Der Zeitungswissenschaftler

**Drei Faktoren beeinflussten die Entstehungsgeschichte der Forckenbeckschen Sammlung:** die frühe Zeitungsforschung, die Philogazettie und die Entwicklung des Pressewesens im 19. Jahrhundert. Entscheidend für den Erfolg seiner Arbeit war aber die Begegnung mit Max Schlesinger, Redakteur beim Politischen Tageblatt in Aachen und späterer Gründer der Tageszeitung Aachener Post. Mit der Hilfe und dem Zuspruch Schlesingers wagte von Forckenbeck den entscheidenden Schritt an die Öffentlichkeit und entwickelte mit ihm zusammen ein zeitungswissenschaftliches Konzept. Am 22. Dezember 1885 veröffentlichte Oscar im Politischen Tageblatt den auch überregional verbreiteten Artikel „Ein Vorschlag zu gefälliger Erwähnung“<sup>38</sup>, der als „Gründungsurkunde“ des Zeitungsmu-

<sup>27</sup> Ebd., S. 87.

<sup>28</sup> Oscar von Forckenbeck an seine Frau, 22. September 1870 und 30. November 1870, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>29</sup> Oscar von Forckenbeck: *An Bismarck*, 22. März 1895, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>30</sup> Josef Koch: *1857-1932 Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Gesellschaft Verein e.V. in Rheine (Westfalen)*. Rheine 1932, S. 6 (künftig zitiert: Koch, Vereine e.V.).

<sup>31</sup> Bericht über die Verwaltung der Stadt Aachen in der Zeit vom 1. April bis 31. März 1906. Aachen 1907, S. 78.

<sup>32</sup> Koch, Verein e.V., S. 6-18.

<sup>33</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 21. Mai 1869, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>34</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 4. Januar 1866, ebd.

<sup>35</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 22. September 1870, ebd.

<sup>36</sup> Heft VIII: *Reproducenda*, Stadtarchiv Aachen, Hs. 1029 Oscar von Forckenbeck Collectanea, 1848ff.

<sup>37</sup> Oscar von Forckenbeck an seine Frau, 24. Oktober 1894, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>38</sup> Oscar von Forckenbeck: *Ein Vorschlag zu gefälliger Erwähnung*. In: Will Hermanns (Hrsg.): *Oskar von Forcken-*

seums anzusehen ist. Hierin warb er für eine öffentlich zugängliche, wissenschaftlich betreute und auf deutsche Blätter ausgerichtete Aufbewahrungsstätte für Zeitungen. Gleichzeitig forderte Oscar alle deutschen Zeitungsverleger auf, ihm regelmäßig sämtliche Extrablätter und ein Belegexemplar ihrer ersten Nummer für das Jahr 1886 zu senden. In diesen Wünschen brachte er seine Auffassung vom Quellenwert der Zeitung für die historische Forschung ebenso zum Ausdruck wie seine Absicht, das deutsche Pressewesen auf statistische Weise zu dokumentieren. Die Anschrift, die er für die Zeitungsendungen angab, lautete: Zeitungsmuseum zu Aachen.

Von Forckenbecks Zeitungsartikel löste eine reichsweite Diskussion seiner Vorschläge und eine nicht vorhergesehene Unterstützungsbereitschaft für seine Anliegen aus. Dabei verpaßte Oscar die einmalige Gelegenheit - trotz großen Interesses des Central-Vereins für das gesamte Buchgewerbe in Leipzig<sup>39</sup>, des Germanischen National-Museums in Nürnberg<sup>40</sup> und des Aachener Oberbürgermeisters<sup>41</sup> an der Sammlung -, sein Zeitungsmuseum auf eine solide Grundlage zu stellen. Der gebürtige Westfale sollte es nicht mehr erleben, daß die als Zeitungsmuseum bezeichnete Sammlung in einem nach seinen Wünschen konzipierten Museum eine würdige Aufbewahrungsstelle finden sollte.

Nach seinem Artikel vom 22. Dezember 1885 erhielt von Forckenbeck gleich „kilowise“ Zeitungsendungen aus dem In- und Ausland. Seine nach geographischen Gesichtspunkten geordnete und alle Erdteile umfassende Mappensammlung mit fast 10.000 Einzelnummern in über 30 Sprachen<sup>42</sup> entwickelte sich innerhalb von wenigen Jahren zur größten exemplarischen

beck und sein Werk das Aachener Zeitungsmuseum. Eine Festgabe zur 50-Jahr-Feier des Museums. Aachen 1936, S. 9-11.

<sup>39</sup> Centralverein für das gesamte Buchgewerbe an Oscar von Forckenbeck, 3. Januar 1886, Stadtarchiv Aachen, Nachlaß Hermanns.

<sup>40</sup> Essenwein an Oscar von Forckenbeck, 27. Januar 1886, IZM, Nachlaß Forckenbeck. - Essenwein an Oscar von Forckenbeck, 10. März 1886, ebd.

<sup>41</sup> Oscar von Forckenbeck an Emma Drießen, 11. Januar 1886, ebd.

<sup>42</sup> Oscar von Forckenbeck: *Ein Vorschlag zu gefälliger Erwägung*. In: In: Will Hermanns (Hrsg.): *Oskar von Forckenbeck und sein Werk das Aachener Zeitungsmuseum. Eine Festgabe zur 50-Jahr-Feier des Museums*. Aachen 1936, S. 9.

Zeitungssammlung der Welt. Zahlreiche Zeitungsverleger, Journalisten, deutsche Diplomaten, ausländische Politiker, Philogazettisten und Privatpersonen aus dem In- und Ausland sandten Zeitungen nach Aachen.<sup>43</sup> Innerhalb von nur einem Jahr vergrößerte er seine Sammlung um 6000 Einzelnummern auf insgesamt 16.000 Blätter.<sup>44</sup> Als Oscar die mehr als 23.000 Nummern umfassende Sammlung des Augsburger Postoffizials Heinrich Sachs erwarb, wuchs sein Zeitungsmuseum auf 40.000 Blätter<sup>45</sup>, drei Jahre später umfaßte sie schon 50.000 Nummern<sup>46</sup> und schließlich in seinem Todesjahr 1898 zählte sie ca. 80.000 Zeitungen mit einem Anteil von ungefähr 25.000 ausländischen Exemplaren in über 40 Sprachen.<sup>47</sup>

### Das zeitungswissenschaftliche Konzept

Dieser beispiellose Wachstumsprozeß basierte auch auf der geschickten Informationspolitik Schlesingers und von

*Von Forckenbecks Zeitungsartikel löste eine reichsweite Diskussion seiner Vorschläge und eine nicht vorhergesehene Unterstützungsbereitschaft für seine Anliegen aus*

Forckenbecks, die es verstanden, das öffentliche Interesse für die Sammlung zu wecken. Von der Veröffentlichung im Dezember 1885 bis zum März 1889

publizierten sie nicht weniger als zehn Artikel in in- und ausländischen Zeitungen und ab dem 1. April 1889 gaben sie in regelmäßigen Abständen die zeitungskundliche Zeitschrift *Das Zeitungsmuseum* heraus. Ihre öffentliche Wirkung verfehlten auch nicht die Leihgaben, die von Forckenbeck immer wieder aus seinem Bestand für Ausstellungen im In- und Ausland zur Verfügung stellte. Großes Aufsehen erregte der ehemalige Amtmann, als er am 28. Februar 1886 eine umfangreiche Zeitungsausstellung im Suermond-Museum zu Aachen

<sup>43</sup> Siehe die umfangreichen Gönnerlisten, die Oscar von Forckenbeck in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „*Das Zeitungsmuseum*“ regelmäßig veröffentlichte.

<sup>44</sup> *Zeitungsmuseum in Aachen. Begründet durch Oscar von Forckenbeck*. 8. Veröffentlichung, 16.08.1887, S. 1 (Sonderdruck aus dem Aachener Anzeiger - Politisches Tageblatt), IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>45</sup> Oscar von Forckenbeck: *Pro domo*. In: *Das Zeitungsmuseum*, Heft 4/18894, S. 1.

<sup>46</sup> Max Schlesinger: *Oskar v. Forckenbeck, der Begründer des Zeitungsmuseums in Aachen*. In: *Das Zeitungsmuseum*, 4. Jg. 1892, Heft 3, S. 2.

<sup>47</sup> Haushaltsplan der Stadt Aachen für die Zeit vom 1. April 1932 bis 31. März 1935. Aachen 1933, S. 102.

eröffnete.<sup>48</sup> Hierbei entwickelte er, wie auch in seinen Publikationen mit Schlesinger, eine Sammlungskonzeption, die sich in drei Abteilungen niederschlug. Die erste widmete sich der in Deutschland erscheinenden periodischen Presse. Sie diente statistischen Zwecken und wurde von Max Schlesinger mehrmals als „Standesamt der Zeitungen“<sup>49</sup> bezeichnet. Hinter diesem Schlagwort verbarg sich nicht nur die Absicht, die deutschsprachige Presse durch ein Belegexemplar, wie zum Beispiel der Erstausgabe, zu repräsentieren, sondern auch die ganze Geschichte von der Gründung eines Blattes über seine einzelnen Veränderungen technischer und inhaltlicher Art bis hin zur Letzttausgabe zu dokumentieren. Auf diese Weise wollten sie die Zeitungsgeschichte einer jeden Stadt erfassen. Dieser umfassende Ansatz einer Zeitungsgeschichte einer jeden Stadt war einzigartig in Deutschland und kann durchaus als zeitungswissenschaftliche Grundlagenarbeit betrachtet werden.

Der historisch-kulturhistorischen Abteilung galt ihr besonderes Interesse. Das erklärte Ziel war es, die nationale und internationale Berichterstattung zu bedeutenden innen- und außenpolitischen Ereignissen für das Deutsche Reich sowie die Artikel über herausragende, meist deutsche Persönlichkeiten zu sammeln.<sup>50</sup> Dieses Prinzip entthob von Forckenbeck, Zeitungen jahrgangsweise zu sammeln<sup>51</sup>, nicht aber mehrere aufeinanderfolgende Nummern eines Blattes in sein Zeitungsmuseum einzuordnen. Obwohl diese Vorgehensweise an ein Zeitungsausschnittsarchiv erinnert, darf dabei nicht übersehen werden, daß stets das einzelne Blatt als Ganzes Sammelobjekt war, auch um dadurch den Wert der Zeitung als Quelle für Historiker zu erhalten.<sup>52</sup> Die einzelne Nummer galt als eine Art „Augenblicksphotographie“<sup>53</sup> eines Tages, die das Ereignis oder die Persön-

*Hier sammelte er Blätter, deren Inhalt, Form oder Herstellung von der Norm abweichende Auffälligkeiten aufwiesen*

lichkeit in den historischen Bezugsrahmen einband und damit zugleich auch das Besondere deutlich hervorhob.

Die letzte Abteilung des Zeitungsmuseums nannte von Forckenbeck „Curiosa“. Hier sammelte er Blätter, deren Inhalt, Form oder Herstellung von der Norm abweichende Auffälligkeiten aufwiesen. Eine größere Bedeutung maßten dieser Abteilung für die Wissenschaft freilich weder von Forckenbeck noch Schlesinger zu.<sup>54</sup>

Oscar von Forckenbeck wollte eine exemplarische Sammlung aufbauen, die das inländische Zeitungswesen dokumentiert. Dieses Konzept verwässerte der gebürtige Westfale, als er begann, alle Zeitungsgeschenke abgesehen von Dubletten in seine Sammlung einzuordnen. Das Zeitungsmuseum sollte gar zu einem „Archiv der siebten Großmacht“<sup>55</sup> ausgebaut werden. Dieses Pressearchiv sollte insbesondere den Kulturhistorikern eine geeignete Arbeitsgrundlage bieten. Damit band von Forckenbeck seine ursprüngliche Absicht beim Aufbau seiner Sammlung in die Museumspläne ein, nämlich die Zeitung als Quelle für zukünftige Generationen von Historikern zu bewahren.<sup>56</sup>

## Die Zeitschrift „Das Zeitungs-Museum“

Oscar von Forckenbeck und Max Schlesinger verstanden es, für ihre Ideen in einer eigenen ab 1889 periodisch erscheinenden Zeitschrift zu werben. Mit dem Zeitungs-Museum genannten Periodikum, schufen sie ein zeitungskundliches Fachblatt, das mit einer Auflage von 2000 Exemplaren weltweit vertrieben wurde. Zum Profil der Zeitschrift gehörten Verzeichnisse der Gönner und ihrer Zeitungsspenden, Berichte über das Zeitungsmuseum, Kommentare zu einzelnen Nummern und insbesondere detaillierte Statistiken über das nationale und internationale Pressewesen. Ausländische Journalisten publizierten hier Aufsätze über das Zeitungswesen ihres Landes. Aus den

<sup>48</sup> Poll, *Zeitungsmuseum*, S. 174.

<sup>49</sup> Max Schlesinger: *Was bezweckt das Zeitungsmuseum?* In: *Das Zeitungs-Museum* 2. Jg. 1890, Heft 2, S. 2.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Joseph Jankelowitz: *Aus dem Leserkreis des „Zeitungs-Museums“*. In: *Das Zeitungs-Museum* 3. Jg. 1891, Heft 5, S. 6.

<sup>52</sup> *Das Zeitungs-Museum* (1889)1, S. 1.

<sup>53</sup> Max Schlesinger: *Was bezweckt das Zeitungsmuseum?* In: *Das Zeitungs-Museum* 2. Jg. 1890, Heft 2, S. 2.

<sup>54</sup> *Zeitungsmuseum in Aachen*. (Begründet durch O. von Forckenbeck.) Siebente Veröffentlichung. (Sonderdruck aus dem Aachener Anzeiger-Politisches Tageblatt.), 2. Mai 1887, S. 1, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>55</sup> *Zeitungsmuseum in Aachen*. Achte Veröffentlichung. (Sonderabdruck aus dem Aachen Anzeiger, Politischen Tageblatt.), 16. August 1887, S. 1, IZM, Nachlaß Forckenbeck.

<sup>56</sup> Max Schlesinger: *Die Zukunft des Zeitungs-Museums*. In: *Zeitungs-Museum* 9. Jg. 1897, S. 1f.

umfangreichen zeitungskundlichen Bibliographien und den zahlreichen Nachrichten über das Pressewesen wird deutlich, daß primär Verleger und Redakteure als Käuferkreis angesprochen werden sollten. An dieser Zielgruppe scheiterte jedoch Ende der neunziger Jahre das Projekt. Das deutsche Pressewesen nahm das Zeitungs-Museum als Nachrichten- und Informationsblatt nicht an.<sup>57</sup>

## Der Zeitungslesesaal

Erfolgreicher war hingegen die von Forckenbeck und Schlesinger Ende 1889 angeregte Gründung eines Zeitungslesesaals in Aachen. Zunächst als Einrichtung für die jährlich über 30.000 Kurgäste und Touristen in der Kaiserstadt gedacht, entwickelte sich der Lesesaal rasch zu einer der populärsten Kulturinstitutionen in Aachen. Neben zahlreichen privaten Zeitungsspendern schickten in der ersten Hälfte der neunziger Jahre über 200 Redaktionen aus Europa, Asien, Australien, Nord- und Südamerika regelmäßig und kostenlos Zeitungen nach Aachen. Nur noch der Lesesaal im Berliner Reichstag besaß ein ähnliches Niveau in Deutschland. Oscar von Forckenbeck fügte ausgewählte Exemplare der dort ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften seiner Sammlung hinzu.<sup>58</sup> Damit stellte er eine direkte Verbindung zwischen Zeitungsmuseum und Lesesaal her.

Nach dem Tod Oscar von Forckenbecks am 28. Juli 1898 gelang es Max Schlesinger die Sammlung zu retten, indem er die Stadt Aachen zur Annahme der von der Witwe angebotenen Schenkung bewegte.<sup>59</sup> Diese Initiative legte gleichwohl den Grundstein für den späteren Museumsaufbau, wenn auch zunächst an die Realisierung eines derartigen Vorhabens durch die Stadt nicht zu denken war. Aus finanziellen Gründen mußte die Stadtverwaltung die Sammlung für die nächsten 30 Jahre in der Stadtbibliothek magaziniern.<sup>60</sup> Dennoch geriet das Zeitungsmuseum nicht in Vergessenheit, weil sich zeitungswissenschaftliche Einrichtungen in einigen deutschen Universitäten etablieren konnten.

## Nachwirkung

Erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts begann die wissenschaftliche Diskussion, die zur Gründung zeitungswissenschaftlicher Institute und damit zur endgültigen Anerkennung des Wertes der Zeitung in Deutschland führte. Damit einher ging die Erörterung von Plänen zur Sammlung und Aufbewahrung der Zeitungen, die in der Forderung nach der Gründung eines Reichszeitungsmuseums gipfelte. Es gab keine direkte Verbindung zwischen dem Werk von Forckenbecks und dieser Entwicklung. Damit scheidet eine von Forckenbecksche Urhebererschaft aus, wohl aber fanden seine Arbeiten bei diesen Diskussionen Berücksichtigung.<sup>61</sup> Ihn damit der voruniversitären Zeitungskunde zuzurechnen, würde freilich der Wirkung seiner und Schlesingers Leistung nicht gerecht werden. Die führenden Zeitungswissenschaftler zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Karl d'Ester, Martin Spahn und Martin Mohr, kannten und schätzten das Werk von Forckenbecks und Schlesingers. Dies zeigte nicht zuletzt die Empfehlung des Direktors des deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin und des Leiters des Instituts für wissenschaftliche Zeitungskunde an der Universität zu München, an den Ordnungsgrundsätzen von Forckenbecks festzuhalten<sup>62</sup>, als die Stadt Aachen Ende der zwanziger Jahre entschied, ein Zeitungsmuseum zu eröffnen.

Auf der Grundlage der von Forckenbeckschen Sammlung und Methodik baute der anerkannte Zeitungswissenschaftler Will Hermanns ein von der Fachwelt geschätztes Zeitungsmuseum auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Zeitungsmuseum seine Bedeutung nicht mehr wiedererlangen. Unter den Nachfolgern Hermanns entwickelte es sich zu einer Aufbewahrungsstätte, die in ihren Schauräumen eine seit mehr als 35 Jahren nahezu unveränderte Dauerausstellung präsentiert. Hier bricht nunmehr die Kontinuitätslinie zu Schlesinger und von Forckenbeck abrupt ab.

<sup>57</sup> Ebd., S. 1.

<sup>58</sup> Die Verwaltung des Zeitungsmuseums: *An die deutschen Zeitungen und Zeitschriften des Auslandes*. In: *Das Zeitungs-Museum*, Heft 4/1889, S. 9.

<sup>59</sup> Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 17. Februar 1899, Stadtarchiv Aachen, Oberbürgermeister-Registratur Vol. I, Caps./31/No. 18a.

<sup>60</sup> Hermanns an Rombach, 1. April 1933, Privatbesitz Wöllgens, Nachlaß Hermanns.

<sup>61</sup> Martin Spahn: *Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten*. In: *Nachrichtenblatt der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung Köln*, Sondernummer vom 7. März 1935, S. 9.; Martin Mohr: *Zeitungskunde und Zeitungswissenschaft im Deutschen Institut für Zeitungskunde in Berlin*. Leipzig 1927, S. 39-41.

<sup>62</sup> Huyskens an den Oberbürgermeister der Stadt Aachen, 10. Oktober 1928, Stadtarchiv Aachen, Oberbürgermeister Registratur 31/18a/3.

## Ausblick

Ein Lichtblick bildet die seit mehr als einem Jahr schwerpunktmäßig betriebene wissenschaftliche Erschließung der Bestände. Zu diesem Zweck haben das Historische Institut der RWTH Aachen und das Zeitungsmuseum ein mehrstufiges Praktikantenprogramm beschlossen, das Studierenden die Möglichkeit bietet, durch Semester-, Magister- oder Promotionsarbeiten die Sammlung zu erforschen. Ein weiterer Schritt in Richtung engere Zusammenarbeit zwischen Museum und Aachener Hochschule sind spezielle Forschungsprojekte, wie zum Beispiel das über die deutschsprachigen jüdischen Zeitungen im 19. und 20. Jahrhundert, die Analyse der niederländischen Kolonialzeitungen oder die wissenschaftliche Bearbeitung der zahlreichen Nummern aus der Revolutionszeit von 1848. Das Ziel dieser Arbeiten ist nicht nur die Veröffentlichung einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern auch die öffentliche Präsentation der Ergebnisse durch Zeitungsausstellungen. Ein Resultat dieser Kooperation war auch die Gedächtnisausstellung zum 100. Todestag Oscar von Forckenbecks, die an mehreren Orten in der Bundesrepublik Deutschland zu sehen war.

Von richtungsweisender Bedeutung ist der vom Historischen Institut der RWTH Aachen angeregte Arbeitskreis Internationales Zeitungsmuseum. In unregelmäßigen Abständen während der Vorlesungszeit werden hier zeitungswissenschaftliche Themen in populärwissenschaftlicher Form angeboten. Aber auch den Fachleuten bietet das Zeitungsmuseum zu Aachen ein Podium.

Mit diesen Projekten ist es sicherlich wieder möglich, an die Arbeit von Forckenbecks anzuknüpfen, deren Aktualität nicht zuletzt durch die Eröffnung des von der überregionalen Tageszeitung US Today gesponserten Newseums in Arlington/USA eindrucksvoll demonstriert worden ist.

52

### Der Autor

Dr.

**Christian Bremen**

*Wissenschaftlicher Angestellter an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.*

## Global image - global village

Outlines of Imagology as  
communication

CHRISTOPH STEINER

### Vorwort

Ern(e)st Dichter wurde am 14. August 1907 als Sohn polnischer Einwanderer in Wien geboren. Nach seinem Studium bei Charlotte und Karl Bühler arbeitete er als privatwirtschaftlicher Beruflsberater sowie als Interviewer für das „Institut für Wirtschaftspsychologie“, das von Paul F. Lazarsfeld und Marie Jahoda geleitet wurde.

1936 emigrierte Dichter aus Österreich, zunächst nach Paris, dann nach den USA. Am Anfang seiner Karriere stand eine Arbeit für den Chrysler-Konzern. Dichter widerlegte eine Studie, wonach nur Männer die Entscheidung für einen Autokauf trugen. Chrysler folgte seiner Empfehlung und landete nach Inseraten in Frauenzeitschriften einen großen Verkaufserfolg. Arbeiten für die Rundfunkstation CBS förderten seinen weiteren Lebensweg. Er beschäftigte sich mit Anti-Nazi-Propaganda, er experimentierte mit Fernsehprogrammen und analysierte Reaktionen auf die Atombombe. Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs machte er sich selbständig. Er gründete in New York das „Institute for Motivational Research“ mit späteren Zweigstellen in Frankfurt am Main und Zürich. Dieses Forschungsinstitut leitete er bis zu seinem Tod am 21. November 1991.

Dichter war ein vielseitiger „Beobachter“. Mit seinem einfühlsamen Nachtasten des psychologischen Erlebnisnutzens wurde er ein Pionier der Marktforschung. Er prägte den Begriff „Image“ und gilt als „Vater der Motivforschung“. Er beriet Wirtschaftsunternehmen rund um den Globus. Politiker, darunter amerikanische Präsidenten, gehörten ebenso zu seinem Klientel.

Unterstützt vom damaligen Ressortchef Dr. Erhard Busek erwarb die Universität Wien vor vier Jahren sein Archiv. Es ist in unmittelbarer Nähe zum Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien angesiedelt. 3000 marktwissenschaftliche und psychologische Studien, Kassettenkurse für Ma-

nager, Vorträge und Seminarzeichnungen sowie alle seine Bücher fordern nicht nur Studierende heraus, die aus einem Fundus ohnegleichen für die Praxis lernen wollen.

Wolfgang Duchkowitsch

**Wer ist global, wenn nicht der Mensch?** Und was ist der Begriff „global“ anderes, als der Versuch, komplexe Zusammenhänge in einem Bild darzustellen? Wer hat nicht die allzubekanntesten Bilder der Erde - vom Weltraum betrachtet - vor Augen und verbindet nicht damit das Gefühl von Macht, Sicherheit, menschlicher Überlegenheit? Alle genannten Elemente bilden Image: bildliche Vorstellung von zweifellos komplexen Fakten, verbunden mit einem meist unreflektierten emotionalen Erleben.

Ernest Dichter<sup>1</sup> war jemand, der gefragt hat, wie denn dies alles zusammenhängt. Was sind Ideen anderes als Bilder? Bezeichne sie als Projektion, Wunsch, Phantasie - sie sind jedenfalls Teil der menschlichen Vorstellung und Wahrnehmung. Sie spielen dabei die größere Rolle als rationale Analyse - auch wenn viele das für's erste nicht zugeben werden. Was aber ist schlecht daran, die (Über-)Macht der Gefühle anzunehmen - und darüber zu reflektieren und sie als die effizienteste Humansprache anzuwenden?

Rationalität ist allzu schnell linear, den analytischen Gesetzen der Logik verpflichtet. Spiel mit Worten: Analyse heißt Auflösung - komplexe Zusammenhänge in Teile zerlegen. Dabei geht das Ganze verloren - es kommt nur als Bild (Imago) in den Blick, als Gesamteindruck: das ist Image. Das gedankliche Zerlegen ist eine Möglichkeit, sich einer Sache zu nähern. Sich ein Bild zu machen, indem ich das Ganze anschau und emotional aufnehme, ist die andere Möglichkeit, sich der Wirklichkeit zu nähern. Dieses „Anschauen“ ist Intuition, der freilich die Analyse als Reflexion folgt.

Nicht um die Sprache der Buchstaben, die Probleme von Semiotik oder allzu vordergründiger Sprachphilosophie, sondern um das Verstehen der un- und unterbewußten Bildersprache ging es Dichter, in gewissem Sinn um das Verstehen der „Zeichen der Zeit“, der Chiffren des Menschen.

In diesem Sinn ist Dichter ein Anthropologe, der in den Banalitäten der gesellschaftlichen Prozesse - wie etwa der Wirtschaft - die großen Fragen des Menschen zu stellen versucht, der Philosophie anwendet, nicht theoretisch darstellt. Dichter spricht in diesem Zusammenhang von „pragmatischer Intelligenz“, die auch für seine Lebensplanung maßgeblich war. Nach wissenschaftlich fundierter Ausbildung (Philosophie, Psychologie, Literaturwissenschaft in Wien bzw. Paris) wandte er sich bewußt nicht einer universitären Karriere, sondern der motivforschenden Arbeit „vor Ort“ zu, nicht ohne pädagogischen Anspruch, nur mit anderen Mitteln (etwa der subtilen Motivation durch Werbung und deren effiziente Methoden).

Dichters Bestreben war praktische Philosophie, das Fragen nach den Motiven menschlichen Handelns - in der Tradition Kants und in der Folge des Konstruktivismus, aber auch geprägt von seinen

*Dichters Bestreben war praktische Philosophie, das Fragen nach den Motiven menschlichen Handelns*

Lehrern Karl und Charlotte Bühler sowie vor allem durch Moritz von Schlick, der dem studierenden Dichter den Eros ver-

mittelte, stets „die großen Fragen zu stellen“, sich nicht mit Vordergründigem zufrieden zu geben. Phänomenologie aber auch klassische Antike (Plato und Aristoteles) - der Drang „zurück zu den Dingen“ einerseits, aber auch das Berücksichtigen der Abstraktionen, der menschlichen Ideen als Abbilder der Wirklichkeit - haben Dichters Forschen und Arbeiten beeinflusst. Dazu kommt der prägende Einfluß Sigmund Freuds, dessen Psychoanalyse er durch einen seiner Schüler erlernte und dessen Ansatz zeit seines Lebens seine psychologische Marktforschung inspirierte.

Der Begriff Image war nicht neu. Er leitet sich von imago ab, was soviel heißt wie Bild, und wurde in der Gestaltpsychologie verwendet. Inhaltlich angereichert verwendet Dichter den Image-Begriff jedoch in einem umfassenden Sinn: es ist jener emotionale Gesamteindruck, den wir sprachlich auch damit umschreiben, wenn jemand fragt: „Hast du eine Idee davon“ - was soviel meint wie Vorstellung. Die Wirkungsgeschichte des Ideenbegriffes ist freilich eine durch die griechische Philosophie eher rational geprägte - aber Idee heißt an sich auch nichts an-

<sup>1</sup> 14.8.1907, Wien; + 21.11.1991, Peaksville (USA)

deres als „Bild“, eben Image. Die emotionale Annäherung an die Wirklichkeit wiederum geschieht durch „Identifikation“ - was ebenfalls wörtlich übersetzt bedeutet „sich ein Bild von etwas machen“. Und Motivation beruht auf dem Grad der Identifikation mit einer Sache, einer Person... Sich über diese Zusammenhänge im klaren zu sein ist wichtig, wenn man Wirklichkeiten - oder vielmehr Bilder der Wirklichkeit, bleibende Eindrücke, Image - schaffen will. Und daß dies nicht allein mit dem Kopf, dem analytischen Denken, sondern vielmehr über die Psyche, die Intuition, geschieht, ist eine Tatsache, die Ernest Dichter durch seine Arbeit der Öffentlichkeit bewußt gemacht hat. Bis heute weiß jeder intuitiv, was Image bedeutet - und der Erfinder dieses Image-Begriffes war: Ernest Dichter.

*Jede „Kodierung“  
der Wirklichkeit in einem Zeichen  
oder Bild ... macht Wirklichkeit  
verwaltbar*

**Die Verständigung der Menschen über „Images“ ist heute mehr denn je aktuell.** Globale Kommunikation funktioniert nicht ausschließlich über Sprache, sondern über Bilder. Das Internet kennt neben den vielen buttons auch viele icons (Bilder) bzw. Symbole. Was in Worten nur mit vielen Begriffen und Umschreibungen ausgedrückt werden kann, ist in einem Bild präsent. Das Bild wird so zum Symbol<sup>2</sup>. So funktioniert Verständigung - aus einer unüberschaubaren Menge von Menschen und Daten wird Überschaubarkeit, entsteht der Eindruck der Vertrautheit und Sicherheit - die Illusion, das Bild des global village, der überschaubaren Gemeinschaft. Das ist übrigens die Kehrseite des Image: Image als einfache Darstellung komplexer Wirklichkeit ist gleichzeitig auch Illusion. Dennoch - Image kann beides sein: Maske oder Leitbild, früher oder später „entmystifiziert“ oder adäquater Ausdruck komplexer Strukturen.

Das ist die Ambivalenz jeglichen Zeichens - ob Buchstaben-, Zeichen- oder Bildersprache: jede „Kodierung“ der Wirklichkeit in einem Zeichen oder Bild ist einerseits Vereinfachung komplexer und so nicht faßbarer Zusammenhänge und macht Wirklichkeit verwaltbar. Jede „Definition“ durch Zeichen ist gleichzeitig „Eingrenzung“

und macht den Umgang mit Wirklichkeit möglich. Jede Eingrenzung enthält aber nie die volle Wirklichkeit. Eingrenzungen - d.h. Begriffe, Kausalzusammenhänge - im Frage zu stellen, zu fragen, warum etwas, das scheinbar so und so zu sein scheint, nicht auch anders sein kann - warum nicht? - das ist Dichters Art, tiefere, un- und unterbewußte Schichten der Wirklichkeit ans Tageslicht zu bringen. Das ist es, was er mit „depth approach“ meint, indem er - aus der psychoanalytischen Praxis - durch das Tiefeninterview, d.h. durch non direktives Gespräch - assoziatives Denken stimuliert und aus diesem Fundus Rückschlüsse auf die persönliche Einschätzung der Wirklichkeit der Probanden zieht.

Entscheidend ist dabei, sich nicht durch allzu direkte Fragen den Weg zu den oft unbewußten Antworten zu verbauen. Direkte Fragen provozieren oft Rationalisierungen im psychologischen Sinn, die mit der Wirklichkeit nichts oder nur teilweise zu tun haben. Um ein inzwischen zum Allgemeingut gewordenes Beispiel zu nennen: Jemand kauft ein Auto mit sehr starkem Motor. Auf die Frage, warum er denn die stärkere Motorisierung des Modells gewählt habe, folgt die (rationale) Antwort: aus Sicherheitsüberlegungen. Im Verlauf des weiteren Gespräches stellt sich jedoch der unbewußte Wunsch nach Macht, Stärke und Überlegenheit heraus, Prestigedenken u.a.m. sowie die Freude an dieser emotionalen Seite der Kaufmotivation. Diese meist nicht reflektierten Emotionen klarzulegen, die den Menschen mehr als das irrationale Wesen erscheinen lassen denn als animal rationale, als das er sich selbst allzu ausschließlich sehen möchte, und sie für die Kommunikation effizient anzuwenden - das war Dichters Intention.

Um die emotionalen Schichten menschlicher Motivation anzusprechen bedient sich menschliche Kommunikation immer schon der Bilder - auch im übertragenen Sinn der Vorstellungen, etwa in Märchen und Mythen. Mitunter nähert man sich durch diese Erzähltradition eher der (menschlichen) Wirklichkeit an als durch Logik und rationales Denken. Der Vorrang rationaler Vorgehensweise ist seinerseits ein Mythos, den Dichter immer wieder bekämpft hat - freilich, um an seiner Stelle die Mythen - in diesem Zusammenhang auch ein anderer Begriff für Image - des

<sup>2</sup> Griechisch: symballein - zusammenwerfen - Komplexes wird in eins zusammengefaßt

## Beiträge

- Martina A d e l s b e r g e r: Ret Maruts Pressekritik und seine Vorschläge zur Neuorganisation des Pressewesens 4, 23-31
- Stefanie A v e r b e c k: Ernst Manheims „publizistische Soziologie“. Eine vergessene Kommunikationstheorie und ihre Aktualität 2, 4-14
- Edith D ö r f l e r / Wolfgang P e n s o l d: Ein Fenster zum Westen. Zur Implementierung des Fernsehens in Österreich 3, 4-29
- Walther F i t z: Meine ersten Fernsehjahre (Zeitzeugenbericht) 3, 37-41
- Horst-Jörg H a u p t: Über Latenzanalyse 4, 4-22
- Joan H e m e l s: Vergangenheit mit neuen Bildungsmedien „vergegenwärtigen“. Die zeitgeschichtliche Erwachsenenbildung zwischen „Infotainment“ und „Edutainment“ 4, 42-59
- Rainer H u b e r t: Was ist und zu welchem Ende betreibt man ein AV-Archiv? Die Österreichische Phonthek als Nationalarchiv für audiovisuelle Medien 2, 18-27
- Fritz L u g e r: Ich wollte trotzdem zum Fernsehen (Zeitzeugenbericht) 3, 30-33
- Ernest M a n h e i m: The Sociology of Knowledge Reconsidered 2, 14-17
- Günter M ü c h l e r: Die vielen Opfer der Zensur. 1, 25-41
- Alfred P e t r o v s k y: Fernsehen - Wer wird das schon wollen (Zeitzeugenbericht) 3, 33-37
- Patrick R ö s s l e r: Multiplikatoren der Moderne. Diffusionstheoretische Überlegungen zu deutschen Illustrierten des 20. Jahrhunderts 4, 32-41
- Ingrid S c h e f f l e r: Paulinchen war allein zu Haus'. Gabriele Wohmanns Roman und der gleichnamige Fernsehfilm von Anne Voss: Perspektivität bei der Konstruktion von Wirklichkeit in verschiedenen Medien 1, 4-24

## Notizen

- Bernd B e u t l: Die Metamorphose des Kikeriki! 1932/33 2, 40-43
- Edith D ö r f l e r / Wolfgang P e n s o l d: Das Rundfunkwissenschaftliche Institut an der Universität Wien 3, 49-55
- Wolfgang L a n g e r / Wolfgang P e n s o l d: Im Schatten der Funkhoheit. Die Anfänge des Fernsehens in Vorarlberg 1, 49-55
- Wolfgang L a n g e r / Wolfgang P e n s o l d: Heimat, fremde Heimat. Die österreichische Rundfunkentwicklung und die Kärntner Slowenen 3, 42-48
- Karin M ü l l e r: Nachrichtenübermittler, Spaßmacher und Störenfriede: Spielleute im Hoch- und Spätmittelalter 1, 55-62

## Dokumentationen

- Fritz R a n d l: Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten. Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Teil 3: 1992-1996 (II) 1, 42-46
- Fritz R a n d l: Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten. Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Teil 3: 1992-1996 (III) 2, 28-39

## Rezensionen

- David Bankier: Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat: die Endlösung und die Deutschen; eine Berichtigung. Berlin: Verlag Spitz 1995. (Rudolf Stöber) 2, 44f
- Paulus Ebner / Karl Vocelka: Die zahme Revolution. '68 und was davon blieb. Wien: Ueberreuter 1998. (Bernd Beutl) 4, 60ff
- Hannes Heer / Klaus Naumann (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Frankfurt/Main: Zweitausendeins 1997. (Wolfgang Pensold) 4, 62ff
- Knut Hickethier: Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart/Weimar: Metzler 1998. (Edith Dörfler) 3, 56
- Kurt Imhof / Peter Schulz (Hg.): Medien und Krieg - Krieg in den Medien. Reihe Mediensymposium Luzern. Band 1. Zürich: Seismo Verlag 1995. (Wolfgang Pensold) 1, 63f
- Ursula E. Koch / Markus Behmer (Hg.): Grobe Wahrheiten - wahre Grobheiten - feine Striche - scharfe Stiche. Jugend, Simplicissimus und andere Karikaturen-Journale der Münchner "Belle Epoque" als Spiegel und Zerrspiegel der kleinen wie der großen Welt. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München. München: Fischer 1996. (Wolfgang Duchkowitsch) 2, 46f
- Gerhard Paul / Klaus-Michael Mallmann (Hg.): Die Gestapo. Mythos und Realität. Darmstadt: Primus Verlag 1996. (Rudolf Stöber) 2, 44f
- Stefan Riesenfellner / Josef Seiter: Der Kuckuck. Die moderne Bild-Illustrierte des Roten Wien. Mit einem Beitrag von Murray G. Hall. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995. (Bernd Beutl) 2, 47f

## Redaktion

- Heft 1: Wolfgang Duchkowitsch, Wolfgang Pensold
- Heft 2: Bernd Beutl, Fritz Hausjell, Wolfgang Monschein, Fritz Randl
- Heft 3: Edith Dörfler, Wolfgang Duchkowitsch, Wolfgang Pensold
- Heft 4: Wolfgang Duchkowitsch, Horst-Jörg Haupt

## Autorinnen- und Autorenregister

- |                             |                        |                        |  |
|-----------------------------|------------------------|------------------------|--|
| Martina Adelsberger .....   | 4, 23-31               | Fritz Luger .....      | 3, 30-33   |
| Stefanie Averbek .....      | 2, 4-14                | Ernest Manheim .....   | 2, 14-17   |
| Bernd Beutl ...             | 2, 40-43, 47f; 4, 60ff | Günter Mächler .....   | 1, 25-41   |
| Edith Dörfler .....         | 3, 4-29, 49-55, 56     | Karin Müller .....     | 1, 55-62   |
| Wolfgang Duchkowitsch ..... | 2, 46f                 | Wolfgang Pensold ..... | 1, 49-55, 63f;<br>3, 4-29, 42-48, 49-55; 4, 62ff |
| Walther Fitz .....          | 3, 37-41               | Alfred Petrovsky ..... | 3, 33-37   |
| Horst-Jörg Haupt .....      | 4, 4-22                | Fritz Randl .....      | 1, 42-46; 2, 28-39                               |
| Joan Hemels .....           | 4, 42-59               | Patrick Rössler .....  | 4, 32-41   |
| Rainer Hubert .....         | 2, 18-27               | Ingrid Scheffler ..... | 1, 4-24  |
| Wolfgang Langer .....       | 1, 49-55;<br>3, 42-48  | Rudolf Stöber .....    | 3, 2, 44f  |

meist unbewußten emotionalen Erlebens zu stellen, das den größeren Eindruck in der menschlichen Psyche hinterläßt. Also: Stelle in Frage, zerstöre den Mythos (dem gelernten Wiener als Beharrungstendenz bekannt wie etwa „das war schon immer so“...) und entdecke jene Mythen, Bilder und Vorstellungen, die den Wünschen des Menschen gerecht werden, - und das nicht abstrakt, sondern im alltäglichen Leben.

**Diese Forderung nach Verwertbarkeit von Wissen**, oder besser: nach praktischer Anwendung jeglichen Wissens ist ein Grundzug in Dichters Arbeit und bis zu einem gewissen Grad auch eine Form der Wissenschaftskritik, die er mitunter auch äußert. Dichter ging es daher auch nie um die Entwicklung einer Kommunikationstheorie, sondern um das Herausfinden der effizientesten Wege der Kommunikation und deren Einsatz - etwa in der Konzeption und praktischen Anwendung des Imagebegriffes. Auf dieser intuitiven Ebene vollzieht sich Kommunikation, die effizient ist und den Menschen tatsächlich betrifft und die meist verborgen neben und oft auch gegen konventionelle Kommunikation abläuft. Sie ist gleichzeitig globale Kommunikation, weil ursprünglicher als konventionelle, formale Sprache.

Aus diesen beiden Vorteilen - Effizienz und Globalität - ergibt sich für Dichter jedoch auch die Notwendigkeit des verantworteten Umgangs mit dem Instrumentarium, freilich nicht in einem moralisierenden Sinn: An erster Stelle steht die offene Frage: Was ist der Mensch? - und erst danach die Folgerung: was soll er also tun, nicht - und das hat Dichter zeit seines Lebens verurteilt<sup>3</sup>: Was soll der Mensch? - und wie hat er demnach zu sein...

<sup>3</sup> auch im Sinne klassischer Religionskritik

Dichters Ethos nimmt Maß am Menschen - durch die Suche nach den Motiven und Motivationen menschlichen Handelns in den Banalitäten des Lebens ergibt sich ein Bild des Menschen, das zum tragfähigen, weil realistischen Bezugspunkt eines Humanismus wird, der Dichters Wertethik zugrundeliegt. Auf die Frage, was der Mensch ist, gibt es keine zureichende, ein für allemal gültige Antwort - es sind viele Antworten und sie unterscheiden sich, wie sich die Menschen voneinander unterscheiden. Tendenzen und Transendenzen - im Sinne von Aufbrüchen zu Neuem - aufzuzeigen ist Aufgabe und Beitrag der Motivforschung, den Menschen - das Humanum - besser zu verstehen und für eine humane Gesellschaft nutzbar zu machen. Dichter hat im Einsatz seiner Forschung durchaus differenziert zwischen dem „Spielerischen“ - etwa der Anwendung im Bereich von Marketingmaßnahmen - und dem „Pädagogischen“ - etwa wenn er sich Gedanken darüber macht, wie man die Mittel der Werbung für positive Stimulation zu humanem Handeln nützen könnte.

Was bleibt, ist der Appell an die Nachgeborenen, die von Dichters Image-Begriff längst bereits (meist unbewußt) geprägt sind, sich der Mechanismen bewußt zu werden, die Image-Sprache als Chance auf eine bessere, globale Verständigung zu nützen und mitzuhelfen, aus dem Image des Menschen ein menschliches Image,

humane Wirklichkeit zu schaffen. Human heißt - offen zu sein, die Frage nach dem Menschen immer neu zu stellen - ein Plädoyer für Freiheit und Kreativität, lebenswertes Leben zu gestalten.

## Der Autor

Mag.

*Christoph Steiner (1962)*

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
in der Österreichischen Nationalbibliothek.*

Der folgende Text ist das Ergebnis einer Übungsarbeit, die ich im Rahmen meiner „Einführung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte“, einer Pflichtlehrveranstaltung für erstsemestrige StudentInnen, im Wintersemester 1998/99 gestellt habe. Ich habe diese Aufgabe nicht näher präzisiert, sondern in ihrem Zusammenhang nur darum ersucht, einen Beitrag des Kommunikationswissenschaftlers und Mitbegründers der Zeitschrift „Publizistik“ Wilmont Haacke über das Feuilleton im 20. Jahrhundert, verfaßt 1976, sowie seinen Beitrag über das jüdische Feuilleton aus dem Jahr 1940 zu lesen, sodann in Verbin-

dung mit einer von ihm angefertigten Kurzbiographie zu bringen und die dabei entstehenden Gedanken schriftlich wiederzugeben.

Was war die Folge? Rund die Hälfte aller StudentInnen, die sich für diese Übungsarbeit entschieden haben, verstanden ihren Sinn nicht. Sie gaben bloß den Beitrag Haackes aus dem Jahr 1940 in Form eines Exzerpts wieder, versehen mit Sätzen wie „Das jüdische Feuilleton hat sich in Hinsicht auf seine zerstörerische Tätigkeit selbst zerstört“. Ein positives Beispiel bietet der Beitrag von Eszter Bokor.

*Wolfgang Duchkowitsch*

## Wilmont Haacke und das (jüdische) Feuilleton

ESZTER BOKOR

In seiner ersten, während des NS Regimes entstandenen Arbeit mit dem Titel „Das Jüdische Feuilleton“ entwickelt Haacke die These, daß das Feuilleton einer „deutschblütigen Tradition“<sup>1</sup> entstammt und von jüdischen Autoren zur Erweiterung ihres Einflusses mißbraucht und schließlich von eben diesen zugrunde gerichtet wurde.

Um diese These zu untermauern, zeigt er den hohen Anteil von jüdischen oder jüdisch-stämmigen Feuilletonisten und versucht, seine Leser von dem schädlichen Einfluß dieser zu überzeugen. Er spricht wörtlich von der „jüdischen Schuld an dem immer schlechteren Beigeschmack, den Wort und Begriff Feuilleton bekommen haben“<sup>2</sup>. Seiner Meinung nach brachten Juden einen „böartigen, giftigen Nihilismus“, „parodierende Frechheit“, „jüdischen Erotismus und Sensationalismus“, „Salonbolshewismus“, und „Internationalismus“ ins Feuilleton und nützten diese Sparte, um diese schädlichen „jüdischen Werte“ weiter zu verbreiten.

Für ihn ist das jüdisch geprägte Feuilleton ein Mittel zur Untergrabung der traditionellen „deutschen“ Werte, er spricht von der systematischen Herabwürdigung sämtlicher Erscheinungen der österreichischen Öffentlichkeit und von einem „intellektualistischen Zerpflücken aller Werte“. Seine Haßtirade gipfelt in der Aussage über den „Kreis jüdischer Wiener Literaten und Journalisten, die längst vor dem Weltkrieg die *innere Zersetzungsarbeit* begonnen hatten“.<sup>3</sup>

Nicht nur seine Ansichten sind strikt NS konform, sondern auch sein Sprachgebrauch: Er verwendet die für jene Zeit korrekte Sprache, gebraucht unter anderem die Ausdrücke „Altreich“, „arisch“, „deutschblütig“, „das ehemalige Österreich“, „Brudervolk“, „Endsieg“ (in Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg - Anm.) etc.

Das Wort „jüdisch“ ist ein zentrales Element, er setzt es bewußt ein und verknüpft es mit zahlreichen, ausschließlich negativen Begriffen. Die Bezeichnung „jüdisch“ ist also in sich schon abwertend und negativ, einer weiteren Erläuterung bedarf es gar nicht mehr.

Dennoch zählt er möglichst viele „typische jüdische“ Eigenschaften und Merkmale auf:

*Die jüdische Herkunftenschaft bekundet sich ... beim jüdischen Feuilletonisten eben am deutlichsten in seinem undeutschen Stil und in seiner Weltanschauung*<sup>4</sup>

<sup>1</sup> W. Haacke: *Das Jüdische Feuilleton*. In „Handbuch der Zeitungswissenschaft“, S. 2072.

<sup>2</sup> ebd. S. 2055.

<sup>3</sup> ebd. S. 2063 ff.

<sup>4</sup> ebd. S. 2052.

„Die jüdische Neigung, Erotik ins Feuilleton zu tragen“<sup>5</sup>, „eine außerordentlich selbstgefällige Eitelkeit, Kennzeichen des jüdischen Feuilletons überhaupt“<sup>6</sup>, „Sein Stil (von Karl Kraus - Anm.) zeigt unverkennbar die jüdische Angewohnheit, nicht zuzuhören, wenn ein anderer spricht ...“<sup>7</sup>, „Der Jude kam aus dem Handel ...“<sup>8</sup> (d.h. Sensation wurde für ihn ein Geschäft); „... die sich bereits assimiliert dünkenden Söhne ... gaben auch von der Art, die Welt des Alltags zu sehen, auf ihre jüdische Weise Bericht“.<sup>9</sup>

Jeder Satz und jede Tätigkeit der genannten Autoren wird auf jüdische Stereotypen zurückgeführt, ob sie etwas damit zu tun haben oder nicht. Natürlich darf die Idee einer zersetzenden jüdischen Verschwörung nicht fehlen; dies bringt Haacke zum Ausdruck, indem er darauf hinweist, daß das gesamte Pressewesen der Zeit vor Hitlers Machtantritt in jüdischen Händen gewesen ist:

*Diese jüdische Clique riß 1918 die Herrschaft über die gesamte deutsche Kulturpresse an sich und behielt sie in Deutschland bis zum Jahre 1933, in Österreich bis zu dessen Heimkehr ins Reich.*<sup>10</sup>

Er beschreibt die Wiener Presse als eine Institution, wo Juden Verlagsleiter, Chefredakteure, Kritiker, Reporter und Feuilletonisten waren. Dies führt er an, um zu zeigen, daß Juden durch ihren Zusammenhalt ein wesentliches Machtinstrument aufbauen konnten, das sie dann für ihre stetige „Zersetzungsarbeit“ verwenden konnten. Daß sich die meisten unter ihnen primär als Österreicher oder Deutsche empfanden und ihre jüdische Abstammung für sie kaum noch eine Rolle spielte, läßt Haacke außer Acht.

Er meint auch, daß viele jüdische Literaten, wie etwa Peter Altenberg oder Egon Friedell, nur durch die „Lobredereien“ ihrer jüdischen Kritikerfreunde groß geworden sind und Anerkennung ernteten, die ihnen auf Grund ihrer literarischen Qualität gar nicht zustand. Sie sind „von der *jüdischen Zunft* gefeiert worden“, er spricht sogar von einer „gegenseitigen jüdischen Lobhudelei“.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> ebd. S. 2053.

<sup>6</sup> ebd. S. 2054.

<sup>7</sup> Haacke: „*Das jüdische Feuilleton*“, S. 2067

<sup>8</sup> ebd. S. 2069.

<sup>9</sup> ebd. S. 2069.

<sup>10</sup> ebd. S. 2065.

Das Bezeichnendste an Haackes (Mach-)Werk ist, daß er nie auf das tatsächliche Geschehen seiner Zeit eingeht: Bei zahlreichen Autoren bringt er den Hinweis, daß sie im Jahre 1933 bzw. '38 emigriert sind, er spricht über Wiener Kaffeehäuser, die seit dem „Auszug der israelitischen Literatur in deutscher Sprache“<sup>12</sup> leer stehen, er erwähnt Egon Friedells Selbstmord im Jahre 1938 und feiert den Niedergang des jüdischen Feuilletons in Deutschland im Jahre '33 und in Österreich '38. Er tut all dies ohne auch nur zu erwähnen, wofür diese Daten standen, warum jüdische Schriftsteller zu jener Zeit emigrieren mußten und warum es einen „Auszug der israelitischen Literatur“ gegeben hat. Er spricht nie über Antisemitismus oder Rassengesetze, und auch die Massenflucht der jüdischen Literaten aus Österreich erscheint in seiner Darstellung als zufälliges Ereignis.

Er läßt sogar einen vorwurfsvollen Unterton hören, wenn er sagt: jüdische Autoren wurden Emigranten. Daß dies keinesfalls aus freien Stücken geschah, und was jenen Literaten ansonsten passiert wäre, wird nicht erwähnt. Die gleiche Tendenz ist auch in seiner Kurzbiographie zu beobachten: Es wird an keiner Stelle auf seine Tätigkeiten während der NS-Zeit verwiesen, von seinen damaligen Publikationen werden lediglich die Anthologien erwähnt, keineswegs Propagandawerke wie „Das jüdische Feuilleton“.

Im Allgemeinen betrachtet er Juden - ganz konform zur NS-Ideologie - als Fremdkörper, er betont immer wieder, daß sie nicht deutsche, sondern nur deutsch klingende Namen hatten und spricht ihnen die Fähigkeit zur Assimilation ab. Auch bei jüdischen und jüdischstämmigen Autoren, die in Österreich oder Deutschland geboren waren, bezeichnet Haacke diese Staaten als „Gastländer“ und stempelt Assimilation als Heuchelei nach außen ab - er spricht von einem „Neid gegenüber den in der *Kunst der Assimilation* Erfolgreicheren“, deren Vorfahren sich im 19. Jhdt. durch Anbiederung an die Habsburger deutsch klingende Adelstitel erworben hatten.

Das Feuilleton ist in seiner Sicht das Paradeinstrument dieser „scheinassimilierten“ Juden: „Kraus hat während des Weltkrieges, wie Polgar und

<sup>11</sup> ebd. S. 2060.

<sup>12</sup> ebd. S. 2061.

andere Juden des Wiener Feuilletons, auf den *Zusammenbruch seines Gastlandes* hingewirkt“<sup>13</sup>. Dies ist eine eindeutige Parallele zur Nazidiktion, die Juden als Parasiten an einem Wirtskörper, bzw. Wirtsvolks, beschrieb. Daraus resultiert, daß Juden nie als „Deutsche“ oder „Österreicher“ bezeichnet werden können, folglich muß es ein „deutsches“ und ein „jüdisches“ Feuilleton als eigene Gattungen geben. Aus dieser Theorie leitet er die stilistischen Unterschiede zwischen dem jüdischen und dem deutschen Feuilleton ab: Das jüdische Feuilleton zieht durch seinen Spott alles in den Schmutz, während das deutsche Feuilleton durch seine gerechte Kritik zu erbauen weiß.

Da seiner Meinung nach die deutschen Feuilletonisten sich in ihren Ländern tatsächlich beheimatet fühlten, waren sie mit diesen emotional wesentlich mehr verbunden als die kosmopolitischen jüdischen Einwanderer, die nirgendwo wirklich zu Hause waren. (Diese Vorwürfe sind selbstverständlich vollkommen ungerechtfertigt, denn jüdischer Patriotismus läßt sich allein anhand der Zahlen von jüdischen Freiwilligen, die im Ersten Weltkrieg an der Seite Österreichs und Deutschlands kämpften, nachweisen.) Die Verbundenheit zur Heimat sei Juden „von Natur aus“ verweigert, wie auch die Erlernung einer Sprache ohne die „typisch jüdischen“ Merkmale beizubehalten. Hiermit bekräftigt er also die Nazidiktion der „Rassenmerkmale“, wonach Juden „von Natur aus“ minderwertig und „Ariern“ unterlegen sind.

Am Ende des Textes frohlockt Haacke über die Tatsache, daß es keine jüdischen Literaten mehr im Feuilleton gibt und deshalb die Freiheit (!!!) in Denken und Stil des Feuilletons wiederhergestellt sind. Der wahre Grund hierfür und die Konsequenzen für die betroffenen Autoren werden natürlich nicht weiter behandelt.

In seinem 1970 entstandenen Artikel „Das Feuilleton des 20. Jhdts.“ schlägt Haacke bereits einen anderen, wiederum systemkonformen Ton an. Er wird nicht müde, die NS-Zeit und vor allem ihre Kulturpolitik zu verurteilen - daß er Bestandteil und Verfechter des „Parademonstrums NS-Kulturpolitik“<sup>14</sup> gewesen war, erwähnt er

natürlich nicht. Pathetisch beschreibt er die Rolle des Feuilletons und der Feuilletonisten im Kampf gegen die Unterdrückung - ein starker Gegensatz zu seinen früheren Ansichten: Während er zuvor über die Autoren der Zeitschrift „Der Friede“ schrieb:

*sie wagten es, (...) gegen den Anschlußgedanken zu protestieren, der damals der einzige Hoffnungsausblick in den zerrissenen Bundesländern war.*<sup>15</sup>

**Er tritt auch gegen die offiziellen Sprachregelungen der NS-Zeit auf**, ohne hinzuzufügen, daß er sich diesen Regelungen gehorsam untergeordnet hatte. Die vielkritisierten jüdischen Feuilletonisten wie Alfred Polgar avancieren zu Meistern der Sprache und zum „unerreichten Vorbild“<sup>16</sup>, die unter allen vorangegangenen politischen Systemen dem Feuilleton treu blieben - warum sie später dazu nicht mehr in der Lage waren, bleibt verschwiegen.

In dem Abschnitt über die Wiedergeburt des Feuilletons nach 1945 lobt Haacke Erich Kästner - diesmal steht das zuvor obligate „jüdisch“ nicht vor dem Namen - und schwärmt über die „grande époque“ des Feuilletons zwischen 1918 und 1933. Dazu ein Zitat aus seinem früheren Artikel: „Diese jüdische Clique riß 1918 die Herrschaft über die gesamte deutsche Kulturpresse an sich und behielt sie in Deutschland bis zum Jahre 1933, in Österreich bis zu dessen Heimkehr ins Reich“. Warum die „grande époque“ im Jahre 1933 ihr Ende fand, wird nicht mehr erwähnt.

Schließlich beklagt er sich darüber, daß es zwischen 1933 und 1945 nicht mehr möglich war, feuilletonistisch redigierte Blätter zu schaffen, was er auf die Tatsache zurückführt, daß „im Dritten Reich (...) jedes freie Kulturleben unterbunden worden war“. Das ist selbstverständlich richtig, doch war es Haacke selbst, der damals in seinem Artikel die Repressalien gegenüber jüdischen Autoren billigte und ihre Vertreibung mit dem Argument feierte, daß es jetzt endlich ein neues, freies, deutschblütiges Feuilleton gäbe - keine Spur also von Kritik an der NS-Kulturpolitik.

Duchkowitsch/ Hannes Haas (Hg.): *Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, Bd. 6, Wien 1992, S. 161 -188; hier S. 162.

<sup>15</sup> Haacke: *Das jüdische Feuilleton*, S. 2065.

<sup>16</sup> Haacke: *Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts* (1982) S. 176.

<sup>13</sup> ebd. S. 2068.

<sup>14</sup> W. Haacke: *Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts*. In: *Publizistik 21* (1976), Heft 3, 1992, S. 285-312. wiederabgedruckt in: Manfred Bobrowsky/Wolfgang

Auch das Publikum des Feuilletons beschreibt er anders als zuvor. Während er damals meinte, Feuilletons wendeten sich an linksgerichtete, jüdische Intellektuelle und „Salonbolschewisten“, so spricht er jetzt von „nachdenklichen Eliten“.<sup>17</sup>

Wie ich mittlerweile erfahren habe, schrieb Haacke vor einigen Jahren in einem Brief, daß er seine literarischen Ergüsse während der Nazizeit bis zu seinem Tode bereuen werde. Es steht mir nicht zu, über einen Menschen zu urteilen, vor allem deshalb nicht, weil ich jene Zeit nicht erlebt habe. Ich bin mir auch sicher, daß er nicht alles freiwillig tat und daß ihm so manche Entscheidung sehr schmerzlich ist. Trotzdem glaube ich nicht wirklich, daß er schwere Gewissensprobleme hatte wegen seiner damaligen Publikationen. Ich halte ihm auch nicht vor, was er geschrieben hat, denn anders konnte man zu dieser Zeit wahrscheinlich nicht schreiben, aber daß er überhaupt etwas geschrieben hat, war ein Fehler. Er wußte ja, in welcher Manier er schreiben mußte, um „salonfähig“ zu sein - wäre das, was er schreiben mußte, gegen sein Gewissen gewesen, hätte er ja nicht publizieren müssen zu jener Zeit.

Nicht, daß ich ihn für einen überzeugten Nazi halte, ich glaube einfach, daß er ein

Mensch war, der Karriere machen wollte, um welchen Preis auch immer. Er schrieb also nicht aus innerer Überzeugung rassistische und antisemitische Artikel, er tat einfach das, was man von ihm erwartete. Die Frage ist für mich, ob das ein milderer Umstand ist - wie weit kann man gehen in seiner Pflichterfüllung? Angeblich gab es auch Wärter in den Vernichtungslagern, die Juden keineswegs für minderwertig hielten; sie taten einfach das, was man von ihnen erwartete.

Haacke halte ich für den Paradenazi, nicht wegen seiner Überzeugung, sondern wegen seiner opportunistischen Haltung, seinem Drang, immer systemkonform zu handeln. Hätte er das alles tatsächlich bereut, so hätte er später nicht so einfach das NS-System kritisieren können - er war schließlich Teil dieses Systems, hat es mitaufrechterhalten, gefestigt und unterstützt durch seine Arbeiten. So gesehen, war jegliche Kritik am Nationalsozialismus (und insbesondere an dessen Kulturpolitik) auch Kritik an ihm selbst. Also sah

er sich entweder gar nicht als Teil dieses Systems, verstand sich vielleicht sogar als dessen Opfer, das zur Mitarbeit gezwungen war, oder er vertraute darauf, daß Gras über seine Vergangenheit wachsen würde, wenn er sie verschweigt, sich nicht mit ihr auseinandersetzt und ganz im „Trend“ der Siebziger die NS-Zeit kritisiert.

## Die Autorin

*Eszter Bokor (1979)*

*Studentin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien im zweiten Semester.*

<sup>17</sup> Haacke: *Das Feuilleton des 20. Jahrhunderts* (1982), S. 163.

## REZENSIONEN

EVA-MARIA LEHMING

Carl Hundhausen: Sein Leben, sein Werk,  
sein Lebenswerk. Public Relations in  
Deutschland.

Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 1997  
328 Seiten, 12 Abb., DM 74,-

### Saubere PR-Geschichte(n)

**Eva-Maria Lehming's Hundhausen-Biographie ist eine klassische PR-Arbeit** - klassisch im doppelten Sinne: Zum einen wegen ihrer Beschäftigung (von einer Auseinandersetzung kann keine Rede sein) mit einem „PR-Klassiker“ (S. 141), der sich in den Jahren 1937 bis 1977 intensiv um die wissenschaftliche und publizistische Etablierung kommerzieller Öffentlichkeitsarbeit in deutschen Landen bemühte; zum anderen, weil in ihr jenes eherne Prinzip bezahlter Öffentlichkeitsarbeit zum Ausdruck kommt, wonach jedwede PR-Tätigkeit immer und zuallererst im Sinne des jeweiligen Auftraggebers zu erfolgen hat.

Im vorliegenden Fall handelt es sich bei dem Auftraggeber um eine Jury der in Nürnberg beheimateten Vereinigung zur Förderung der Public Relations-Forschung. Sie entscheidet über die Vergabe des von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung mit 50.000 DM dotierten Hundhausen-Promotionsstipendiums.

Die Zusammensetzung des Gremiums läßt bereits den Auftrag vermuten: Der für seine in PR-Lehrbüchern und -Kursen geäußerten deutsch-nationalen und geschichtsrevisionistischen Ansichten bekannte Dr. Heinz Flieger gehört ebenso dazu wie der ehemalige SS-Nachrichtenoffizier und Mitarbeiter des NSDAP-Zentralorgans *Völkischer Beobachter*, Prof. em. Dr. Franz Ronneberger, oder der Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes Prof. Dr. Albert Oeckl, der sich bis zur Niederschlagung des NS-Faschismus um die Öffentlichkeitsarbeit der IG Farbenindustrie AG verdient gemacht hat.

Was läge für die Kruppstiftung in der Person des ehemaligen Krupp-Generalbevollmächtigten

Berthold Beitz und die genannten Herren näher, als von ihrer Doktorandin zu erwarten, daß sie Carl Hundhausen nicht als den Nazi und Kapitalstrategen porträtiert, der er nun einmal war, sondern als „väterlichen Freund“ (S. 39) und Meister „aggressiv-unkonventioneller, innovativer Werbemethoden“ (S. 43)?

Eva-Maria Lehming wird den in sie gesetzten Erwartungen als Schreiberin einer gesäuberten PR-Historie gerecht, indem sie Hundhausens faschistische und antisemitische Haltung teils verharmlost und teils unterschlägt.

Wir erfahren zwar, daß Hundhausen ab Mai 1933 Mitglied der NSDAP war (S. 26) und in seinem 1938 in der Zeitschrift für Betriebswirtschaft erschienenen Aufsatz Public Relations „die Verjudung der Vereinigten Staaten“ geißelte (S. 28); zu einer Einschätzung dieser Fakten läßt sich die Autorin jedoch nicht hinreißen. Ob Hundhausen nun ein Nazi war oder nicht, sei reine „Spekulation“ (S. 29); fest stehe lediglich,

*daß die psychologischen Mechanismen der Massenbeeinflussung den Werbefachmann Carl Hundhausen nicht nur in jüngeren Jahren am Nationalsozialismus, sondern auch an der katholischen Kirche zeit lebens faszinierten (S. 30).*

Seine eng an die Politik des Gauwirtschaftsberaters von Berlin und späteren Präsidenten des Werberats der Deutschen Wirtschaft, Heinrich Hunke, angelehnte Forderung nach „Schulungslagern“ für Führungskräfte, „in denen ... eine grundlegende Schulung in der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftsauffassung ... erfolgen soll“<sup>1</sup>, wird von Lehming nicht thematisiert, obwohl ihr der Text bekannt ist, aus dem die zitierte Äußerung stammt. Er findet sich in ihrer Hundhausen-Bibliographie (S. 279).

Aus Hundhausens glühenden Bekenntnissen zu Adolf Hitler, die er unter anderem bei seinen betriebswirtschaftlichen Vorlesungen an der Universität Frankfurt/Main vorbrachte, wird die „Berufung auf die Autorität der höchsten Appellationsinstanz jener Zeit“ (S. 35). Ein Schuft, wer Böses dabei denkt.

Wie gut die Autorin das Spiel mit Halbwahrheiten, Verklärungen und Verdrehungen beherrscht, zeigt auch folgendes Beispiel:

1942 legte Hundhausen, der hauptberuflich als Prokurist der Süßwaren produzierenden Hillers-Werke in Solingen tätig war, ein Memorandum un-

<sup>1</sup> Carl Hundhausen: *Verantwortliche Führung von Aktiengesellschaften*. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 12. Jg., 1935, S. 64.

ter dem Titel Zucker statt Fett vor. In dieser von Herbert Backe, SS-Obergruppenführer und Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium, inspirierten Schrift forderte Hundhausen die Ausplünderung der Zuckerreserven des Ostens und deren Einsatz als „Soldatenkost“.<sup>2</sup> Ganz im Sinne von Public Relations, worunter er die Pflege öffentlicher Beziehungen und die Werbung um Vertrauen für sein Unternehmen verstand, zeigte Hundhausen den Gebrüdern Hillers Möglichkeiten zur Absatz- und Umsatzsteigerung auf und empfahl sich dem NS-Regime als ein Ökonom, der kriegswirtschaftlich zu denken verstand.

Von alldem ist bei Eva-Maria Lehming nichts zu lesen; wir erfahren lediglich, daß Hundhausen sich mit seiner „ersten empirisch fundierten Absatzstrategie“ (S. 36) in den „gesamtgesellschaftlichen Kontext des Jahres 1942“ einordnet (S. 37). Ein „Kontext“, den sie geflissentlich aus ihrer Arbeit heraushält, um das Ansehen ihres Klassikers nicht zu schmälern.

Nachdem Lehming einmal damit begonnen hat, das Image des deutschen PR-Pioniers posthum aufzupolieren, rückt sie ihn in einem nächsten Schritt in die Nähe des antifaschistischen Widerstandes.

Hundhausen habe, so die Biographin, seinem ehemaligen BWL-Professor Eugen Schmalenbach geholfen, „der wegen seiner jüdischen Frau verfolgt wurde“ (S. 39). Bei näherem Hinsehen entpuppt sich diese „Hilfe für den bedrängten, hochverehrten Lehrer“ allerdings als gelegentliche Zusendung von Süßigkeiten aus den Beständen der Hillers-Werke (S. 41).

Ohnehin darf bezweifelt werden, daß Schmalenbach wirklich jene persona non grata war, als die Lehming ihn hinstellt. Ein Artikel Hundhausens für die Wirtschaftswerbung, das Verlautbarungsorgan des Werberates der Deutschen Wirtschaft, aus dem Jahre 1944 beginnt mit folgenden Worten:

*Der Nestor der deutschen Betriebswirtschaftslehre, Eugen Schmalenbach, ... hat ... dem Problem einer „objektiven“ Werbung die nachstehende Formulierung gegeben ...<sup>3</sup>*

<sup>2</sup> vgl. Carl Hundhausen: *Zucker statt Fett. Memorandum über die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Verbrauchssteigerung von Zucker und ihre ernährungspolitischen und wehrwirtschaftlichen Voraussetzungen*. Wuppertal-Elberfeld 1942.

<sup>3</sup> Carl Hundhausen, *Objektive Wirtschaftswerbung*. In: *Wirtschaftswerbung*, 11. Jg., Nr. 7, Juli 1944, S. 45.

Vollends zur Fälschung verkommt Lehming's Darstellung schließlich, wenn sie geschickt suggeriert, die von Hundhausen herausgegebene Zeitschrift der Hillers-Werke sei dem NS-Regime 1939 als Verschwendung kriegswichtiger Ressourcen erschienen:

*... eine Verordnung der Nationalsozialisten, die auf Papierrationalisierung abzielt ..., (bereitet) landesweit allen Werkzeitschriften - und damit auch dem Dr. Hillerschen Schwert-Löwen - ein Ende. (S. 161)*

**Das Gegenteil ist richtig.** Werkzeitschriften galten während des NS-Faschismus bei Konzernen und Behörden nicht nur als unverzichtbares Mittel zur Gleichschaltung der Belegschaften, sondern dienten ebenso zu deren Mobilisierung für die Erfordernisse der Kriegsproduktion. Im Dezember 1943 wußte das Nachrichten- und Informationsblatt der Union Nationaler Journalistenverbände folgendes zu berichten:

*Während früher nur wenige Großbetriebe eigene Firmenzeitungen hatten, wuchs die Zahl dieser vom Presseamt der Deutschen Arbeitsfront ... betreuten Zeitschriften bis zum Kriegsausbruch auf etwa 500 an und hat während der ersten Kriegsjahre noch weiter zugenommen. Heute sind 670 Werkzeitungen mit einer Auflage von vier Millionen Stück vorhanden.<sup>4</sup>*

Wahrscheinlich hat die Biographin ihre Umgangsweise mit historischen Tatsachen bei Hundhausen selbst abgesehen. Der war 1944 (zum zweiten Mal seit 1922) zum Krupp-Konzern gewechselt und bis in den persönlichen Führungsstab des Generalbevollmächtigten Berthold Beitz aufgerückt. 1955 forderte er - mit Blick auf das lädierte Ansehen der Essener Kanonenkönige und Kriegsverbrecher - in einem internen Papier die „Bereinigung der Schulbücher, Nachschlagewerke und Lexika von überholten Auffassungen und falschen Informationen“ (S. 72). Jetzt hat Eva-Maria Lehming seine Geschichte bereinigt.

In einem Punkt allerdings ist der Autorin unbedingt zuzustimmen: Wenn sie feststellt, daß bei Hundhausen PR-Praxis und PR-Theorie immer außerordentlich gut zusammengepaßt haben. Sie illustriert dies am Beispiel seiner PR-Tätigkeit im Hause Krupp:

<sup>4</sup> *Nachrichten- und Informationsblatt der Union Nationaler Journalistenverbände*, Nr. 4 v. Dez. 1943, S. 6.

... die von ihm eingesetzten PR-Instrumente (erweisen sich) nie als wahlloses Bündel an singulären Einzelmaßnahmen, sondern (stellen) vielmehr allesamt „in sich zusammenhängende Public-Relations-Aufgaben“ dar ... mit Blickrichtung auf das übergeordnete Gesamtziel: ... die Umkehr des kriegsbedingt ramponierten, negativen „Kanonenkönig“- oder Kriegsverbrecher-Bildes in ein ausschließlich positives Image ... Um solches zu erreichen, muß Hundhausen nach außen hin ein geschlossenes Gesamtbild von Krupp in der Öffentlichkeit vermitteln sowie gleichfalls dafür Sorge tragen, unter den „Kruppianern“ wieder ein Empfinden von Stolz auf die eigene Firma und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zur großen „Krupp-Familie“ zu kultivieren.(S. 249)

M.a.W. Hundhausen verfiucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln der Beeinflussung und Manipulation ein korporativistisches Ge-

sellschaftsmodell; er will zeitlebens eine Gesellschaft, in der, wie er 1938 in seinem bereits erwähnten Aufsatz *Public Relations* schrieb, „Arbeit und Kapital gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben“<sup>5</sup> - und seien es die des Krieges.

Eva-Maria Lehming hat mit ihrer Hundhausen-Biographie eine durch Auslassungen und Verfälschungen charakterisierte Arbeit vorgelegt, welche die PR innewohnende korporativistische Ideologie nicht etwa kritisch hinterfragt, sondern als Dreh- und Angelpunkt jedweder PR-Arbeit anpreist. Eben eine saubere PR-Geschichte.

Peer Heinelt

<sup>5</sup> Carl Hundhausen: *Public Relations*. In: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 15. Jg., Heft 1, 1938, S. 50.

# Publizistik-Shop

Ein Buch-Shop des WUV

## Willkommen in der Welt des Wissens

### Fachbücher und Skripten

- Rezeptionsforschung
- Journalismus
- Radio
- Film und Fernsehen
- Neue Medien
- Medien allgemein
- PR und Werbung
- Medienpädagogik
- Technologie und Ökologie
- Recht
- Information und Dokumentation
- Kultur und Cultural Studies
- Gender
- Theorie
- Philosophie und Semiotik
- Medienpsychologie

### Publizistik-Shop

1180 Wien

Kutschergasse 23

Tel.: 407 77 80

### Öffnungszeiten

Mo-Fr 9.30 bis 17 Uhr

### Copycards

Mit einer WUV | Copycard kannst Du sämtliche Kopiergeräte am Institut sowie 200 weitere in ganz Wien (z.B. an der UB) benutzen.

Neue  
**Kronen  
Zeitung**

Schau... interessante Verdienstmöglichkeiten für Verkaufstalente!!



## **Wir haben...** **... ein gutes Produkt.**

- Kostenlose Urlaubsnachsendung auf Wunsch innerhalb Österreichs!
- Täglich aktuelle Informationen über das Tagesgeschehen!
- 30% Preisersparnis gegenüber dem Einzelverkaufspreis!
- Interessante Angebote nur für Abonnenten!
- Hauszustellung bis spätestens 6 Uhr früh!\*
- Das Abo-Zustellservice ist gratis!

\* an Sonn- und Feiertagen bis 7 Uhr früh, wo Hauszustellung möglich

## **Wir suchen...** **... Verkaufstalente zur Ergänzung unseres Werbeteams.**

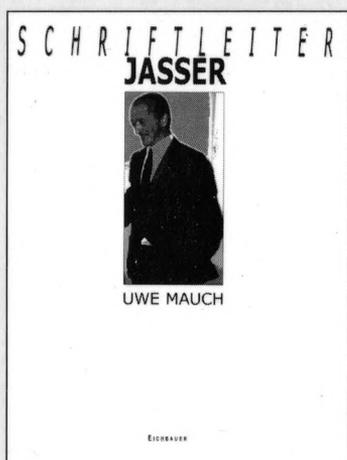
Wenn Sie kontaktfreudig sind, Ihre Zeit flexibel einteilen wollen und ein lukrativer Nebenjob Ihre Wünsche verwirklichen soll, dann rufen Sie uns an:

**MEDIA***print*

**Frau Alexandra Haller**  
**Richard-Strauss Str. 16, 1232 Wien**  
**Tel. (01) 610 10/1724**

# NEUERSCHEINUNG

NEU + MEDIEN + ZEITGESCHICHTE + POLITIK + NEU



UWE MAUCH  
SCHRIFTFLEITER JASSER

Werner Eichbauer Verlag  
Wien 1999  
160 Seiten, Ganzleinen  
mit Schutzumschlag  
öS 498 – DM 69 – sFr 69  
ISBN 3-901699-14-7

Manfred Jasser war einer von gar nicht wenigen Journalisten, die während der Nazi-Herrschaft über Österreich und dann in der Zweiten Republik eine steile journalistische Karriere machen konnten.

Jasser wurde unmittelbar nach dem „Anschluß“ zum „Hauptschriftleiter“ der Grazer *Kleinen Zeitung* ernannt und schrieb noch im April 1945 in Wien die letzten Durchhalteparolen. Wenige Monate später schrieb er schon wieder – diesmal für neonazistische Zeitungen und Zeitschriften. Nach einem im Sande verlaufenen Volksgerichtsverfahren wegen Wiederbetätigung holte ihn der damalige Bundeskanzler Julius Raab in die Chefredaktion des ÖVP-eigenen *Österreichischen Wirtschaftsverlags*.

Manfred Jasser, 1909 in Graz geboren, 1992 in Wien gestorben, war der einzige österreichische Journalist, der über seine Vergangenheit als NS-Schriftleiter Rede und Antwort stand. Auf der Grundlage vielstündiger Interviews mit ihm, eines umfangreichen Briefwechsels und ausgedehnter

Recherchen in Archiven und Bibliotheken hat der Autor Uwe Mauch ein facettenreiches Porträt des ehemaligen Schriftleiters Jasser erstellt – kühl und sachlich, ohne den erhobenen Zeigefinger des Nachgeborenen und ohne die Aufgeregtheit des Moralisten.

Uwe Mauch, geboren 1966, Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, ist seit 1995 in der Redaktion der Wiener Tageszeitung *Kurier* tätig. Er schreibt auch Porträts und Reportagen für die Wochenend-Beilage der *Wiener Zeitung*.

In der Wiener Stadtzeitung *Falter* schrieb Nina Weissensteiner über das Buch: *Mehrstündige Interviews ermöglichten dem 33jährigen Journalisten Uwe Mauch, den Jasser „beinahe väterlich über die alten Zeiten belehrte“, nicht nur den reportagehaften Stil des Buchs, sondern auch tiefe Einblicke in die Seele des ehemaligen Nazi-Redakteurs. Manfred Jasser hielt bis zu seinem Tod eisern an seiner Ideologie fest.*

Bei Unzustellbarkeit  
bitte zurück an:

ZN: 44668W87E

**medien & zeit**

A-1014 Wien, Postfach 208

P.b.b.,  
Erscheinungsort Wien,  
Verlagspostamt 1090 Wien,  
2. Aufgabepostamt 1010 Wien